

Basler Stadtbuch
Dossier 2020

Das Stadtcasino: Impulse für Basel

Esther Keller

Das Stadtcasino: Impulse für Basel

Esther Keller

Die Wurzeln der Casino-Gesellschaft reichen zurück in die Epoche der Aufklärung und in die ständische Ordnung des Ancien Régime. In diese Zeit vor der Französischen Revolution fallen in Basel die Gründungen der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) im Jahr 1777 und der Allgemeinen Lesegesellschaft im Jahr 1787. Beide Vereine folgen dem aufklärerischen Ideal, einen neuen Zugang zu Wissen und Bildung zu schaffen: die GGG über ihre Schulen für Arme; die Lesegesellschaft über ihre Bibliothek und die Pflege kultivierter Unterhaltung ausserhalb des privaten Rahmens der grossen Familienhäuser. Aus letzterer ging im Jahr 1808 noch informell die Casino-Gesellschaft hervor, die sich vermehrt der Geselligkeit widmen wollte und im Reinacherhof am Münsterplatz Spiele wie Billard, Bridge und Schach ausrichtete. Zugelassen waren freilich nur Männer, und die Mitgliedsgebühr von zwei Louis d'or beschränkte den Zutritt auf das Wirtschafts- und Bildungsbürgertum.

Was nach wie vor fehlte, war ein Angebot für Liebhaber der Musik. Nur wer in den bürgerlichen Kreisen verkehrte, wurde an die Hauskonzerte vermögender Familien eingeladen. Öffentliche Konzerte ausserhalb von Kirchen gab es mangels geeigneter Räumlichkeiten kaum. Dies änderte sich in den 1820er-Jahren: Eine Gruppe musikbegeisterter Basler rief die «provisorische Commission zur Errichtung eines Gesellschaftshauses» ins Leben und forderte ihre Mitbürger zur Zeichnung von Aktien auf, um am Steinenberg ein neues Gebäude «in edelm einfachem Style» zu bauen. Die Commission gründete mit ihren Mitstreitern die «Stadtcasino-Gesellschaft» und schrieb den Bauauftrag aus. Zum allseitigen Erstaunen setzte sich der erst 22-jährige Basler Architekt Melchior Berri durch. Im Februar 1826 wurde das Stadtcasino, ausgestattet mit einem grossen und einem kleinen Speisesaal im Parterre und einem Festsaal im ersten Stock für Konzerte und Bälle, feierlich eingeweiht. Ins selbe Jahr 1826 fällt die Gründung des Basler Männerchors, und seit 1824 gab es den Basler Gesangverein, den ältesten noch bestehenden Chor der Schweiz. Diese Vereine bildeten die Grundpfeiler des Basler Musiklebens. Das Stadtcasino bot den Basler Bürgern fortan jeden Sonntag ein Konzert; Frauen waren nur in männlicher Begleitung zugelassen.

Hohe Ansprüche, schmales Budget

Hatte in den ersten Jahrzehnten das Engagement begeisterter Amateure die Ausbildung einer städtischen Musikkultur vorangebracht, so folgte als nächster Schritt die Einrichtung fester Positionen und eine Professionalisierung. Ernst Reiter (1814–1875) verhalf dem Basler Konzertleben ab den 1840er-Jahren zum Aufschwung. Gemäss eigenen Angaben kostete es den talentierten Geiger und Musikdirektor einiges an Überwindung, die Rheinstadt als Lebensmittelpunkt zu wählen. So schrieb der Musiker 1836 in einem Brief über Basel: «Das hiesige Leben hat auch so gar nichts poetisches (...) es ist hier ein solches pietistisch stolzes und dabei borniertes Volk, dass es unmöglich ist, sich hier heimisch zu fühlen (...). Für einen Künstler ist Basel wahres Sybirien.» Zwei Jahre später änderte er jedoch seine Meinung und wurde Musikdirektor an der Basler Oper. Darauf folgte 1840 die Ernennung zum Musikdirektor des Orchesters, der Concert-Gesellschaft, 1845 die Leitung des Basler Gesangvereins und 1852 die Leitung der Basler Liedertafel.

Als Leiter der Concert-Gesellschaft sorgte Reiter dafür, dass einzelne Orchestermusiker nun eine feste Anstellung erhielten und nicht nur während der Saison bezahlt wurden. Dies sorgte im Orchester für Kontinuität und gleichbleibende Qualität. Die finanzielle Situation blieb jedoch angespannt, da die städtischen Finanzen noch kein festes Kulturbudget vorsahen. Immer wieder musste zumindest ein Teil der Besoldung einzelner Musiker von Privaten übernommen werden. 1845 überlegte man sich, «von den concertbesuchenden Damen Eintrittspreise zu erheben». Die Casino-Gesellschaft schreckte aber vor einer solchen Neuerung zurück,

da man Kritik und abnehmende Besucherzahlen befürchtete. Die Frauen machten damals mehr als die Hälfte des Konzertpublikums aus. Es ist Reiters gutem Ruf und seinem Netzwerk zu verdanken, dass in den folgenden Jahren berühmte Musiker wie Franz Liszt auf ihren Tourneen auch der Stadt Basel einen Besuch abstatteten. Reiter dominierte über Jahrzehnte die öffentliche Musikk Bühne. Daneben spielten private Aufführungen in den Stadthäusern reicher Bürger weiterhin eine wichtige Rolle, und privates Engagement wirkte stark in das städtische Musikleben hinein.¹

In den 1850er-Jahren machte das Nebeneinander von Veranstaltern eine ordnende Stelle notwendig; der «Kapellverein» entstand. In diesem Gremium waren Delegierte der Concert-Kommission, des Sommercasinos, des Basler Gesangvereins und des Theaters vertreten, die Nutzung der Räume und Säle basierte neu auf Verträgen, und es gab feste Aufführungsverpflichtungen. Dank des Zusammenschlusses der Musikvereine verbesserte sich sowohl die Qualität als auch die Breite der Darbietungen. Aus den folgenden Jahren sind verschiedene Höhepunkte des Basler Musiklebens zu nennen, unter anderem die Feier zu Mozarts 100. Geburtstag (1856), die eidgenössischen Sängerkongresse von 1852 und 1875, weitere Musikfeste sowie die Auftritte berühmter Solisten wie Clara Schumann und Anton Rubinstein.

Neue Möglichkeiten im neuen Musiksaal

Mit der Zahl der Konzerte nahm auch die Zahl der Besucherinnen und Besucher zu. Immer deutlicher zeigte sich, dass die Platzverhältnisse im Stadtcasino nicht mehr genügten. Der Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt (1826–1894, der Jüngere) hielt in seinen «Architectonischen Mittheilungen» fest: «Mit dem Fall seiner Stadtmauern war auch für Basel die Zeit gekommen, sich dem allgemeinen Fortschritte zu ergeben. Ernstlich, obwohl ohne Uebereilung, wurden nun die mit der Stadterweiterung verbundenen Aufgaben an die Hand genommen, neue Strassen, Quartiere und Promenaden angelegt, gerade und schiefe Brücken gebaut, Canalisationspläne aufgestellt u. a. m.» In Basel entstand in einem grossen, jahrzehntelangen Effort ein repräsentatives «modernes» Zentrum, dem die historische Altstadt mit den verfallenden Klosterbauten (wie dem Steinenkloster) und den engen Gassen weichen musste. Stehlin d. J., der auch die Pläne für die Kunsthalle und das neue Theater verantwortete, entwarf am Steinenberg einen an das Stadtcasino anschliessenden Musiksaal mit einer Kapazität von bis zu 1'200 Personen. 1872 lagen erste Pläne vor. Die Casino-Gesellschaft musste nach längeren Diskussionen die Verantwortung für das Projekt übernehmen und verknüpfte den Bau des Musiksaals mit dem Umbau des Stadtcasinos. Daneben lief eine Subskription für die Zeichnung von freiwilligen Beiträgen. Ein Entgegenkommen der Stadt beim Grundstückspreis sowie ein grösseres Darlehen ermöglichten schliesslich den Bau. Bei der Konzeption des Musiksaals orientierte sich Stehlin d. J. vermutlich am alten Leipziger Gewandhaus, dem Vorbild für viele Konzertsäle des 19. Jahrhunderts: ein schlichter, rechteckiger Raum mit hochliegender Decke («Schuhschachtel-Prinzip»). Um den vorhandenen Raum optimal auszunutzen, plante er den Saal ebenerdig, während die Galerien und Balkone auf der Höhe des ersten Stocks des Stadtcasinos zu liegen kamen, wodurch «raumverzehrende und den Saal schmälernde Treppenanlagen» vermieden werden konnten. Damit die Akustik nicht durch Glasflächen beeinträchtigt würde, versorgten nur wenige Fenster das Innere mit Licht.

Der Musiksaal wurde 1876 eröffnet und vervollständigte zusammen mit der Skulpturenhalle (1887) die von Stehlin d. J. gebaute «Kulturmeile» am Steinenberg. Man darf das Ensemble aus Musiksaal, Stadttheater und Kunsthalle durchaus als Ausdruck des selbstbewussten Stadtbürgertums lesen, das sich zeitgemässe kulturelle Angebote und Versammlungsorte für das gesellschaftliche Leben leistete. Die Basler waren stolz auf ihr neues Konzerthaus. Die Presse schrieb über das Eröffnungskonzert: «Hier zum ersten Mal konnte man gewahren, wie prach-

¹ Paola Cimino: Wie eine Stadt zu ihren Konzerten fand, NZZ vom 15.03.2008, URL: https://www.nzz.ch/wie_eine_stadt_zu_ihren_konzerten_fand-1.689384 (Zugriff: 20.11.2020).

voll die kräftige Tonmasse in diesem Saale klingt, ohne dass dabei die feineren Nuancierungen im Geringsten verloren gingen.»

Die Erweiterung um den Musiksaal eröffnete neue Möglichkeiten für die Bespielung, wobei das Stadtcasino noch lange das ursprüngliche Gesellschaftshaus blieb. Konzerte und Bälle wechselten ab mit Proben, Sitzungen, Banketten, Ausstellungen, Generalversammlungen und sonstigen kulturellen oder kommerziellen Anlässen. Unter anderem wurde das Stadtcasino Schauplatz der Vorgängerin der späteren Schweizer Mustermesse: 1877 präsentierte sich dort während zwei Monaten die erste «Basler Gewerbeausstellung», mit 450 Ausstellern und rund 100'000 Besuchenden. Ein weiteres historisches Ereignis ist untrennbar mit dem Stadtcasino verbunden: Ende August 1897 fand hier der Erste Zionistenkongress statt. Nur wenige Tage danach hielt Theodor Herzl, der charismatische Kopf der zionistischen Bewegung, in seinem Tagebuch fest: «In Basel habe ich den Judenstaat gegründet.» Es folgten weitere neun Zionistenkongresse in Basel, sieben davon im Stadtcasino.

Nach Ernst Reiter wirkte als zweite prägende Figur des Basler Musiklebens von 1892 bis 1917 Hans Huber (1852–1921). Der Pianist, Komponist und spätere Leiter der Musikschule sorgte für zahlreiche musikalische Höhepunkte; so schuf er unter anderem die Festspielmusiken zur 500-Jahr-Feier der Vereinigung von Gross- und Kleinbasel von 1892 und zur 400-Jahr-Feier des Basler Beitritts zur Eidgenossenschaft von 1901. Mit seinem Engagement und der Begabung, die Menschen emotional zu erreichen, förderte er das Musikleben in Basel massgeblich. Das in der Ära Huber gewachsene breite Interesse an der Musik liess die Casino-Gesellschaft über die Erweiterung des Stadtcasinos nachdenken. Es fehlten Künstlerzimmer, ein Stimmzimmer, eine Bibliothek sowie ausreichende sanitäre Anlagen, dazu ein Saal für Proben und Kammermusik-Konzerte. Die Pläne für den Anbau kamen wiederum von Johann Jakob Stehlin d. J. und wurden von seinem Neffen Fritz Stehlin (1861–1923) ausgeführt. Im Zuge dieser Erneuerung wurde der Musiksaal renoviert und mit einer Orgel ausgestattet. Zur Saison 1905/06 erstrahlte das Stadtcasino in neuem Glanz, auch mit dem frisch eröffneten Hans Huber-Saal, der diesen Namen übrigens erst 1922, nach dem Tod des bekannten Dirigenten und Komponisten, erhielt.

Und wieder ein Neubau

Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs verschärfte in Basel die Spannungen zwischen Arbeiterschicht und Bürgertum. Insbesondere das letzte Kriegsjahr war entbehrungsreich. Der Hunger wuchs und die zunehmende Wut in der Bevölkerung entlud sich in Generalstreiks und Ausschreitungen. Im Frühsommer 1918 zog eine Gruppe junger Arbeiter, gemäss einigen Quellen gar einige Hundert, zum Stadtcasino, das als Symbol des bürgerlichen Basel galt. Sie stürmten das Restaurant, zerschlugen einen Teil des Mobiliars und lieferten sich ein Handgemenge mit den Gästen. Die wütende Gruppe konnte erst durch die Polizei gestoppt werden. Die Forderung der Basler Arbeiterbewegung nach einem eigenen Versammlungshaus und Kulturzentrum wurde 1925 mit dem neuen Volkshaus erfüllt.

Die Casino-Gesellschaft hatte die Einbussen der Kriegsjahre noch kaum überwunden, als sich immer deutlicher abzeichnete, dass eine baldige und umfassende Renovation oder ein Neubau des Stadtcasinos unumgänglich würde. Mehrere Initiativen liefen jedoch ins Leere. Erst der Verkauf des Sommercasinos an die Stadt Basel 1937 sowie Zusicherungen von Subventionen durch Bund und Kanton ermöglichten das Neubauprojekt der Basler Architekten Wilhelm Brodtbeck, Fritz Bohny und Willi Kehlstadt. Der Musiksaal blieb von den Bauarbeiten unberührt, einzig der Kopfbau von Melchior Berri musste weichen. 1939 wurde das Stadtcasino, so wie wir es heute kennen, eröffnet. Das Fresko an der Stirnseite sorgte übrigens bei einigen für Empörung, da der Maler Alfred Heinrich Pellegrini seinen Apoll und die Musen teilweise unbekleidet zeigte. Das Kunstwerk wurde 1941 gar Opfer eines Farbanfalls.

Auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

Das wirtschaftliche Wachstum der 1950er- bis 1970er-Jahre brachte dem Stadtcasino lebhaften Betrieb. Auktionen, Modeschauen, sogar Boxkämpfe fanden statt – Anlässe, die immer häufiger mit der musikalischen Agenda kollidierten. Der Basler Dirigent und Mäzen Paul Sacher kritisierte die Belegungsprioritäten im Stadtcasino und bezeichnete sie als «skandalös», woraufhin die Casino-Gesellschaft entschied, mindestens den Musiksaal fortan nur noch für musikalische Veranstaltungen zu nutzen. Weitere bauliche Massnahmen in den folgenden Jahrzehnten verbesserten den Musikgenuss: Die ab 1964 zugemauerten Fenster im Musiksaal reduzierten den Verkehrs- und Tramlärm vom Steinenberg her, und in den Siebziger- und Achtzigerjahren wurden die Säle renoviert und eine neue Orgel eingebaut. Die Sanierung der Weichen vor dem Stadtcasino 1996 und die baulichen Eingriffe, die durch die Basler Mäzenin Christine Cerletti ermöglicht wurden, verminderten ab 2006 die Störungen des Tramverkehrs.

Doch den Ansprüchen des 21. Jahrhunderts vermochte das Stadtcasino nicht mehr zu entsprechen. Es fehlte an Proberäumen und angemessenen Garderoben für die Künstlerinnen und Künstler. Ein Vergleich mit anderen Casinobauten zeigte, dass diese über rund ein Drittel mehr Nutzfläche verfügten. Im Stadtcasino waren die Foyers bei grösseren Veranstaltungen zu eng und die klimatischen Verhältnisse ungünstig. Die Casino-Gesellschaft initiierte das Projekt eines Neubaus und lancierte einen internationalen Architekturwettbewerb, den die irakisch-britische Architektin Zaha Hadid gewann. Der Entwurf wurde in der Öffentlichkeit jedoch kontrovers diskutiert und teilweise als zu wuchtig wahrgenommen. Trotz der Tatsache, dass ein Grossteil des Gebäudes durch private Spenden finanziert worden wäre, scheiterte das Projekt 2007 an der Urne mit über sechzig Prozent Nein-Stimmen. Die Casino-Gesellschaft sah sich in ihren Bemühungen um die Modernisierung des Stadtcasinos um Jahre zurückgeworfen. Umso wichtiger war das Resultat einer von der Basler Regierung in Auftrag gegebenen Abstimmungsanalyse, die deutlich machte, dass die Baslerinnen und Basler nicht per se gegen einen Neubau waren. Ein weiterer Vorschlag, der das bestehende Volumen weitgehend unangetastet liess, jedoch eine umfassende Renovation und teilweise Erweiterung vorschlug, wurde von der Regierung verworfen.

Die unerwartete Wende in dieser festgefahrenen Situation brachte eine Neubeurteilung der Denkmalpflege. Diese kam zum Schluss, dass der Freiraum zwischen Stadtcasino und Barfüsserkirche nicht als solcher bestehen bleiben müsse. Die Barfüsserkirche sei historisch gesehen schon immer Teil eines grösseren baulichen Komplexes gewesen. Dieses Gutachten bedeutete eine Abkehr vom langjährigen Grundsatz, aus denkmalpflegerischen Gründen keinen Anbau in Richtung Norden zu erlauben.

Aus dieser neuen Ausgangslage heraus erhielt das Büro Herzog & de Meuron 2013 den Auftrag für eine Potenzialstudie. Die Architekten besannen sich darauf, dass der Stehlinsche Musiksaal ursprünglich als souveräner Palazzo entworfen worden war. So entstand die Idee, einen autonomen Baukörper zu entwickeln, der sich in der Gestaltung an die Architektursprache von Stehlin d. J. anlehnte, jedoch deutlich grösser war. Als stilistische Vorlage dazu diente die Rückfassade, die zu dieser Zeit durch die Anbauten der Dreissigerjahre weitgehend verdeckt war. Wesentliche Vorteile dieser Variante waren, dass der Hans Huber-Saal erhalten blieb und die Verbindung zwischen Steinenberg und Barfüsserplatz, die zu Zeiten des Berri-Baus bestanden hatte, in Form einer Gasse wieder eingeführt wurde.

Diesmal scheiterte das Projekt nicht am öffentlichen Widerstand; niemand ergriff das Referendum gegen die finanzielle Beteiligung des Kantons in Höhe von 38 Millionen Franken. Auch die Spendensammlung verlief so erfreulich, dass im Frühjahr 2016 die ersten baulichen Arbeiten am Kopfbau von 1939 in Angriff genommen werden konnten. Als Ersatzstandort für die regelmässigen Konzerte und Veranstaltungen diente während drei Jahren das Musical Theater Basel am Riehenring. Dessen Attraktivität für klassische Konzerte war mit aufwendigen akustischen Massnahmen, unter anderem mit dem Einsatz einer sogenannten Konzertmuschel,

gesteigert worden. Das Sinfonieorchester Basel nutzte die Gelegenheit für eine Art «Tour de Bâle» und spielte während des Umbaus auch im Basler Münster und im Theater Basel.

Am 22. August 2020 war es endlich so weit: 600 geladene Gäste durften bei der feierlichen Wiedereröffnung das neu gestaltete Stadtcasino zum ersten Mal erleben. Aufgrund der Covid-19-Massnahmen galt für alle Besuchenden Maskenpflicht. Trotz dieser ungewohnten Umstände waren die Rückmeldungen durchwegs positiv, beginnend bei der neuen Ankunftssituation über den Barfüsserplatz, mit Sicht auf die historische Altstadtkulisse und Platz zum Verweilen. Dagegen stand man vor dem Umbau dicht gedrängt auf dem Trottoir am Steinenberg, musste auf Trams und Autos achten und verstand teilweise kaum sein eigenes Wort.

Auch die grosszügigen Verhältnisse im Innern des Stadtcasinos, der sorgfältige Umgang mit der historischen Bausubstanz und die akustische Qualität des Musiksaals überzeugen. Der Spagat ist gelungen: Altehrwürdig und modern zugleich kommt das neue Stadtcasino daher und verspricht viele weitere Jahre Konzertgenuss auf hohem Niveau. In diesem würdigen Haus verbinden sich Architektur und Kultur aufs Schönste.

Über die Autorin

Esther Keller studierte an der Universität Basel Germanistik, Geschichte und Philosophie. Sie arbeitete als Moderatorin und Redaktorin für Telebasel, bevor sie Mediensprecherin bei Novartis wurde. 2014 erschien ihr zweites Buch, eine Biografie über den Kunstsammler Ernst Beyeler. 2015 gründete sie ihr eigenes Unternehmen. Seither schreibt sie Sachbücher, moderiert Fachanlässe und betreut Kommunikationsmandate. Seit 2019 sitzt sie für die Grünliberalen im Basler Grossen Rat.

Die Zitate sind folgender Publikation entnommen: Esther Keller, Sigfried Schibli: *Stadt-Casino Basel. Gesellschaft, Musik und Kultur*. Hg. Casino-Gesellschaft Basel, Basel 2020.

Beiträge zum Thema im Basler Jahrbuch/Stadtbuch

«Basels Concertwesen 1804–1875» (Paul Meyer-Lieb, Basler Jahrbuch 1890, S. 76–111)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1890/1890_0099.html

«Die Bedeutung Hans Hubers für das Basler Musikleben» (Edgar Refardt, Basler Jahrbuch 1924, S. 51–79)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1924/1924_0513.html

«Das Basler Sommercasino» (Paul-Henry Boerlin, Basler Jahrbuch 1956, S. 162–186)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1956/1956_1009.html

«Die Basler Casino-Gesellschaft. Von den Anfängen bis zur Gegenwart» (Paul Roth, Basler Stadtbuch 1961, S. 139–166)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1961/1961_1098.html

«Schweizerische Musik im Basler Konzertleben früherer Zeit» (Fritz Morel, Basler Stadtbuch 1963, S. 148–171)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1963/1963_1152.html

«Architektonische Elemente der Stadtentwicklung Basels» (Jürg A. Herzog, Pierre de Meuron, Basler Stadtbuch 1974, S. 101–142)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1974/1974_1390.html

«100 Jahre AMG – 100 Jahre Stadtcasino» (Tilman Seebass, Basler Stadtbuch 1976, S. 87–92)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1976/1976_1449.html

«Die Ursprünge des Basler Musiklebens» (Gertrud Lendorff, Basler Stadtbuch 1977, S. 53–58)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1977/1977_1474.html

«Neue Formen, neue Inhalte im Basler Musikleben» (Peter Hagmann, Basler Stadtbuch 1988, S. 123–128)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1988/1988_1969.html

«Ein alter Raum in neuem Glanz. Renovation des Musiksaals im Basler Stadtcasino» (Peter Hagmann, Basler Stadtbuch 1989, S. 167–170)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1989/1989_2052.html

«100 Jahre Zofinger-Conzärtli» (Karl Andreas Sartorius, Basler Stadtbuch 1989, S. 230–232)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1989/1989_2067.html

«50 Jahre Volkssinfoniekonzerte» (Helmut Hubacher, Basler Stadtbuch 1991, S. 175–176)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1991/1991_2191.html

«Das Herzl-Jubiläum 1897/1997. Der erste Zionisten-Kongress von 1897 in Basel» (Heiko Haumann, Basler Stadtbuch 1997, S. 211–214)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997_2545.html

«Das Herzl-Jubiläum 1897/1997. Ein Jubiläum fördert die internationale Verständigung» (Dennis L. Rhein, Basler Stadtbuch 1997, S. 215–217)

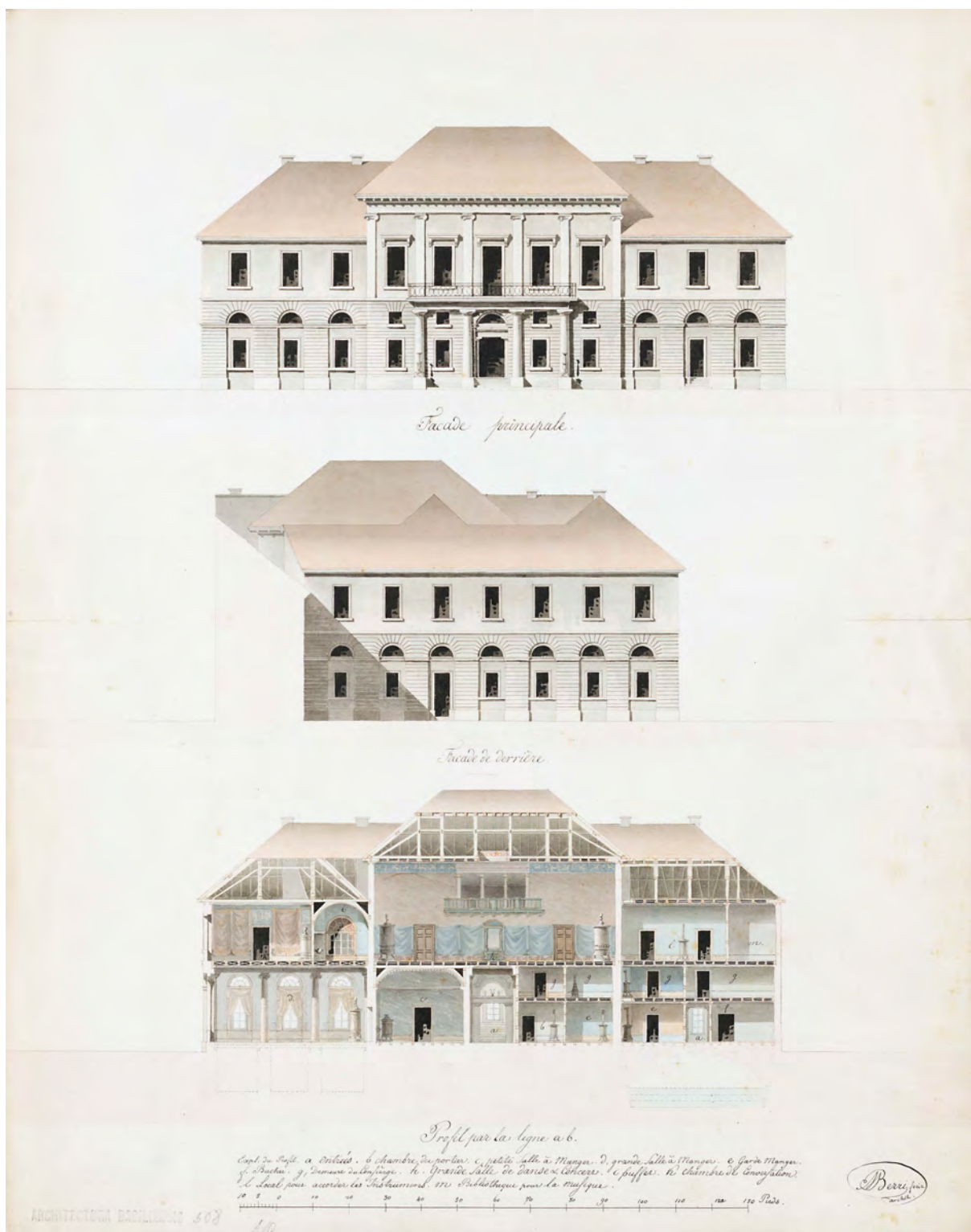
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1997/1997_2546.html

«Das Debakel der Casino-Abstimmung. Enttäuschung, Besinnung und der Blick in die Zukunft» (Michael Koechlin, Basler Stadtbuch 2007, S. 131–135)

http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2007/2007_3005.html

«Und sie bewegt sich doch – die Musikstadt Basel» (Markus Erni, Basler Stadtbuch 2010, S. 139–145)

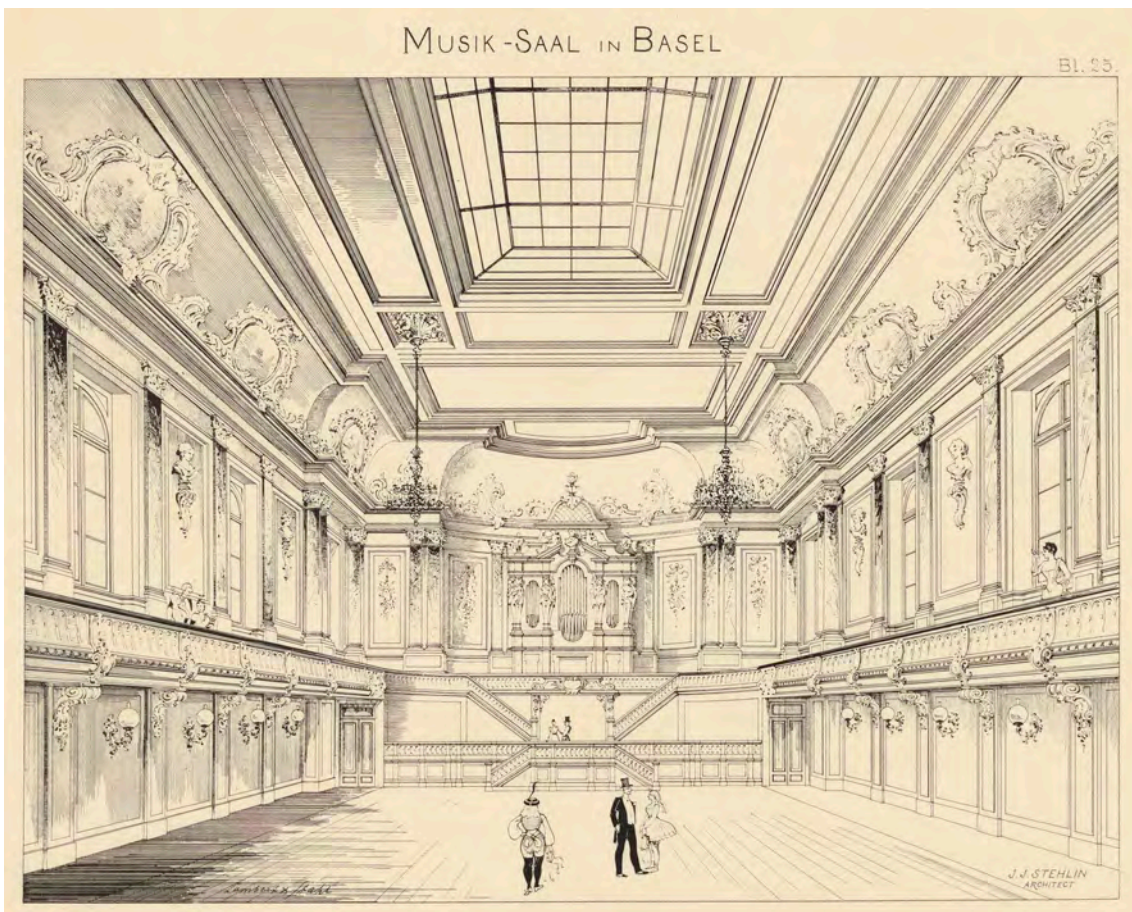
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2010/2010_3122.html



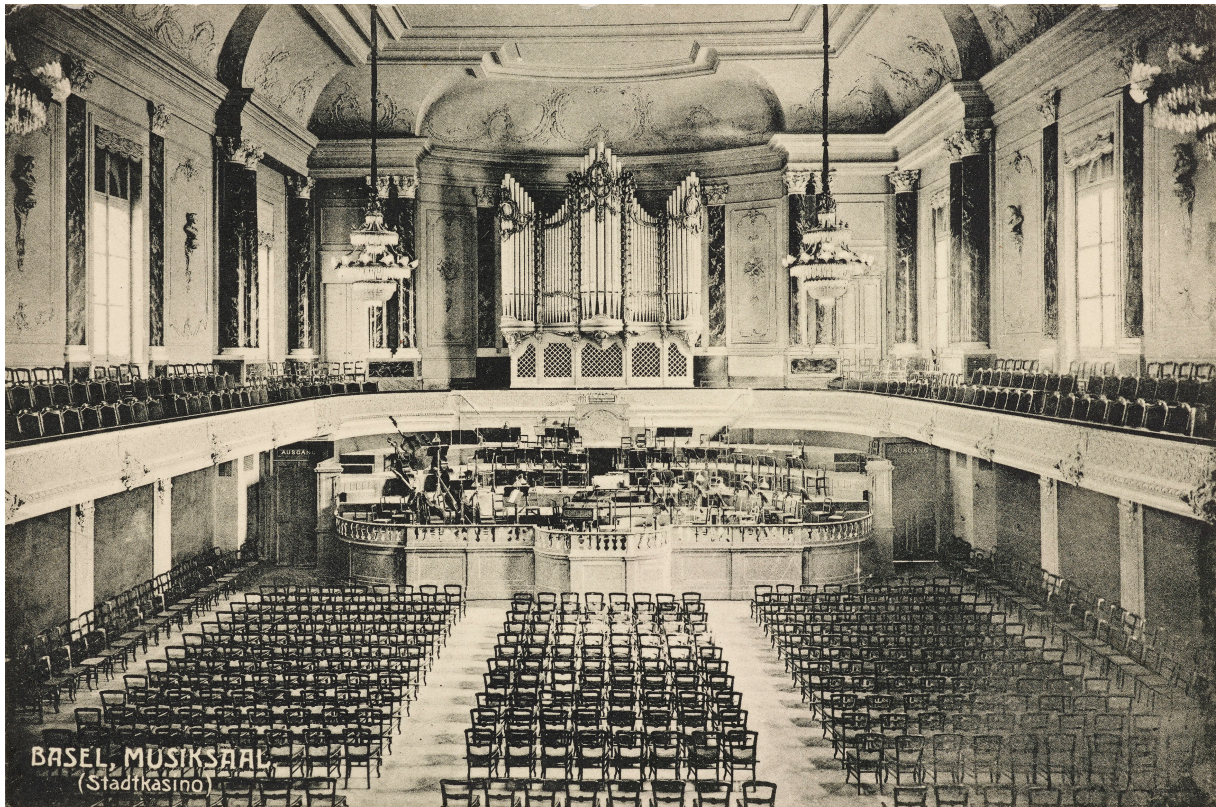
Stadtcasino, Fassaden und Schnitt, Melchior Berri, 1822 (Staatsarchiv Basel-Stadt, Architectura Basiliensis A 10-508)



Stadtcasino, Ansicht mit Birsig und Kohlenberg, Johann Jakob Schneider 1860
(Staatsarchiv Basel-Stadt, BILD Schn. 49)



Stadtcasino, Musiksaal, Johann Jakob Stehlin, 1872 (UB Basel, VB A 58 Grossfolio, Blatt 25)



Stadtcasino, Grosser Musiksaal, historische Ansichtskarte, vor 1905 (Staatsarchiv Basel-Stadt, BILD 2, 2088)



Stadtcasino und Musiksaal am Steinenberg, um 1925/30 (Staatsarchiv Basel-Stadt, AL 45, 4-73-1)



Stadtcasino, Zionistenkongress im Grossen Musiksaal
(Staatsarchiv Basel-Stadt, BSL 1012 383, Foto: Alfred Kugler)



Stadtcasino, Fassade Kopfbau mit Wandbild «Apoll und die Musen» von Alfred Heinrich Pellegrini
(Staatsarchiv Basel-Stadt, NEG 9912, Fotoarchiv Wolf)



Stadtcasino-Plakate von Robert Stoecklin 1926 (o.l.), Fritz Traffelet 1928 (o.r.), Niklaus Stoecklin 1929 (u.l.) und Burkhard Mangold 1938 (u.r.) (Galerie 123, Genf)

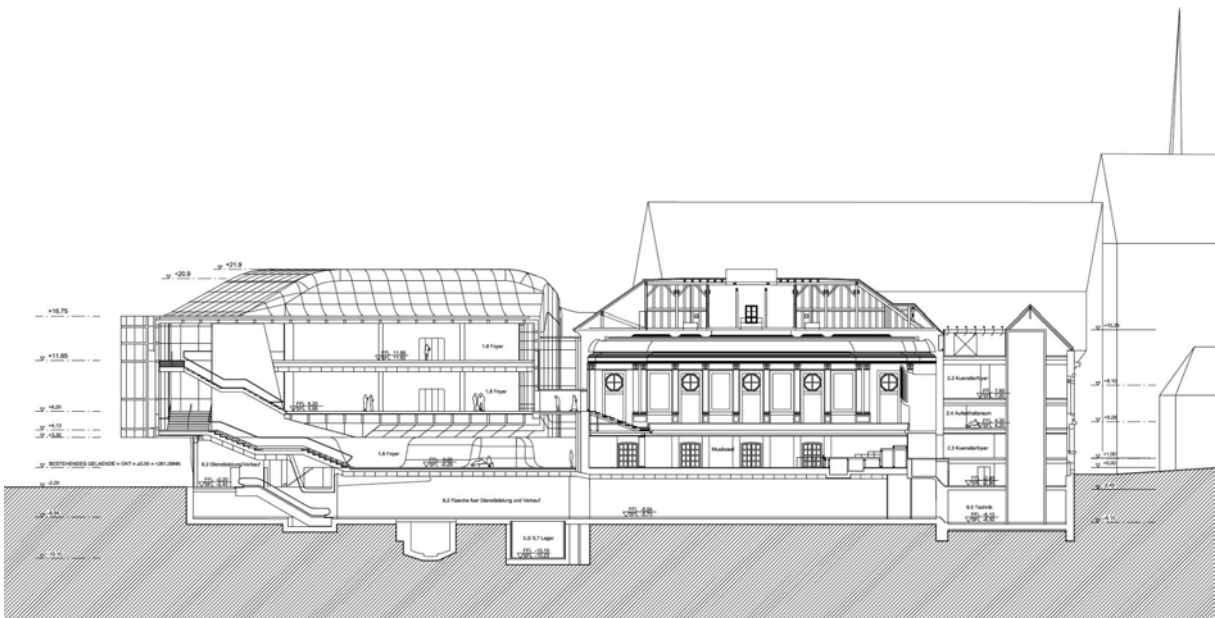


*Sommer-Terrasse
Stadt-Casino.*

Plakat-Entwurf, Burkhard Mangold, um 1935



Visualisierung des abgelehnten Stadtcasino-Neubaus, Ansicht aus der Falknerstrasse Richtung Barfüsserplatz, Zaha Hadid Architects, 2008 (Archiv Casino-Gesellschaft)



Schnittdarstellung des abgelehnten Stadtcasino-Neubaus, Ansicht vom Steinenberg, Zaha Hadid Architects, 2008 (Archiv Casino-Gesellschaft)



Rettungsgrabung der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt unter dem historischen Musiksaal, 2016
(Archäologische Bodenforschung Basel-Stadt)



Luftbild Barfüsserplatz mit dem Erweiterungsbau des Stadtcasinos (Visualisierung: Herzog & de Meuron)



Schnittdarstellung Stadtcasino, historischer Musiksaal (r.) und Erweiterungsbau (l.)
(Visualisierung: Herzog & de Meuron)



Stadtcasino, sanierter historischer Musiksaal (Casino-Gesellschaft Basel, Foto: Roman Weyeneth)



Stadtcasino, Treppenhaus Erweiterungsbau (Casino-Gesellschaft Basel, Foto: Roman Weyeneth)



Erweiterungsbau Stadtcasino, Foyer 1. Obergeschoss (Casino-Gesellschaft Basel, Foto: Roman Weyeneth)



Erweiterungsbau Stadtcasino, Foyer Untergeschoss (Casino-Gesellschaft Basel, Foto: Roman Weyeneth)



Konzert des Sinfonieorchesters Basel unter der Leitung von Ivor Bolton anlässlich der Wiedereröffnung, 22. August 2020
(Fotos: Benno Hunziker, Casino-Gesellschaft Basel)

Ein Hauch Pariser Eleganz am Steinenberg

Am Samstag öffnet eine Ausstellung über den Basler Stadtcasino-Musiksaal, der noch bis 2019 im Umbau ist

Von Sigfried Schibli

Basel. Seit über 140 Jahren gibt es den Basler Musiksaal, und immer noch wirft er Fragen auf. Ist das nun ein reiner Konzertsaal, oder darf er auch anderen Zwecken dienen? Wäre es ein Sakrileg, wenn darin zum Beispiel festliche Bälle stattfänden? Und: Stimmt es eigentlich, dass dieser von Johann Jakob Stehlin konzipierte Saal zu den vier akustisch weltbesten Konzerträumen gehört, wie es der amerikanische Akustiker Leo L. Beranek einst behauptet hatte?

Die Ausstellung im Basler Museum Kleines Klingental gibt auf viele Fragen eine Antwort, aber die akustische Qualität ist hier kein Thema. Akustik ist schliesslich schwerlich objektivierbar, Rankings sind immer subjektiv, und baslerische Bescheidenheit überdies sympathisch. Viele andere Fragen finden in der von der Kunsthistorikerin Sandra Fiechter kuratierten Schau dagegen eine Antwort. Bis vor wenigen Jahrzehnten fanden Bälle und sogar Sportveranstaltungen in dem gut 1500 Plätze zählenden Saal statt, worüber sich etwa Paul Sacher heftig entnervte.

Zwar war schon im «Aufruf zur Erbauung eines grossen Musiksaal» von 1872 explizit von einem Raum für Musikveranstaltungen die Rede, aber faktisch war dies lange Zeit ein Mehrzweckraum, in dem auch Boxmatches und Gewerbeausstellungen stattfanden. Für Letztere – die «Centrale» war eine Vorform der Muba – wurde sogar eigens ein Zwischenboden eingebaut.

Vom Holz inspiriert

Die Schau ist szenografisch von schlanken Holzplatten geprägt, an denen die zahlreichen Fotografien und sonstigen Objekte befestigt sind. Das hat seine Gründe. Ein Teil des Musiksaals, etwa die Orgelempore, ist nach dem Fachwerkprinzip gebaut, und die Architekten des im Entstehen begriffenen Anbaus haben sich davon inspirieren lassen. Der im Stil der Fassade am Steinenberg gehaltene Anbau von Herzog & Meuron wird aus Holz gebaut.

Man kann daher schon von einer «organischen» Weiterentwicklung dieses Gebäudes sprechen, das 2019 eröff-



Zustand um 1905. Nach der Renovation werden das Oberlicht und die Fenster wieder sichtbar. © Archiv Kantonale Denkmalpflege Basel

net werden soll. Dann wird es wieder wie einst eine Gasse zwischen dem eigentlichen Casino und dem Musiksaal geben, und man wird die drangvolle Enge der Foyers, Garderoben und Künstlerzimmer vergessen können.

Immer mehr, immer grösser

Die Ausstellung zeigt als älteste Dokumente Skizzen und Abbildungen des von Melchior Berri geplanten alten Stadtcasinos, das einen Saal mit 550 Plätzen enthielt. Das Musikleben war im Aufschwung begriffen, die Orchester wurden grösser und beanspruchten mehr Raum, ausserdem kamen zunehmend musikalische Weltstars wie Franz Liszt, Joseph Joachim und Clara Schumann ans Rheinknie.

Das Bedürfnis nach einem weit grösseren Saal war unüberhörbar.

Daher machten sich fortschrittlich und liberal gesinnte Kreise für einen Neubau stark. Er steht heute unter Denkmalschutz, niemand denkt mehr daran, ihn durch einen Neubau zu ersetzen. Kein Basler Konzertsaalprojekt hat es seither auch nur entfernt in die Nähe der Realisierung gebracht.

Nennenswerte Opposition gegen den vom französischen Baustil inspirierten Stehlin-Bau gab es im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nur vonseiten konservativer Kreise, die wohl gern die alte Stadtmauer erhalten hätten. Eine Arbeiterbewegung, die gegen die «elitäre» Kulturmeile hätte opponieren können, war noch nicht auszumachen.

Den Konservativen war wohl schon die Idee einer «Kulturmeile» suspekt, von welcher Stehlin träumte und die er auch realisierte: Die Kunsthalle, das (1904 abgebrannte) Stadttheater, der Musiksaal und die Skulpturenhalle waren alle Stehlins Werk – neben etlichen anderen Bauwerken in der Stadt.

Sichtbarer Epochenwandel

Auch der 1905 angebaute Hans-Huber-Saal trug den Autorennamen Stehlin; doch war dies bereits das Werk von Fritz Stehlin, Vater von Maja Sacher und Neffe von Johann Jakob Stehlin dem Jüngeren. Vergleicht man die Porträts der beiden älteren und des jüngeren Stehlin in der Ausstellung, so fällt der Epochenwandel ins Auge: Die bei-

den älteren Stehlin – beide hiessen Johann Jakob – sind mit ihren breiten Backenbärten noch typische Figuren des 19. Jahrhunderts, während Fritz Stehlin ein wenig Thomas Mann ähnelt und unverwechselbar die Physiognomie des 20. Jahrhunderts aufweist.

Die meisten der zur Kulturmeile verbundenen Bauten verdanken sich privaten Initiativen, wurden aber von der öffentlichen Hand getragen. Ohne einen gewissen Lokalfilz ging das nicht ab: Der Vater des Architekten Johann Jakob Stehlin war Baudirektor und eng befreundet mit dem damaligen Bürgermeister. Öffentliche Wettbewerbe für Bauvorhaben gab es noch nicht, Transparenz war kleingeschrieben.

Eine politische Vision

Dem Basler Musiksaal kommt über das Musikleben hinaus Bedeutung für den Staat Israel zu. Er ist, wie Denkmalspfleger Daniel Schneller sich ausdrückt, «die Rütliwiese für den israelischen Staat», denn hier fand 1897 der erste Zionistenkongress statt, dem weitere Kongresse und Gedenkveranstaltungen folgen sollten. Das Wort von Theodor Herzl, «In Basel habe ich den Judenstaat begründet», wird gern zitiert.

Neben diesen wohlbekannten Fakten fallen in der Basler Ausstellung einige Bilder auf, die bisher wohl nur Insidern bekannt waren. So gab es 1930 ein ambitioniertes Hochhausprojekt im Stil der Neuen Sachlichkeit, das – wäre es realisiert worden – das Gesicht des Barfüsserplatzes radikal verändert hätte. Dass auch das Neubauprojekt von Zaha Hadid scheiterte, haben wir noch in bester – oder schlechtesten – Erinnerung.

Die trotz beengten Raumverhältnissen reichhaltige, auch mit Hörbeispielen bestückte Ausstellung wurde gestern Abend mit einer Vernissage eröffnet, an welcher viel Live-Musik erklang. Nicht zufällig stammten die ersten Takte von Felix Mendelssohn Bartholdy, dessen Musik auch schon anlässlich der Einweihung des Musiksaals im Jahr 1876 erklingen war.

Museum Kleines Klingental, Unterer Rheinweg 26, Basel. 20. Mai 2017–4. Februar 2018.
www.mkk.ch

Basel Stadt Land Region

Noch ein halbes Jahr bis zur Eröffnung

Basel Der Erweiterungsbau des Stadtcasinos von Herzog & de Meuron passt sich an den frisch renovierten grossen Musiksaal von 1876 an und katapultiert den sechstbesten Konzertsaal der Welt ins 21. Jahrhundert.

Simon Erlanger

Jahrelang wurde gebaut und renoviert, jetzt sind die Gerüste endlich weg. Während am Steinenberg die Fassade des renovierten und neu unterkellerten Musiksaals in altneuer Pracht erstrahlt, wird gegen die Barfüsserkirche hin der Erweiterungsbau von Herzog & de Meuron unverhüllt sichtbar. Sein grosszügiges Foyer eröffnet neu vom Barfüsserplatz her den Zugang zum Altbau von 1876. Neu sind der Musiksaal und der vordere Teil des Stadtcasinos durch einen Durchgang, die «Konzertgasse», voneinander getrennt.

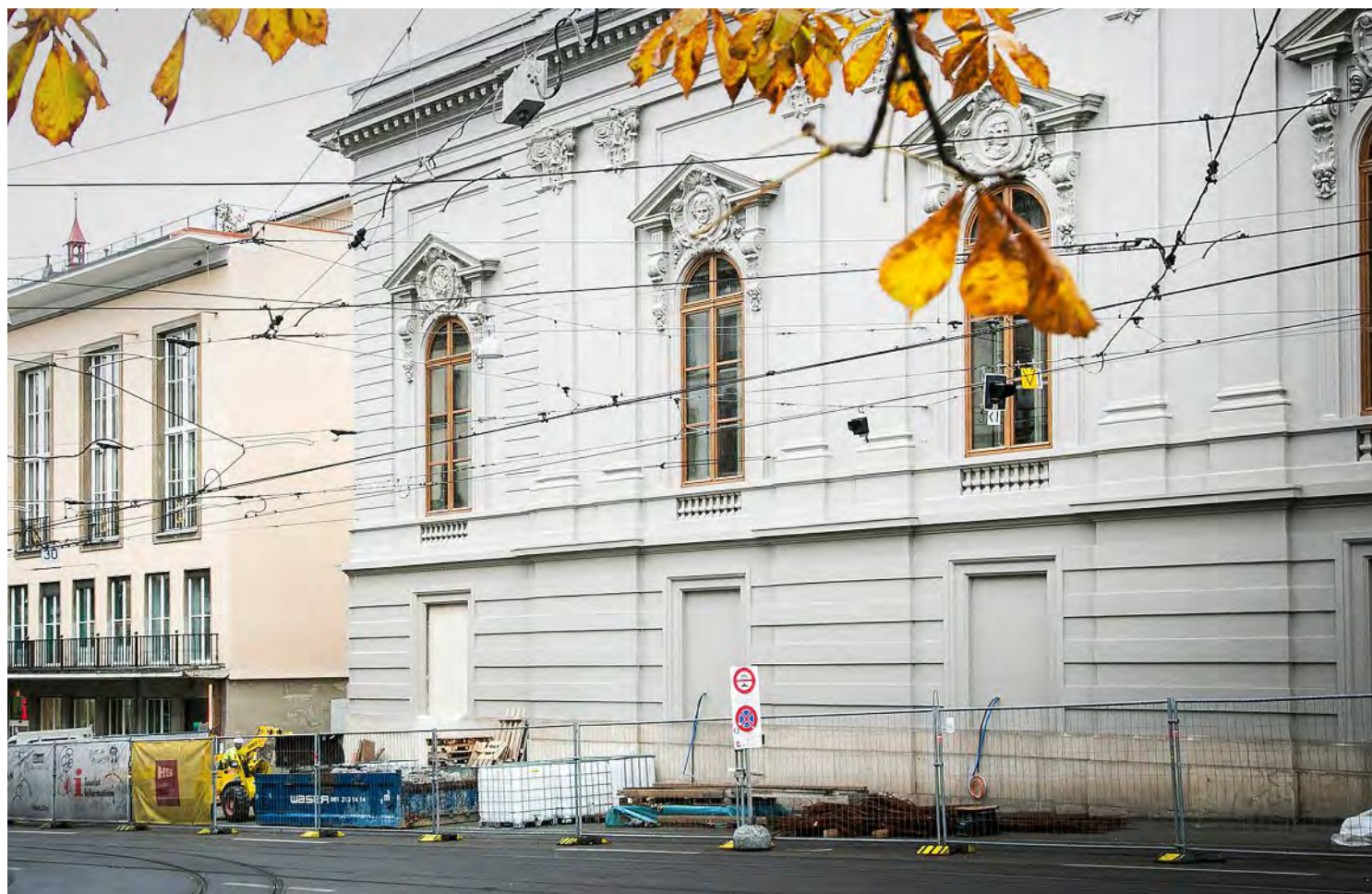
Der Anbau von Herzog & de Meuron führt dabei die Aussenfassade des Musiksaals aus dem 19. Jahrhundert weiter, sodass dem Betrachter zunächst gar nicht auffällt, dass er vor einem Gebäude des 21. Jahrhunderts steht. Erst bei näherem Betrachten fällt die andere Farbgebung des neuen Foyers auf. Ausserdem ist die Fassade aus Holz, das auf den Stahlbetonmauern montiert wurde. Damit wollten die Architekten den historischen Saal und den Neubau diskret voneinander unterscheiden.

Beschlossen wurde die Erweiterung des Stadtcasinos 2015, nachdem ein modernistischer Neubau der britisch-irakischen Architektin Zaha Hadid 2007 an der Urne gescheitert war.

Im Budget, aber verspätet

Für das Erweiterungsprojekt wurden 2015 gesamthaft 77,5 Millionen Franken vorgesehen. 38 Millionen kommen vom Kanton. Der Rest deckt die Casinogesellschaft unter anderem durch Spenden.

Kurz vor Ende der Bauarbeiten zieht Thomas Koeb, Direktor der Casino-Gesellschaft, eine positive Bilanz «Wir sind im Plan, sowohl betreffend die Bauarbeiten als auch die Finanzen. Wir sind auf Kurs und im Budget. Die Spendensammlung läuft nach wie vor. Wir sind aber gut



Sie ist wieder sichtbar, die Fassade des Grossen Musiksaals. Neu wurden die seit 1965 zugemauerten Fenster wieder geöffnet. Foto: Nicole Pont

unterwegs und zufrieden.» Und dies trotz Verzögerungen: «Ursprünglich hatten wir ab 2016 drei Jahre Bauzeit geplant und wollten diesen Sommer wieder eröffnen. Dann merkten wir, dass die Bauarbeiten länger gehen werden. Wir gingen bis neun Meter unter den Boden. Und da stehen die Reste mehrerer Gebäudegenerationen aufeinander: Zuerst ist die alte Stadtmauer, darauf das mittelalterliche Kloster, darauf das Kaufhaus des 19. Jahrhunderts. Darauf wurde der aktuelle Musiksaal gebaut. Darum kam es zu statischen Problemen, aufgrund deren wir weniger schnell vorankamen als geplant», so Thomas Koeb.

Nicht zu den Verzögerungen beigetragen hätten die umfang-

reichen archäologischen Ausgrabungen. Dabei kamen unter dem Musiksaal Zeugnisse aus rund 1000 Jahren Basler Stadtgeschichte zum Vorschein, darunter auch mehrere Hundert Skelette im Bereich der Bühne. Die längere Bauzeit hatte Konsequenzen, wie Koeb erklärt: «Wir sind ein Jahr länger im Musical-Theater als vorgesehen. Als wir Anfang 2018 von der Verzögerung erfuhren, war dort für Ende Dezember 2019 schon das Knie-Musical fix gebucht. Deshalb fällt zum Beispiel das Neujahrskonzert von Bider & Tanner dieses Jahr aus.»

Licht, Luft und Akustik

Offizielle Neueröffnung des Musiksaals des Stadtcasinos ist am 22. Juni 2020. Was erwartet dann

die Besucher? «Der denkmalgeschützte Musiksaal wird gleich aussehen. Er hat aber Neuerungen erfahren: eine neue Orgel, eine neue Bühne, eine neue Beleuchtung und eine neue Bestuhlung. Vor allem sind auch die 1965 aus Gründen des Lärmschutzes zugemauerten Fenster wieder geöffnet worden. Wir haben mit grossem Aufwand Fenster produziert, die den Strassenlärm wirksam dämmen», so Thomas Koeb.

«Eine grosse Neuerung ist auch die Belüftung. Der Saal hatte vorher eigentlich keine. Im Sommer wurde es schnell sehr heiss, und im Winter wurde es stickig. Künftig können wir auch im Sommer Konzerte bei angenehmen Raumklima durchfüh-

ren.» Im Vordergrund stand auch die Akustik: «Der Musiksaal ist als sechstbesten Konzertsaal der Welt eingestuft worden. Es ist der beste Saal der Schweiz. Das ist unser höchstes Gut. Dazu wollen wir Sorge tragen. So ging beim Umbau jede Veränderung über den Tisch der Akustikexperten, so etwa der Bezug der neuen Stühle oder der Boden der neuen Bühne. Jede noch so kleine Veränderung wurde auf raumakustische Eigenschaften geprüft», so Thomas Koeb.

Das Eröffnungskonzert vom 22. Juni ist nur für geladene Gäste. Am 23. Juni gibt es einen Tag der offenen Tür für die Bevölkerung und danach eine Wiedereröffnungswoche mit insgesamt acht Konzerten.

Endspurt ins Ungewisse

Das Erweiterungsprojekt Stadtcasino Basel befindet sich auf Kurs. Ob es Ende August zur geplanten Eröffnung kommt, ist aber noch hängig.

Stefan Strittmatter

Normalerweise stellt sich bei Bauprojekten dieser Grössenordnung die Frage, ob die Arbeiten rechtzeitig zur Eröffnung fertig werden. Im Fall des Erweiterungsbaus des Stadtcasino Basel verhält es sich umgekehrt: Wie die Casino-Gesellschaft gestern in einer Medienmitteilung mit dem Titel «Endspurt und Neustart» verlauten liess, befindet sich das Projekt «sowohl finanziell als auch zeitlich auf Kurs».

Unklar bleibt jedoch, ob und in welchem Rahmen die für den 22. und 23. August angesetzte Eröffnung des Konzertraums über die Bühne gehen kann. Vergangene Woche hatte der Bundesrat Grossanlässe mit mehr als 1000 Besuchern bis mindestens Ende August untersagt.

Damit ist schon mal klar, dass die Casino-Gesellschaft umplanen muss, wie deren Präsident Christoph Gloor bestätigt: «Der Musiksaal umfasst knapp 1400 Plätze, und es wäre schon unser Ziel gewesen, die Eröffnungsfeierlichkeit vor vollen Rängen abzuhalten. Entsprechend haben wir ursprünglich auch so geplant.»

Andere Optionen und eine grosse Unbekannte

Nun gelte es «andere Optionen zu prüfen», wie Gloor am Samstag in dieser Zeitung sagte. Und dies, obschon es eine grosse Unbekannte gibt: Erst am 27. Mai will der Bundesrat entscheiden, in welchem Mass kleinere Veranstaltungen stattfinden dürfen. «Wir haben noch keinen definitiven Plan B», sagt Gloor: «Wir denken jedoch in Szenarien.» Dazu zählten sowohl ein alternativer Termin als auch eine Er-



Der Lockdown hat die Arbeiten am Stadtcasino nicht gross beeinflusst, da sie schon weit fortgeschritten sind. Bild: Kenneth Nars (5. Mai 2020)

öffnungsfeierlichkeit in kleinerem Rahmen. Eine Aufsplittung des Publikums auf mehrere Veranstaltungen, so wie sie Veranstalter Urs Blindenbacher zu Beginn der Coronakrise für eines seiner Offbeat-Konzerte veranlasst hatte, sei für das Stadtcasi-

no kein gangbares Szenario, sagt Gloor: «Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir mehrere Eröffnungsanlässe durchführen.» Noch schwerer vorstellbar sei jedoch, dass das Stadtcasino Basel ohne offizielle Feierlichkeit eröffnet wird.

Am Samstag hatte Tino Krattiger von der Konzertreihe «Im Fluss» gegenüber der bz angegeben, eine Durchführung bei weniger als 900 erlaubten Besuchern mache für ihn keinen Sinn. Für das Stadtcasino gäbe es jedoch keine solche fixe

Untergrenze, wie Gloor sagt. Da die Casino-Gesellschaft Basel die Konzertsäle vermietet, selber aber nicht als Veranstalter oder Organisator auftritt, könne er auch nicht sagen, ab welcher Mindestbesucherzahl sich ein Konzert noch rechne.

«Wir haben noch keinen definitiven Plan B.»



Christoph Gloor
Präsident Casino-Gesellschaft

Während der Umbauzeit hatte die Casino-Gesellschaft das Musical Theater gemietet. Für die rund 50 Anlässe, die ab Ende Februar nicht mehr durchgeführt werden konnten, habe der gemeinnützige Verein den Mietern die Kosten erlassen, sagt Gloor. Was die künftigen Veranstaltungen angehe, die von den Coronamassnahmen betroffen sind, so werde in dieser Frage in den kommenden Wochen ein Beschluss gefasst.

In den nächsten Wochen soll zudem auf der neu gestalteten Website «Stück für Stück der Schleier gehoben» werden. Es ist zu hoffen, dass es Ende August nicht bei der Vorfreude und den fotografischen Einblicken bleibt.

.....
www.stadtcasino-basel.ch

«Wir müssen uns darauf einstellen, vor halb vollen Sälen zu spielen»

Stadtcasino-Eröffnung Kann der renovierte Musiksaal im August in Betrieb genommen werden? Finden dieses Jahr überhaupt noch klassische Konzerte statt? Die wichtigsten Fragen und Antworten zur kommenden Saison.

Simon Bordier

Werden Basler Orchester nach den Sommerferien wieder spielen?
Wahrscheinlich ja, die Frage ist, in welcher Form und welchem Umfang. Der Bundesrat hat Veranstaltungen mit über 1000 Personen bis Ende August verboten. Konzerte mit 1400 Zuhörern – so viele haben im Musiksaal des neuen Stadtcasinos Platz – wird es vorerst also nicht geben. Die entscheidende Frage ist, ob die Landesregierung zumindest Events mit einigen Hundert Leuten zulässt. Diese sind momentan verboten, könnten im Zuge weiterer Lockerungsschritte aber erlaubt werden. Die Entscheidung darüber wird am 27. Mai bekannt gegeben. Orchester, Veranstalter, Saalbetreiber – alle warten gespannt auf diesen Termin.

Kann das renovierte und erweiterte Stadtcasino wie geplant Ende August eröffnet werden?
Die Frage ist offen, auch hier gilt es den Bundesratsentscheid vom 27. Mai abzuwarten. Die Casino-Gesellschaft, Basler Orchester und andere Veranstalter stellen sich auf verschiedene Szenarien ein. Das Kammerorchester zum Beispiel hat für die Eröffnung ein Doppelkonzert für Violine, Kontraforte und Orchester beim Komponisten Georg-Friedrich Haas in Auftrag gegeben. Weil es eine relativ grosse Besetzung erfordert, könnte die Uraufführung verschoben werden. «Wir müssen damit rechnen, dass wir nur mit einer kleineren Gruppe von Musikern auf die Bühne treten dürfen», sagt der Geschäftsführer Marcel Falk. Das Kammerorchester macht sich deshalb wie andere Klangkörper Gedanken über Alternativprogramme für die Eröffnung.

In Basel werden zwei ehemalige sakrale Bauten – die Don-Bosco-Kirche im Breite-Quartier sowie die Erste Kirche Christe am Picassoplatz – zu Probe- und Musikzentren umgenutzt. Können diese pünktlich eröffnet werden?
Ja, das Sinfonieorchester hat diesen Frühling sein neues zu Hause am Picassoplatz bezogen. Dort sollen künftig Schaff Orchester- und Chorproben, aber auch Workshopkonzerte stattfinden. Zügeltermin im Fall des Musikzentrums Don Bosco ist im Sommer. Als Mieter sind unter anderem die Basel Sinfonietta und das Kammerorchester vorgesehen. Letzteres plant dort neben Proben, Education-Projekten und CD-Aufnahmen auch einzelne Abokonzerte.

Bieten Konzerte nicht einen idealen Nährboden für die Verbreitung des Coronavirus?
Dieses Szenario gilt es mit Hygieniemaassnahmen zu verhindern. Der künstlerische Direktor des Sinfonieorchesters Basel, Hans-Georg Hofmann, verweist auf verschiedene Schutzkonzepte für das Publikum, die in Deutschland und der Schweiz gerade erarbeitet werden: «Wir müssen uns darauf einstellen, ab August vor halb vollen Sälen zu spielen. Unter Hochdruck werden Richtlinien für Veranstalter erarbeitet, die dem Publikum eine maximale Sicherheit garantieren sollen.» Denkbar sei, dass man die Programme leicht kürze und dafür zwei Konzerte hintereinander gebe, damit auch alle Abonnenten zu ihrem Konzert-erlebnis kämen, so Hofmann. Der Geschäftsführer der Konzertgesellschaft Basel, Thomas Jung, nennt weitere mögliche Massnahmen: «Wir arbeiten



Orchester könnten nächste Saison gezwungen sein, Sitzplätze frei zu halten. Unser Archivbild zeigt junge Hörer im Musiksaal vor der Renovation. Foto: Peter Schnetz

Die Veranstalter möchten an ihren lange im Voraus geplanten Konzerten vorerst festhalten.

derzeit an Konzepten, um die Besucher gestaffelt in den Musiksaal einlassen zu können.» Man müsse zudem darüber nachdenken, kürzere Konzerte zu programmieren und die Konzertpause zu streichen, damit es nicht zu unerwünschten Menschenansammlungen komme.

Klassische Konzerte werden vor allem von älteren Menschen besucht, die zur Covid-Risikogruppe gehören – ist dies nicht ein Problem?
Ansteckungen gilt es zu vermeiden (siehe oben). Thomas Jung von der Konzertgesellschaft verweist dabei auf einen Vorteil von Klassikkonzerten gegenüber Pop- und Rockveranstaltungen: «Orchester und Publikum sitzen in der Regel während des Konzerts ruhig an ihrem Platz und bewegen sich kaum im Raum. Dies vereinfacht die Einhaltung der Hygieneregeln.» Aber nicht nur das Publikum, auch die Orchestermusiker müssen geschützt werden. Das Sinfonieorchester Basel hat deshalb zusammen mit dem Tonhalle-Orchester

Zürich eine Studie in Auftrag gegeben: Diese soll zeigen, wie sich das Ansteckungsrisiko durch Massnahmen wie eine geschickte Aufteilung der Musiker im Raum, insbesondere der Bläser, verringern lässt. Auch auf nationaler Ebene und im Ausland wird an solche Studien gearbeitet.

Orchester fehlen derzeit Konzerteinnahmen – wie kommen sie finanziell über die Runden?
Alle von uns angefragten Klangkörper – Collegium Musicum Basel, Sinfonieorchester, Kammerorchester – haben für ihre Musiker Kurzarbeit beantragt. Das Kammerorchester hat zudem einen privat finanzierten Härtefallfonds ins Leben gerufen: «Wir möchten damit jenen Orchestermusikern helfen, die nicht von Kurzarbeit profitieren oder mit Kurzarbeit allein nicht über die Runden kommen», erklärt Marcel Falk.

Werden neben den einzelnen Mitarbeitern auch Orchester als ganze unterstützt?
Der Bundesrat hat ein Programm lanciert, das Kulturinstitutionen durch die Krise helfen soll; Kantone wie Basel-Stadt beteiligen sich daran. Der Präsident des Collegium Musicum Basel, Hans Martin Tschudi, zählt auf dieses Hilfsprogramm: «Wir mussten diese Saison die Hälfte unserer Konzerte absagen. Um die damit einhergehenden Verluste zu kompensieren, haben wir – wie viele andere Orchester auch – ein Gesuch beim Kulturdepartement gestellt. Sollte unserem Gesuch entsprochen werden, könnten wir diese Saison mit einem blauen Auge davonkommen.» Viele Konzertveranstalter können zu-

dem mit der Solidarität des Publikums rechnen. Thomas Jung von der Konzertgesellschaft berichtet: «Über die Hälfte unserer Abonnenten hat auf eine Rückerstattung der Kosten für ausgefallene Konzerte verzichtet. Das hat uns sehr berührt.»

Sind nächste Saison spezielle Konzertprogramme vorgesehen?
Die von uns kontaktierten Veranstalter möchten an ihren lange im Voraus geplanten Konzerten vorerst festhalten. Zum jetzigen Zeitpunkt die Programme umzustellen, sei wenig sinnvoll, so der einhellige Tenor. Man müsse erst den Bundesratsentscheid vom 27. Mai abwarten, um Klarheit zu haben. Hans Martin Tschudi: «Wir haben beim Collegium Musicum Basel eine normale Saison geplant. Mag sein, dass sich vielleicht die Stadtcasino-Eröffnung und der Saisonstart etwas verschieben werden. Doch wir bleiben optimistisch, dass wir unser Publikum bald im neuen Musiksaal begrüßen dürfen.»

Wie flexibel können Orchester ihr Programm umstellen?
Anders als in der Oper, wo schon Monate vor der Premiere geprobt wird, sind bei klassischen Konzerten kurzfristige Umstellungen eher möglich: Die Probearbeit beginnt einige Tage oder wenige Wochen vor dem Konzert. Profimusiker haben zudem eine ganze Reihe von Werken im Repertoire und können diese bei Bedarf kurzfristig einüben. Am kompliziertesten ist die Lage bei grossen, stark ausgebauten Klangkörpern wie dem Sinfonieorchester Basel, zumal Letzteres als Opernorchester in die Planungen des Theaters Basel eingebunden ist.

«Aber auch wir können uns der Situation anpassen», sagt Hans-Georg Hofmann. «Zur Eröffnung des neuen Stadtcasinos haben wir eigentlich Mahlers «Auferstehungssinfonie» mit mehr als hundert Mitwirkenden geplant; es gibt aber bereits Alternativen für ein Programm mit kleiner besetzten Werken – daran soll die langersehnte Eröffnung nicht scheitern.»

Das Kammerorchester lässt Beethoven hochleben

Die Corona-Krise hat das Kammerorchester Basel (KOB) nicht davon abgehalten, bereits jetzt das Programm für die Saison 2020/2021 zu veröffentlichen. So will das KOB sich und das Publikum zum 250. Geburtstag Beethovens mit einer Uraufführung von Georg Friedrich Haas («Was mir Beethoven erzählt») im neuen Stadtcasino beschenken sowie mit einer Beethoven-Hommage des Punk-Geigers Nigel Kennedy. Für die Aufführung bekannter Beethoven-Konzerte konnte das Orchester zudem Starsolisten wie Sol Gabetta und Fazil Say verpflichten. Bei allen Geburtstagsfeierlichkeiten für den Titanen vernachlässigen die Musiker nicht die anderen Wiener Klassiker: Mit dem Ersten Gastdirigenten Giovanni Antonini gestaltet das KOB eine «Haydn-Nacht» sowie eine halbszenische Aufführung von Mozarts «Cosi fan tutte», unter der Leitung von René Jacobs eine Aufführung des Haydn-Bühnenwerks «Orlando Paladino». Mit den beiden Meisterorganisten Olivier Latry und Martin Sander will das Orchester die neue Stadtcasino-Orgel zum Klingen bringen. Der Einzelkarten-Vorverkauf beginnt am 1. Juni. (bor)

In provokantes Rot gekleidet

Neues Stadtcasino Der 78-Millionen-Umbau des Basler Konzerthauses ist abgeschlossen. Die beiden Stararchitekten Herzog & de Meuron haben sich bei der Gestaltung des grosszügigen Foyers ausgetobt.

Simon Bordier

Nach vierjähriger Bauzeit ist die Renovierung und Erweiterung des Basler Stadtcasinos abgeschlossen – und auf die Besucher wartet ein überwältigender Empfang. Denn die beiden verantwortlichen Architekten Herzog & de Meuron (kurz: HdM) zeigen im neuen Foyer des Konzerthauses nicht mit Reizen: In den Eingangsbereichen – man betritt das Stadtcasino nicht länger vom Steinenberg, sondern neu vom Barfüsserplatz – sind die Wände mit Brokatstoff in schreiendem Rot ausgekleidet, und sie werden von originellen, phallisch geformten Lampen beleuchtet.

Dieses Rot setzt sich in den Treppenaufstiegen sowie im Garderobenraum im Untergeschoss fort und wird überdies von Metalloberflächen gespiegelt. Man erwischt sich kurz beim Gedanken, sich in der Tür geirrt und in einem Freudenhaus gelandet zu sein, entdeckt dann aber das eigentliche Prunkstück: das grosszügige, sich über zwei Stockwerke erhebende Foyer, das sich weniger knallig präsentiert.

Fläche verdoppelt

Für das 77,5 Millionen Franken teure Bauprojekt haben die Stararchitekten das Konzept des Konzertbaus komplett überarbeitet: Der alte, wegen seiner mangelhaften Infrastruktur kritisierte Foyer-Anbau aus den 1930er-Jahren wurde abgerissen. An der Stelle – es handelt sich um den Abschnitt zwischen dem Musiksaal und den Stadtcasino-Restaurants – ist nun eine Gasse, durch die man auf den Barfüsserplatz gelangt. 1. Für das neue, viel grössere Foyer wurde der Grundriss des Konzerthauses zur Barfüsserkirche verlängert und unterkellert; die Fläche hat sich dadurch praktisch verdoppelt. Stilistisch haben sich Herzog & de Meuron an der neobarocken Fassade des 1876 vom Architekten Johann Jakob Stehlin entworfenen Musikhauses orientiert, sodass der An-

bau – von aussen betrachtet – gegenüber dem Original kaum auffällt. Die kleinen Unterschiede zwischen dem Stehlin-Bau und der Erweiterung von Herzog & de Meuron haben es aber in sich: Die beiden Architekten führen das Spiel mit trügerischen Oberflächenstrukturen, wie es zu Stehlins Zeit üblich war (Stichwort Pseudomarmor), auf ihre Weise weiter: Der HdM-Anbau scheint wie der Stehlin-Bau aus Stein gefertigt, es handelt sich in Wahrheit aber um eine Holzverkleidung.

Dieser spielerische Umgang mit historisch überlieferten Stilen und Formen wird im Innern auf die Spitze getrieben: Mit den samtrotten Nebenräumen nähert sich das Architektenduo gefährlich der Kitschgrenze, in den zentralen Foyers finden sie aber die Mitte zwischen Extravaganz und Eleganz. Kurz: Man hält sich gerne auf den beiden geräumigen, in dezenten Farbtönen gehaltenen Etagen auf. Die Übergänge zwischen den Räumen sind fließend, für Neugierige haben die Architekten «Gucklöcher» vorgesehen.

Die beiden historischen Konzertsäle – der kleinere Hans-Huber-Saal sowie der grosse Musiksaal – wurden sanft renoviert beziehungsweise von Bausünden späterer Jahre befreit. So wurden in den 1960er-Jahren die Fenster des Musiksaals zum Steinenberg zugemauert, weil man sich seinerzeit am Tramlärm störte. Das Problem besteht nicht mehr: Schalldichte Scheiben lassen nunmehr Tageslicht, aber praktisch keine Geräusche von aussen herein.

Das Grossprojekt, das zu über 50 Prozent über Spenden finanziert wurde, hat auch kleine Schattenseiten: Der Musiksaal hat neue, grösser bemessene Sitze, wodurch sich aber die Kapazität von rund 1500 auf et 1300 reduziert. Da zudem die Eingänge auf einer Stirnseite des Saals abgeschafft wurden, werden einige Konzertbesucher gezwungen sein, längere Schlaufen zu gehen, um an ihren Sitzplatz zu gelangen.



Die Fenster des Musiksaals des Casinos waren in den 1960er-Jahren zugemauert worden – nun lassen sie wieder natürliches Licht herein. Foto: Georgios Kefalas (Keystone)

«Der Barfi hat noch sehr viel Potenzial»

Herr de Meuron, die Wände der Empfangsbereiche und des Soussols sind mit leidenschaftlich rotem Brokatstoff verkleidet. Warum diese Theatralik?

Uns war der Übergang zwischen dem öffentlichen Raum – dem Barfüsserplatz, dem Tram-, Fuss- und Strassenverkehr – und dem Innenbereich wichtig. Den Besuchern sollte beim Eintritt in das Stadtcasino sofort klar werden, dass sie sich nun in einem Kulturhaus befinden und den Alltag ein Stück weit hinter sich lassen können. Die rote Farbe und der Brokatstoff sind klare Ansagen.

In den Nebenräumen und den Foyers trifft man auf Stilelemente der Theater- und Konzerttradition. Ist Ihnen Tradition wichtig?

Uns reizte das Spannungsfeld zwischen der historischen Architektur des denkmalgeschützten Musiksaals und einer zeitgemässen Architektursprache. Wir wollten zeigen, dass man mit historischen Stilelementen frei umgehen und sie in einen heutigen Kontext einbinden kann. Dabei suchten wir im Umgang mit traditionellen Materialien wie Holz und Metall neue Wege. Die Staketen im Foyer etwa wurden nicht auf traditionelle Weise gedrechselt, sondern von computergesteuerten Maschinen gefräst. Dahinter steht die Überzeugung, dass Details das grosse Ganze mitdefinieren.

Jacques Herzog sagt, die Erweiterung des Stadtcasinos sei ein «sehr, sehr



Architekt Pierre de Meuron.

besonderes Projekt» gewesen. Inwiefern?

Wir verstehen sie als architektonischen Beitrag, aber auch als städtebauliches Projekt im Herzen von Basel. Wir mussten Grundsatzfragen klären, wie jene nach der Ausrichtung des Gebäudes und seiner Position gegenüber umliegenden Bauten. Dass der Eingang direkt am Steinenberg lag, schien uns denkbar ungünstig. Deshalb entschieden wir uns für die Verlegung zum Barfi. Herausfordernd waren auch der Umgang mit der historischen Bausubstanz und die Frage, wie wir mit ihr architektonisch umgehen. Wir haben enorm viel dabei gelernt.

Der 1876 erbaute Musiksaal erhielt in den 1930er-Jahren verschiedene Neu- und Anbauten. Ein Teil wurde jetzt abgebrochen, das Restaurantgebäude steht aber nach wie vor. Ihnen ist es ein Dorn im Auge – warum?
Wir haben diesen Bau in unserem Projekt bewusst aussen vor gelassen, um

die Pläne für den Musiksaal nicht zu gefährden. Denn die öffentliche Meinung kann bei Grossprojekten schnell kippen. Wir setzten unsere Prioritäten folgendermassen: den Standort des Musiksaals im Herzen der Stadt sichern, grosszügige Foyers schaffen und den Eingang am falschen Ort beheben. Zudem wollten wir den Stehlin-Bau wie einen eigenständigen Palazzo zur Geltung kommen lassen und ihn durch eine Gasse vom 30er-Jahre-Bau abtrennen. Jetzt, da der Erweiterungsbau abgeschlossen ist, wünsche ich mir, dass eine neue Diskussion über die Gestaltung des Barfüsserplatzes entsteht.

Woran denken Sie?

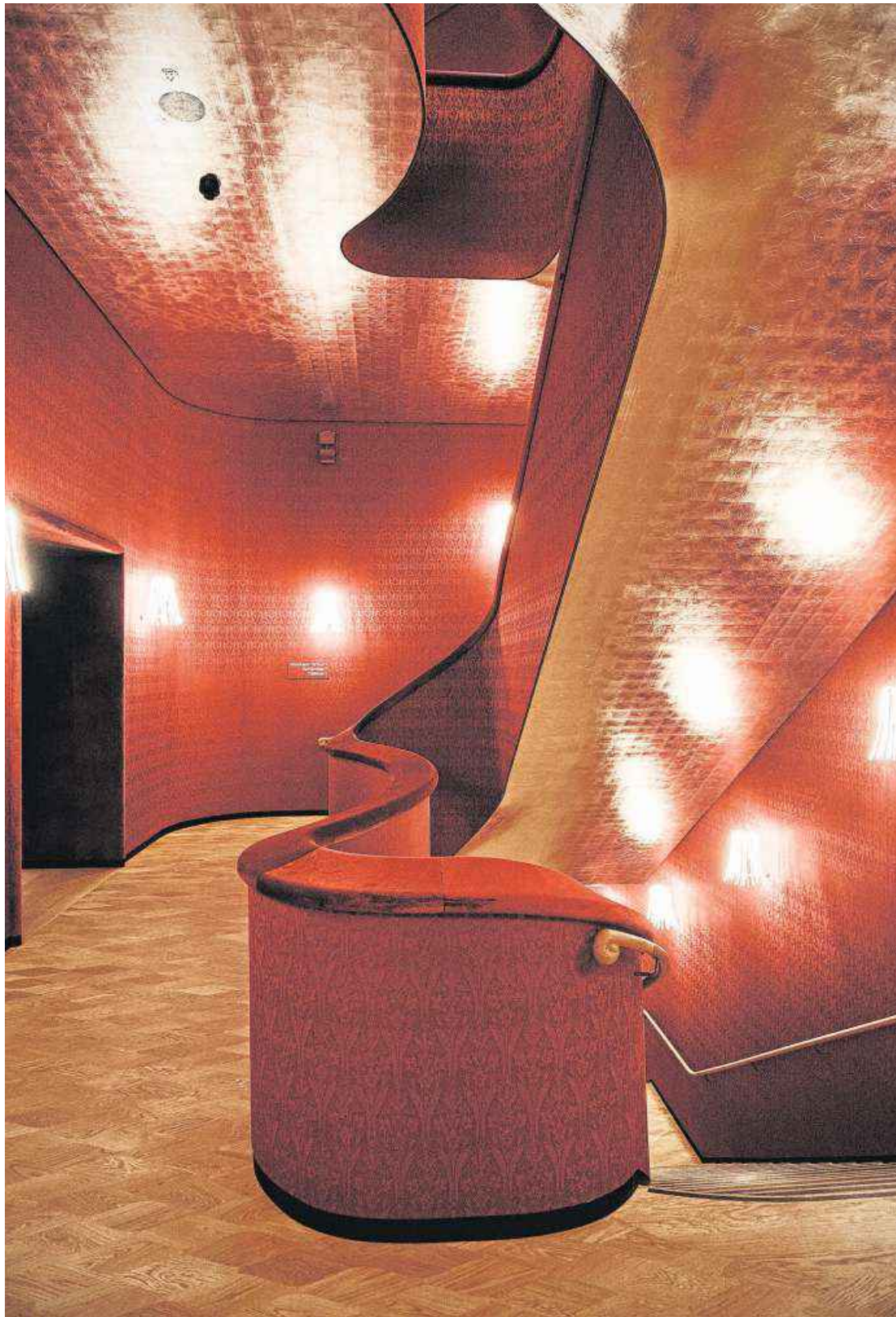
Es geht um den öffentlichen Freiraum Barfüsserplatz als Ganzes: beginnend bei der Barfüsserkirche und dem neuen Eingang des Musiksaals bis hin zur Häuserzeile gegenüber, inklusive Tramhäuschen. Die Treppe am Barfi führt dazu, dass die beiden Bauten, die Kirche und der Musiksaal, abseits stehen. Was den 30er-Jahre-Restaurantbau angeht, so liesse sich der zentrale Standort mit einem Neubau sicherlich besser für die Öffentlichkeit erschliessen, mit einem grossen, vielfältig nutzbaren Veranstaltungsraum zum Beispiel. Nach der intensiven Beschäftigung mit diesem Ort denken wir, dass er noch sehr viel Potenzial hat.

Simon Bordier



Alles stilvoll gestaltet vom Foyer bis zu den Toiletten – die Besucherinnen und Besucher können kommen. Fotos: Kostas Maros





Der Musiksaal des Stadtcasinos (unten) erscheint in altem Glanz, mit offenen Fenstern und Oberlicht. Im Foyer (oben) und den Seitenfoyers (links) bereiten Herzog & de Meuron dem Publikum viel Raum für sozialen Austausch und Geselligkeit.

Bilder: Roland Schmid



Bühne frei für das Publikum

Herzog & de Meuron haben erstmals Einblick in das fertig restaurierte und erweiterte Stadtcasino gewährt.

Mathias Balzer

Der 17. Juni ist ein Schicksalstag für das Basler Stadtcasino. 2007 erteilte die Basler Stimmbevölkerung an diesem Tag dem spektakulären Erweiterungsbau der irakischen Architektin Zaha Hadid eine Abfuhr. 2013 präsentierten Jacques Herzog und Pierre de Meuron ihre Pläne für eine redimensionierte Variante, die der Bausubstanz, der Lage und der Geschichte des Casinos mehr Platz einräumte.

Gestern nun war das Resultat erstmals zu sehen, um ein Jahr verzögert zwar, da sich die total neu gestaltete Unterkellerung des Baus als komplexes Vorhaben entpuppte. Dafür unter Einhaltung des Budgets von 77,5 Millionen Franken. 38 Millionen trug die Stadt Basel bei, 35 Millionen kamen von privaten Spendern, den kleinen Rest trägt die Casino-Gesellschaft. Ein weiteres eindrückliches Statement des Mäzenatentums in Basel. Christoph Gloor, Präsident der Casino-Kommission, betonte gestern, Politik und Gesellschaft müssten diesem Erbe Sorge tragen.

Im sanft renovierten Hans Huber Saal präsentierte Jacques Herzog das Bauvorhaben mit Power-Point. Eine ungewöhnliche Vorgehensweise für einen fertiggestellten Bau. Der Architekt unterstrich damit jedoch die

«Aussergewöhnlichkeit» des Auftrags, der eine «unglaubliche Bearbeitungstiefe» innehatte.

Damit sprach er die Herausforderungen an, die das Projekt an alle Beteiligten stellte: Einer der akustisch herausragendsten Konzertsäle der Welt sollte neu unterkellert, nach Vorgaben der Denkmalpflege restauriert und um ein Foyer ergänzt werden. Dabei mussten Ort und Geschichte präzise gelesen werden: am Steinenberg die Kulturmeile mit Kunsthalle und Theater, auf der Rückseite die Nachbarschaft zu Barfüsserkirche und -platz.

Kompromisse bei der Farbe, aber nicht bei der Akustik

Nach Prüfung mehrerer Varianten entschieden sich die Architekten für einen Erweiterungsbau auf der Seite des Platzes. Unter ein Dach mit dem Saal gebracht, aber als frei stehendes Gebäude, vom Saal durch einen unsichtbaren Spalt, vom Casinobau der Dreissigerjahre durch einen neuen Durchgang abgetrennt.

Der Clou: Die Frontseite des Foyers und die Verlängerung der Seitenwand des Saales wurden detailgetreu aus Holz nachgebaut. So erscheint der Gesamtbau als einheitlicher Korpus, der seine Baugeschichte erst auf den zweiten Blick freigibt.

Für den grossen Musiksaal, Baujahr 1876, stand eine Restaurierung nach klaren Vorgaben an. Man habe sich am Zustand des Jahres 1905 orientiert, als Fritz Stehlin, Neffe des Erbauers Johann Jakob Stehlin, den Saal erstmals renovierte. Vor allem aber galt es die Umbausünden der 1980er-Jahre zu tilgen, als die Fenster und das Oberlicht verschlossen wurden und Lachsrot zur dominierenden Farbe wurde. Fenster und Oberlicht sind nun wieder geöffnet. Die der ursprünglichen Bestuhlung nachempfundenen, samtbezogenen Klappsitze sind optisch reizend, für die Physis eher spartanisch geraten.

Bei der Farbgebung hätten sich die Architekten einen mutigeren Zugriff gewünscht. Die Denkmalpflege bestand jedoch auf einer möglichst getreuen Annäherung an den ursprünglichen Entwurf von 1876. Der Kompromiss hat zu einer Mischung aus vier verschiedenen Rottönen geführt, die zwar original, für das zeitgenössische Auge jedoch gewöhnungsbedürftig sind.

Vorrang hat im Saal jedoch das Gehör. Um die einzigartige Akustik zu erhalten, wurden alle neuen Elemente, von den Stoffen, über die Fenster, das verwendete Holz bis zur Farbe auf diesen Aspekt hin akribisch geprüft. Die Architekten und Akustiker gehen davon aus, dass ihr Werk gelungen ist. Das Re-

sultat wird an der Eröffnung Ende August zu hören sein.

Das Foyer wird zum Herzstück des neuen Casinos

Während die Neuerungen im Saal dezent daherkommen, macht das Foyer richtig Spektakel. Herzog & de Meuron haben das Innenleben des Holzbaus in eine mehrstöckige Bühne für das Publikum verwandelt. Dabei greifen sie auf den eigenen Fundus an Formensprachen zurück: Der kreisrunde Durchbruch, der Sichtachsen vom Parterre in den ersten Stock zulässt, erinnert an das Himmelsauge bei der Basler Messe. Die Kombination von poliertem Stahl mit Samtverkleidungen in den geschwungenen Seitenfoyers und der Garderobe im Souterrain verweisen auf den Miu Miu Aoyama Store in Tokyo. Der tropfenförmige Kegel, an welchem eine Replika eines Saalleuchters funktelt, erinnert an die Elbphilharmonie.

Die Architekten konnten für das Foyer bis ins Detail aus dem vollen schöpfen: vom linsenförmigen Parkettmuster, über die lauschigen Sitze der Ottomane im Obergeschoss, den verspielten Holzgeländern bis zur aus Stickerei gefertigten Beschriftung. Während die grossen zentralen Räume hell daherkommen, sind die Seitenfoyers zu einem veritablen Boudoir aus Samt und

Brokat geraten, inklusive Sitznischen für intime Gespräche und vaginaförmigen Fenstern zu den Nebenräumen.

Diese plüschige, lauschig-rauschende Schaubude aus Holz-, Stoff- und Stahlwänden ist eine gelungene Reminiszenz an das bürgerliche Theater, wo Sehen und Gesehenwerden, sozialer Austausch und Voyeurismus ebenso wichtig sind, wie das Gezeigte, oder in diesem Fall das Gehörte.

Die Architekten haben die Haupträume des Foyers so konzipiert, dass sie auch als kleinere Konzertsäle dienen können. Ob das im Programm der Casino-Gesellschaft Niederschlag findet, wird sich weisen. Die Basis zu einer neuen Musikära in Basel ist auf jeden Fall gelegt. Jacques Herzog hat gestern aber auch schon künftige Baustellen benannt: Das Casinogebäude aus den Dreissigerjahren ist für ihn ab jetzt nur noch ein Platzhalter für etwas Kommendes. Und auch der Platz zwischen Kirche und Casinoeingang offenbart nun erst recht seine Tristesse.

Vorerst kommen aber die Eröffnung und ein Tag der offenen Tür, geplant auf das Wochenende vom 22./23. August. In welchem Umfang genau und für wie viele Gäste, wird erst kommende Woche klar. Dann kommuniziert der Bundesrat über weitere Lockerungsschritte in Sachen Corona.

Das Werden eines Zentrums

Serie Stadtcasino (Teil 1) In drei Folgen beleuchten wir die Situation der Musikstadt Basel vor, während und nach der Eröffnung des Musiksaals 1876.

Sigfried Schibli

Es klingt wie geplant, ist aber Zufall: Alle fünfzig Jahre machte das Basler Musikleben eine grosse Veränderung durch. 1777 gründete Isaak Iselin die Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige, die Keimzelle von Konservatorium und Orchester. 1826 wurde das erste Stadtcasino – das sogenannte «Wintercasino» – eröffnet, architektonisch ein Werk von Melchior Berri. 1876 wurde etwas weiter oben am Steinenberg von Johann Jakob Stehlin dem Jüngeren der Musiksaal gebaut, gleichzeitig taten sich zuvor getrennte Orchesterträger zur Allgemeinen Musikgesellschaft zusammen. Und 1926 gründete Paul Sacher das Basler Kammerorchester.

Die Kultur tragenden Schichten Basels erfüllten sich mit dem ersten Stadtcasino den Wunsch nach einem Gesellschaftshaus mit Konzertsaal. Fast gleichzeitig zum «Wintercasino» entstand in den frühen 1820er-Jahren auch das «Sommercasino» im St. Jakobsgarten.

Beide Häuser waren weniger Früchte einer staatlichen Kulturpolitik als mäzenatische und bürgerchaftliche Engagements. Aktionäre besaßen Sonderrechte. Im Sommercasino wurde zwar musiziert, aber auch gegessen und getrunken. Es gab dort, ebenso wie im Reinacherhof am Münsterplatz 18, neben einem Saal für kulturelle Veranstaltungen auch eine Kegelbahn.

Musikstars traten auf

Aber der Reinacherhof erwies sich als zu klein, und das Sommercasino war im Winter nicht

beheizbar. Die sommerlichen «Harmoniemusiken» und die Gastspiele der Hüniger Militärmusik befriedigten den Wunsch nach einer hochstehenden Musikkultur längerfristig nicht. Denn inzwischen wurde Orchestermusik immer populärer, und es traten Musikstars wie der Geiger Nicolò Paganini und der Pianist Franz Liszt auf den Plan. Sie weckten auch in Basel den Wunsch nach einem grösseren Konzertsaal.

Klavierstunden bei Chopin

Natürlich gab es schon vor dem Bau des ersten Stadtcasinos Konzerte: in Kirchen, im Oberen Collegium der Universität an der Augustinergasse und im Ballenhaus am «Blömlin». Eine wichtige Rolle spielten zudem die privaten Hauskonzerte, wo nicht selten durchreisende Künstler aus aller Welt auftraten. Meist beruhten diese Hauskonzerte

Auch um Frank Liszt rankt sich eine Geschichte, die direkt ins Herz des Basler Musiklebens führt.

auf persönlichen Kontakten zwischen Basler Familien und Musikern von Weltrang.

So nahm der Fabrikant Daniel Heusler-Thurneysen Klavierunterricht beim Komponisten Frédéric Chopin in Paris; ihn nach Basel zu holen, gelang ihm aber nicht.

Anders der Bankier Friedrich Riggensbach-Stehlin und seine Frau Margarethe, die in ihrem «Haus zum Kettenhof» an der oberen Freien Strasse sogenannte Kränzchen veranstalteten. An diesen wirkten Berühmtheiten wie Joseph Joachim, Clara Schumann und Johannes Brahms mit. Um Clara Schumann ein adäquates Instrument bieten zu können, reiste Riggensbach mit zwei Musikerfreunden gar nach Paris und wählte dort einen Erard-Flügel für die Pianistin aus. Und er liess es sich nicht nehmen, Clara und ihre Tochter Elise nach Arlesheim zu begleiten, wo sie Seidenbänder auswählen durften.

Auch um den bereits erwähnten Frank Liszt rankt sich eine Geschichte, die direkt ins Herz des Basler Musiklebens führt. 1835 spielte er bei Daniel Heusler-Thurneysen in der St.-Alban-Vorstadt. Zehn Jahre später war der berühmte Virtuose auf Konzertreise und machte wieder halt in Basel. Im «alten» Stadtcasino spielte er zum Teil solistisch, zum Teil als Kammermusikpartner eines Sängers und zweier Instrumentalisten, unter ihnen Musikdirektor Ernst Reiter an der Geige.

«Kränzchen im Gellert»

Den letzten Programmblock bestritt Liszt solo am Flügel. Ihm



Das Zentrum des Basler Musiklebens anno dazumal: Im Vordergrund das Stadtcasino von Melchior Berri. Etwas weiter oben am Steinenberg der Musiksaal von Johann Jakob Stehlin dem Jüngeren.

eilte ein solcher Ruf voraus, dass das Konzert im Theater wiederholt werden musste – das Stadtcasino war zu klein für den grossen Andrang. Ein Liszt-Fan kam gar zu Fuss aus Zürich an und stand vor verschlossenen Türen – ausverkauft! Als der Meister davon hörte, bat er den vom weiten Fussmarsch erschöpften und durchnässten Musikfreund zu sich aufs Podium. Es war Joachim Raff, der später Liszts Assistent in Weimar wurde und selber als Komponist hervortrat.

Das Musikleben im frühen 19. Jahrhundert wurde getragen von wohlhabenden Familien aus dem sogenannten Daig, die oft in Villen im Gellert oder im St.-Alban-Quartier wohnten; beruflich waren sie Bankiers, Fabrikanten, Kaufleute oder hohe Staatsbeamte. Die Teilnehmerlisten der «Kränzchen» im Kettenhof lesen sich wie ein Who is who der Basler Bourgeoisie.

Jacob Burckhardt etwa wirkte als Amateursänger im «Kränzchen-Chor» mit.

Es gab überdies regen Austausch zwischen Privatleuten und öffentlichen Institutionen. So spielte Clara Schumann an einem Abend vor geladenen Gästen im Kettenhof, wo sie auch wohnte. Zwei Tage später konzertierte sie öffentlich im Stadtcasino. Oft waren es ein und dieselben Personen, die das Orchester und den Konzertveranstalter präsidierten und gleichzeitig auch das Musikleben privat förderten. So amtierte Daniel Heusler-Thurneysen in den 1850er-Jahren als Präsident der «Concertdirektion». Als die «Konzertgesellschaft» 1876 mit dem «Capellverein» zur «Allgemeinen Musikgesellschaft» fusionierte, hiessen die Präsidenten Friedrich Riggensbach-Stehlin und Johann Jacob Burckhardt.

Das überaus lebendige Musikleben in Basel zog auch Musikerinnen und Musiker aus dem deutschsprachigen Ausland an. So wirkte im frühen 19. Jahrhundert der Mannheimer Johann Michael Tollmann als Direktor und erster Geiger des Orchesters; er war zudem einer der «Väter» des Basler Gesangsvereins. August Walter, der die Musik in den «Kränzchen» verantwortete, stammte aus Stuttgart. Auch Ernst Reiter, der das Orchester und den Gesangsverein bis zu seinem Tod 1875 leitete und so grosse Werke wie Ludwig van Beethovens 9. Sinfonie in Basel präsentierte, war Deutscher – ebenso sein Nachfolger Alfred Volkland aus Leipzig.

Die Nähe zu Cosima

Schon das alte Stadtcasino von 1826 war eine beliebte Konzertstätte für reisende Virtuosen. Zu den ausübenden Künstlern, die eine enge Beziehung zu Basel pflegten, gehörte Hans von Bülow, der erste Ehemann von Cosima Liszt. Er lebte in den 1860er-Jahren sogar in Basel, im Haus des Feuerversicherungsdirektors Ernst Merian an der St.-Johanns-Vorstadt. Hans von Bülow mochte Basel und das anspruchsvolle Konzertpublikum in dieser Stadt, aber der Hauptgrund für seine Anhänglichkeit war ein anderer: Er wollte Cosima nahe sein, die mit Richard Wagner in Tribschen am Vierwaldstättersee bei Luzern lebte. Bülow gab regelmässig Konzerte im Stadtcasino und bei Privatleuten, und als er die Stadt 1867 endgültig verliess, teilte er seinem Freund Joachim Raff mit: «Der Abschied wurde mir schwer.»

Mehr Raum für die Musik

Serie Stadtcasino (Teil 2) Weil das Interesse an Orchestermusik immer mehr zunahm, baute man einen Musiksaal, der 1876 eingeweiht wurde.

Sigfried Schibli

Immer grösser, immer stärker, immer mehr – auf diese Formel lässt sich die Entwicklung der Musik und des Musiklebens im 19. Jahrhundert bringen. Mit Niccolò Paganini und Franz Liszt kam das Zeitalter der Musikstars auf. Das Klavier löste das zartere Cembalo ab, und die Orchester bestanden nun nicht mehr aus 30 Mitwirkenden, sondern aus doppelt so vielen, meist professionellen Instrumentalisten.

In Basel gab es zwar seit 1826 ein Stadtcasino mit zwei Sälen, aber wenn bekannte Namen auftraten, musste man ins Theater oder in eine der Kirchen ausweichen. Denn grosse Musikkultur war nicht mehr exklusiven Kreisen vorbehalten, sondern wurde bürgerlich, und das starke Publikumsinteresse sprengte buchstäblich den bisherigen Rahmen.

Spätestens in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die alten Konzertsäle dem Andrang des Publikums nicht mehr gewachsen. So beklagte 1868 der Dirigent Ernst Reiter die «Unzulänglichkeit der Räumlichkeiten», als im Stadtcasino die «Faust-Szenen» von Robert Schumann aufgeführt wurden. Hinzu kam ein ökonomischer Faktor, der als Treiber für einen Neubau wirkte: Die Orchesterkonzerte erzeugten ein chronisches Defizit, das nur durch ein grösseres Konzertgebäude mit mehr zahlendem Publikum behoben werden konnte.

Basler Kulturmeile

In den Kreisen der Basler Musikfreunde wurde der Wunsch nach einer «Tonhalle» immer dringlicher. 1872 beschlossen die Aktionäre der privaten Casino-Gesellschaft daher, das alte Casino «durch den Anbau eines grossen Musik- und Festsaals zu erweitern». Dafür musste das alte «Kaufhaus» – eine Zollstation – weichen. Sie stand oberhalb des alten Stadtcasinos am Steinenberg.

Mit der Projektierung betraute man Johann Jakob Stehlin-Burckhardt, der schon das 1875



Aufgrund seiner Bauart gilt die Akustik des Basler Musiksaals als eine der besten weltweit. Foto: Stefan Leimer

eröffnete Theater Basel entworfen hatte. Sein Vater Johann Jakob Stehlin-Hagenbach war bis 1873 Bürgermeister in Basel und hatte sich tatkräftig für seinen Sohn engagiert, was natürlich den Filzverdacht hervorrief. Doch die von Stehlin dem Jüngeren konzipierte Kulturmeile mit dem Stadttheater, der Kunsthalle, dem Musiksaal und dem Steinen-schulhaus, galt noch im späten 20. Jahrhundert als geglücktes städtebauliches Ensemble.

Akustisch an der Weltspitze

Wie fast alle Konzertsäle des 19. Jahrhunderts folgt der Basler Musiksaal der Bauform der «Schuh-schachtel». Er umfasste 900 Plätze im Parkett und 400 auf dem Balkon. Die Fenster zum Steinenberg waren ursprünglich transparent, wurden aber wegen

des Lärms der Autos und Trams 1964 zugemauert. Später wurden sie als Attrappen wieder sichtbar gemacht. Erst bei der jüngsten Renovation setzte man wieder Glasfenster ein, diesmal waren sie schalldicht.

Der Saal war mit den Massen 36 mal 21 mal 15 Meter länger als breit und breiter als hoch. Die Länge des Raums ergab sich dabei aus der Breite plus der Höhe. Stehlin glaubte, dass dieses arithmetische Verhältnis «zu den hervorragenden akustischen Eigenschaften des Saals in Beziehung stehen dürfte».

In Basel gern zitiert wird der Satz aus dem Standardwerk eines amerikanischen Akustikers, der Basler Musiksaal gehöre akustisch zu den fünf besten Konzertsälen der Erde – neben der Boston Symphony Hall, dem

Wiener Musikvereinssaal, dem Amsterdamer Concertgebouw und der St. Andrew's Hall in Glasgow. Jedenfalls eignete er sich für Sinfoniekonzerte wie für Kammermusik. Eine Orgel kam 1905 hinzu.

Die Eröffnung am 2. Dezember 1876 war ein erstrangiges gesellschaftliches Ereignis. «Schon vierzig Minuten vor Beginn war der Saal oben und unten gefüllt, alles im Festgewand und, in dem hell erleuchteten weiten Raume, in der rechten Stimmung», war in den «Basler Nachrichten» zu lesen.

Selbstverständlich gab es viel Musik. Das 60-köpfige Orchester der neu gegründeten Allgemeinen Musikgesellschaft (AMG) spielte unter der Leitung von Musikdirektor Alfred Volkland ein klassisches Programm mit Beet-

hovens 9. Sinfonie als Schwerpunkt, gefolgt von einem Festball.

Ein Dirigent aus Leipzig

Dass die Eröffnung planmässig mit dem Basler Hauptdirigenten über die Bühne gehen konnte, war dem beherzten Einschreiten der zuständigen Kommission zu verdanken. Denn der langjährige Basler Musikdirektor Ernst Reiter, der das Neubauprojekt unterstützt hatte, starb im Jahr vor der Eröffnung, und man musste eilig einen Nachfolger finden. Die Kommission wollte Friedrich Hegar für das Amt des Basler Hauptdirigenten gewinnen, doch zog dieser es vor, in Zürich zu bleiben.

Umso glücklicher war man, dass Alfred Volkland aus Leipzig zusagte. Die Presse war begeis-

tert. Die «Basler Nachrichten» schrieben in ihrem über drei Ausgaben verteilten Festbericht: «Endlich besitzen wir das Haus, in dem sich unsere musikalischen Verhältnisse auf breiterem Boden, als bisher, zu Nutz und Frommen unserer guten Vaterstadt gedeihlich fortentwickeln können und müssen.» Leise Kritik äusserte die Zeitung nur an den zu kleinen Garderoben und Stimmzimmern.

Plattform für Kammermusik

Ausser Orchesterkonzerten fanden im Musiksaal auch Kammermusikabende statt. Solche gab es zuvor schon im privaten Rahmen in den Hauskonzerten etwa bei der Familie Bischoff-Kestner im Kirschgarten oder beim Dirigenten Ernst Reiter am Petersgraben. Der neue Saal bot der Kammermusik eine grosszügige Plattform. Am Anfang nutzte diese immer das Basler Streichquartett, das aus den Stimmführern des Orchesters bestand.

Als sich aus den Reihen der AMG die Gesellschaft für Kammermusik herausbildete, wurden auch auswärtige Künstlerinnen und Künstler eingeladen. Und auch hier begegnet man Namen internationaler Musikerinnen und Musikern wie Clara Schumann, die häufig in Basler Orchesterkonzerten auftraten. Die Grenzen zwischen Orchester- und Kammermusik waren durchlässig, und es war keine Seltenheit, dass sich unter die Kammermusiker auch Dirigenten mischten.

Das Musikleben der Stadt nahm mit dem Musiksaal den erwarteten Aufschwung, aber auch der sonstige Veranstaltungsbetrieb in der Stadt profitierte vom neuen Saal. Denn der Musiksaal war keineswegs nur ein Konzertsaal. Hier fanden Bälle und Bankette, Kunstausstellungen und sogar Sportveranstaltungen statt, wovon im nächsten Beitrag dieser kleinen Serie die Rede sein wird.

Bisher erschienen: «Das Werden eines Zentrums» (Teil 1, 27. Juni)

Von Tonkunst bis zu Kampfkunst

Serie Stadtcasino (Teil 3) Das Basler Stadtcasino mit seinen drei Sälen diente nicht nur der Musik, sondern auch profanen Zwecken.

Sigfried Schibli

Das alte Stadtcasino von 1826, das 1938 abgerissen wurde, war eher ein «Gesellschaftshaus» als ein Musikzentrum. Dieses Erbe trägt auch der 1876 eingeweihte grosse Saal mit sich. Er nennt sich zwar Musiksaal, aber er diente lange Zeit nicht nur der Musik, was immer wieder zu reden gab.

Es wäre übertrieben, von einem «Kulturkampf» zu sprechen, aber es ist eine Tatsache, dass die Nutzung des Musiksaals für «aussermusikalische» Zwecke zu Auseinandersetzungen führte. Meistens zwischen der auf Mieteinnahmen angewiesenen Casino-Gesellschaft und Vertretern des Musiklebens, denen die Vorstellung ein Gräuel war, dass im Musentempel auch profaner Handel getrieben wurde. Es war ein Konflikt zwischen Hochkultur und städtischem Leben, zwischen wirtschaftsfreundlichen Pragmatikern und strengen Puristen.

Ursprung des Staates Israel

Zu den herausragenden nicht künstlerischen Veranstaltungen gehörte der geschichtsträchtige erste Zionistenkongress 1897, kaum zwanzig Jahre nach Eröffnung des Musiksaals. Viel zitiert wird der Satz, den Theodor Herzl nach diesem weltweit beachteten Kongress in sein Tagebuch schrieb: «In Basel habe ich den Judenstaat gegründet.» Danach gab es noch sieben weitere Zionistenkongresse im Basler Stadtcasino. Schon ein Jahr nach der festlichen Einweihung des Saals hatte am gleichen Ort eine Gewerbeausstellung stattgefunden, die als Keimzelle der späteren Mustermesse gilt.

Daneben mieteten immer wieder kommerzielle Veranstalter den prächtigen Saal im Herzen der Stadt – nicht zur Freude vieler Musikerinnen und Musiker. Noch im Ohr hat man die Klage des Basler Dirigenten und Mäzens Paul Sacher über die Nutzung des Musiksaals etwa durch Autoausstellungen und Boxkämpfe. Auch Teppichmärkte, Diavorträge und Kunstschauen fanden hier statt. Als 1944 ein «Evangelist H. Willi» im Musiksaal auftrat, war der Saal «so gut wie voll besetzt», wie die «Basler Nachrichten» mit spürbarem Befremden vermerkten.

Bankette und Bälle gehörten ebenso zum «Programm» des Musiksaals. Voraussetzung dafür war, dass die Stühle noch nicht fest montiert und der Saal somit leicht zu verändern war. Bis in die späten Sechzigerjahre des 20. Jahrhunderts waren so auch Bälle, etwa solche der Tanzschule Fromm, im Musiksaal möglich. In den 1970er-Jahren nahm die Zahl der nicht musikalischen Events im Musiksaal deutlich ab, wie die Protokolle der Casino-Kommission vermerkten.

Inzwischen waren zwei weitere Säle hinzugekommen, die vielfältig nutzbar waren: 1905 der von Fritz Stehlin gestaltete, vor allem für Kammermusik geeignete Hans-Huber-Saal und Ende der 1930er-Jahre der Grosse Festsaal, der im Zuge des Neubaus entstand. Dort fanden ebenfalls klassische Konzerte statt, aber



Politik statt Musik: 1897 fand im Musiksaal der erste Zionistenkongress statt.



Der Eingang zur ersten Schweizer Mustermesse im Stadtcasino Basel, aufgenommen 1917. Foto: Keystone

auch Jazzveranstaltungen, Bälle und Events wie das «Zofingerkonzärtli».

Klassik als Profitcenter

Diese drei Räume bildeten die geschäftliche Grundlage der privaten und nicht subventionierten Casino-Gesellschaft. Blickt man auf die Belegungszahlen, so kristallisiert sich der Musiksaal mit seinen vorwiegend klassischen Konzerten als das eigentliche «Profitcenter» des Stadtcasinos heraus. Um 1990 entfielen etwa 65 Prozent der Buchungen auf den Musiksaal, 19 Prozent auf den Grossen Festsaal und 16 Prozent auf den Hans-Huber-Saal. Diese Zahlen waren im Lauf der Jahre Schwankungen unterworfen, aber stets war der grösste Saal der ertragreichste.

Und selbst wenn man das Stadtcasino vorwiegend mit der klassischen Musik verbindet: Im Stadtcasino wurde immer auch viel Rock, Jazz und World Music gespielt. Als herausragend er-

wähnt seien hier Paco de Lucia, Wynton Marsalis und Herbie Hancock. Das heisst nicht, dass der Musiksaal unumstritten gewesen wäre. Mit seinen 1500 Plätzen war er im internationalen Vergleich eher klein. So lobte der Stardirigent Herbert von Karajan zwar seine «wunderbar klare und frische Resonanz» etwa bei Mozart-Sinfonien. Bei grossen Besetzungen aber neigte der Klang zum Zerschmettern. Ausserdem bot das Podium für sehr gross besetzte Werke wie Gustav Mahlers «Sinfonie der Tausend» zu wenig Fläche.

Daher kamen immer wieder Ideen für einen neuen, grösseren Saal auf, die es aber nie zur Realisierung brachten. In den Akten der Casino-Gesellschaft findet sich das erstaunliche Protokoll einer Sitzung im Erziehungsdepartement von 1961, an der die führenden Köpfe der Basler Musikveranstalter teilnahmen. Offenbar war man sich einig, dass der Musiksaal durch einen

Im Stadtcasino wurde auch immer viel Rock, Jazz und World Music gespielt.

Saal mit «2000 bis 3000 Plätzen» ergänzt werden solle. Dazu ist es nie gekommen.

Neben der Grösse war die ästhetische Anmutung des Saals von Johann Jakob Stehlin-Burckhardt aus dem Jahr 1876 öfter ein Diskussionspunkt. Das Image des Saals mit seinen bemalten Säulen, Schnörkeln und Stuckaturen entsprach nicht dem Geist der modernen Zeit. Als Basel im Jahr 2001 den Titel «Europäischer Musikmonat» zugesprochen bekam, baute man gar einen neuen, temporären Konzertsaal – die «Paul-Sacher-Halle» – in eine Messehalle ein und liess den altgedienten Musiksaal weitgehend ungenutzt stehen.

Fantasievolle Vorschläge

Ebenfalls ums Jahr 2000 flammten Ideen für ein zweites Musikzentrum in Basel auf. Der Fantasie waren keine Grenzen gesetzt: Der Rheinhafen bot sich als Ort für ein «dezentrales Musikzentrum» an, ein Architekt brachte den kleinen Park am Theodorsgraben ins Gespräch, und ein Dirigent fantasierte sogar von einem Konzertsaal auf dem Rhein, vielleicht angeregt durch das sommerliche Musik-Floss. Lauter Vorschläge, die an der Realität abprallten – ebenso wie die Absicht der Casino-Gesellschaft, den bisherigen Casino-Bau unter Wahrung des denkmalgeschützten Musiksaals durch einen Neubau der irakisch-britischen Architektin Zaha Hadid zu ersetzen.

Eine Volksabstimmung im Jahr 2007 schickte das Grossprojekt mit Zweidrittelmehrheit bachab. Diskussionslos realisiert wurde dagegen der Anbau in Richtung Barfüsserkirche von Herzog & de Meuron, der zusammen mit dem frisch renovierten Musiksaal am 22. August eingeweiht werden soll.

Schluss der Serie. Zuvor erschienen: «Das Werden eines Zentrums» (Teil 1, 27.6.) und «Mehr Raum für die Musik» (Teil 2, 6.7.).

Stadtcasino darf für bis zu 1000 Besucher öffnen

Eigenes Corona-Schutzkonzept Anders als Club- und Barbetreibern macht die 100-Personen-Limite der Casino-Gesellschaft weniger zu schaffen. Der Musiksaal wird in Publikumssektoren unterteilt, dazwischen bleibt eine Sitzreihe frei.

Simon Bordier

Diverse Veranstalter sind noch in der Sommerpause, andere brüten noch über ihren Corona-Schutzkonzepten, und wieder andere bleiben für mehrere Monate zu. Namentlich durch die Herabsetzung der Obergrenze für Gruppen von 300 auf 100 Personen, wie sie von den Nordwestschweizer Kantonen Anfang Juli verordnet wurde, hat sich die Ausgangslage für viele Gastrobetriebe, sowie für Sport- und Kulturveranstalter nochmals verschärft.

Erstaunlich positiv präsentiert sich die Lage im Falle des Basler Stadtcasinos, das nach vier Jahren Umbau am 22. August öffnet. Mit Einschränkungen ist zu rechnen, doch publikumsmässig sieht es für die Saalbetreiberin, die Casino-Gesellschaft, und für Konzertveranstalter gut aus: Gemäss aktuellem Schutzkonzept dürfen bis zu 1000 Hörerinnen und Hörer in den Musiksaal. Dies entspricht fast der vollen Kapazität des Konzertraums, die bei plus/minus 1300 Plätzen liegt. Auch das Fassungsvermögen des zweiten Raums, des Hans-Huber-Saals, wird mit 400 Plätzen fast ausgeschöpft.

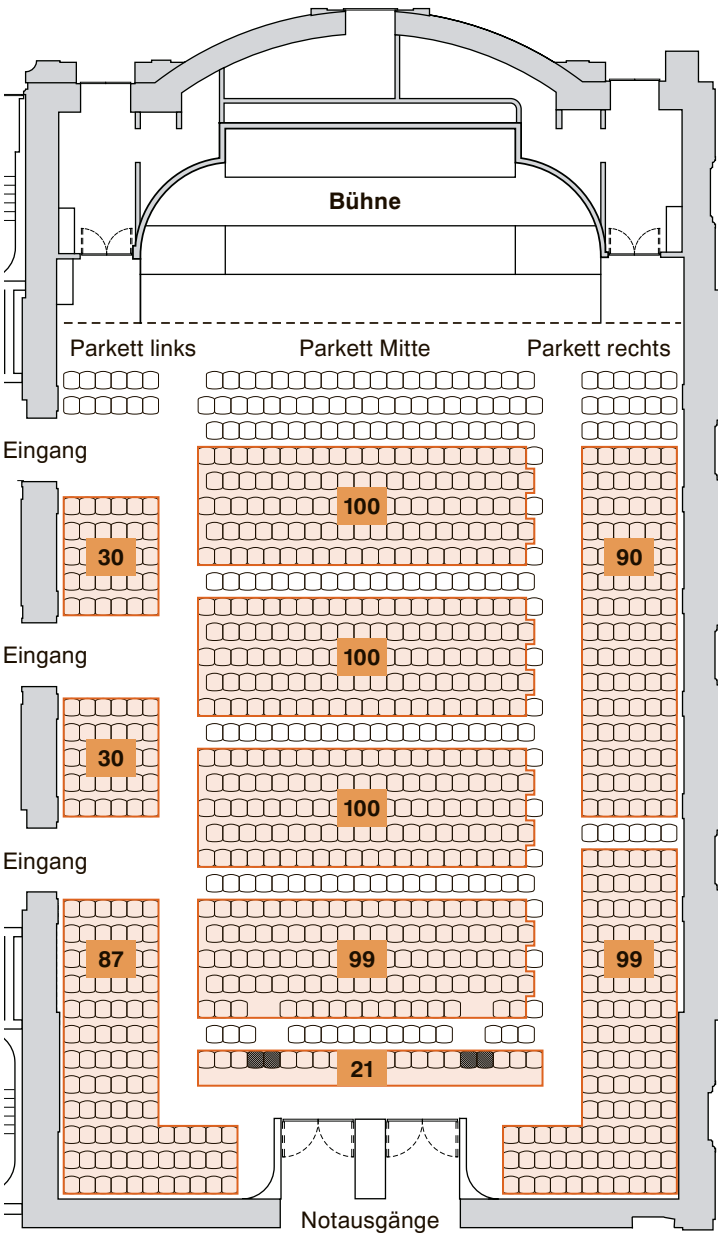
Leere Reihen als Sicherheitspuffer

Gilt denn die vom Kanton Basel-Stadt festgelegte 100-Personen-Limite für den frisch renovierten Konzertbau nicht? Doch, heisst es auf Anfrage bei Direktor Thomas Koeb. «Der Musik- wie auch der Hans-Huber-Saal sind in Sektoren à maximal 100 Plätze unterteilt», schreibt er. Die beiden Ebenen des Musiksaals, Parkett und Balkon, wurden in insgesamt 15 Sektoren segmentiert. Zwischen diesen 15 Bereichen liegt jeweils ein Sicherheitsabstand, etwa in Form einer leeren Sitzreihe. «Somit ist sichergestellt, dass im Falle einer Infizierung nie mehr als 100 Personen kontaktiert werden müssen», heisst es dazu im Covid-Schutzkonzept des Stadtcasinos.

Das 36-seitige Dokument basiert auf einem Grundlagenpapier,

Neuer Stadtcasino-Musiksaal

Zugelassene Personen nach Sektoren im Parterre



Grafik: mrue/Quelle: Stadtcasino Basel

das gemeinsam von Schweizer Bühnen- und Orchesterverbänden in Auftrag gegeben wurde. Als gesetzliche Basis dienen die Covid-Verordnungen des Bundes sowie – im Fall Basels – die zusätzlichen Massnahmen des Kantons Basel-Stadt. Letztere sehen tatsächlich Ausnahmen von der 100er-Limite vor, wenn Veran-

stalter durch Maskenpflicht, Sektorbildung oder andere Vorkehrungen das Infektionsrisiko minimieren können. Gerade für Nachtclubs sind die Massnahmen aber nur schwer umsetzbar, einige schliessen lieber. Doch selbst unter Berücksichtigung dieser Regelungen lässt sich die Zuschauerzahl nicht beliebig erhö-



Thomas Koeb kann die Stadtcasino-Eröffnung im August durchziehen.

Fiebertemperaturen im Parterre One und im Atlantis

Das Stadtcasino ist eines der ersten grossen Kulturhäuser in der Region mit einem konkret ausformulierten Schutzkonzept. Andere Institutionen wie das Theater Basel, das in der Arbeitsgruppe des Grundlagenkonzepts mitwirkte, folgen in den nächsten Wochen. Sowohl das Dreispartenhaus als auch die Kaserne Basel befinden sich in der Sommerpause und wollen sich noch nicht zu konkreten Corona-Massnahmen äussern. Dagegen hat das Parterre One diese Woche Vorkehrungen angekündigt: Neu gilt bei allen Veranstaltungen eine Maskenpflicht; beim Eingang werden die Kontaktdaten aufgenommen und anhand der ID überprüft. «Und wir messen bei jeder Person die Körpertemperatur – wenn jemand Fieber hat, darf er/sie nicht an der Veranstaltung teilnehmen.» Auf Anfrage schreiben die Betreiber,

dass es nicht möglich sei, das Lokal in Zonen à 100 Personen zu unterteilen, da man für die Zonen separate Eingänge sicherstellen müsse. «Dafür sind wir zu klein.» Masken würden vor Ort «zu einem kleinen Unkostenbeitrag» verkauft, falls jemand keine eigene dabei habe. So dürfe das Parterre One bis zu 250 Personen empfangen. Auch im Atlantis habe man das Schutzkonzept überarbeitet «und den strengen Richtlinien angepasst», teilen die Betreiber mit. Bei Partys werde analog dem Parterre One eine Maskenpflicht gelten. Bei Konzerten wird das Atlantis, das 300 Personen Platz biete, in zwei Zonen à 100 Personen unterteilt: die Galerie, wo oft auch Kombitickets mit Abendessen angeboten werden, und das Erdgeschoss. Am Einlass werden wie im Parterre One Kontaktdaten abgefragt, und es werde Fieber gemessen. (bor)

hen: Gemäss Bund bleiben Grossveranstaltungen mit mehr als 1000 Personen vorerst verboten. Klassikveranstaltern kommt etwa im Vergleich zu Restaurant- oder Clubbetreibern zugute, dass das Konzertpublikum die meiste Zeit auf festen, zugeordneten Plätzen sitzt und Richtung Bühne blickt. Zudem wird während

des Konzerts kaum gesprochen, was das Infektionsrisiko ebenfalls senkt. Was die Gefahr einer Ansteckung durch das Orchester angeht, wird im Schutzkonzept auf eine Studie zur Aerosol- und Tröpfchenbildung verwiesen: Diese sei bei Posaunisten oder Sängern kaum grösser als etwa beim Sprechen. «Das heisst, im

«Am Sitzplatz angekommen, werden Masken empfohlen, sie sind jedoch nicht mehr obligatorisch.»

Thomas Koeb
Direktor Stadtcasino Basel

Schauspiel, beim Gesang sowie bei den Blasinstrumenten kann die Einhaltung der Abstandsregel des Bundesamts für Gesundheit als ausreichende Massnahme betrachtet werden.»

Braucht das Publikum im Stadtcasino also keine Maske zu tragen? Thomas Koeb: «Es gilt eine Maskenpflicht für den Ein- und Auslass sowie für die Pausen. Einmal am Sitzplatz angekommen, werden Masken empfohlen, sie sind jedoch nicht mehr obligatorisch.» Ein spezielles Dosiersystem beim Ein- und Auslass ist nicht vorgesehen. «Aber die Gäste werden auf die Maskenpflicht hingewiesen und gebeten, den Abstand von 1,5 Metern, wo immer möglich, einzuhalten.» Gemäss Schutzkonzept sind die Veranstalter zudem verpflichtet, zwecks Contact-Tracing die Personenangaben der Besucher zu erfassen.

Die Infrastruktur wurde für knapp 80 Millionen Franken von Grund auf modernisiert und die Fläche durch einen Erweiterungsbau der Architekten Herzog & de Meuron praktisch verdoppelt. Zu den Neuerungen gehört eine Lüftung. Wer befürchtet, dass sich diese zur Virenschleuder entwickeln könnte, wird im Schutzkonzept eines Besseren belehrt: «Das Übertragungsrisiko über Raumlufttechnik ist insgesamt als gering einzustufen.» Die umgewälzte Luftmenge werde im Stadtcasino bedarfsabhängig nach Raumtemperatur und Luftqualität reguliert. Die Zuluft-Anlage sei mit einem Filter (Klasse F7) versehen.

«Die Akustik ist unverändert geblieben»

Stadtcasino Basel Das Konzerthaus am Steinenberg rühmt sich, eines der besten der Welt zu sein. Der Akustikexperte Dirk Noy erklärt, weshalb – und warum es für elektronisch verstärkte Musik weniger geeignet ist.

Nick Joyce

Herr Noy, wie gut ist die Akustik im Basler Stadtcasino wirklich? Verdient das Haus sein hohes Renommee?

Der Musiksaal hat tatsächlich eine grossartige Grundakustik. Es gibt diesen Eindruck, dass alte Säle immer besser klingen als neue, aber das stimmt nicht. In Wirklichkeit wurden diejenigen alten Säle, die eine schlechte oder mittelmässige Akustik hatten, einfach abgerissen; die guten sind heute noch da, und nur diese werden wahrgenommen.

Sprechen Sie in Bezug auf das Stadtcasino aus eigener Erfahrung, oder entspricht Ihre Einschätzung der Meinung der Experten?

Sowohl als auch. Unter Fachleuten gilt das Stadtcasino als eines der weltbesten Konzertsäle. Es spielt in derselben Liga wie das Concertgebouw in Amsterdam, der Musikverein in Wien, die Carnegie Hall in New York und die Zürcher Tonhalle. Zwei Aspekte, die das Renommee des Stadtcasinos ausmachen, sind, wie das Publikum den Saal wahrnimmt und wie die Musiker auf der Bühne ihn erleben. Nur wenn ein Orchester sich selber gut hören kann, kann es im Konzert sein ganzes Potenzial entfalten. In diesen Domänen ist Basel «top of the line».

Hat die Renovation die Akustik im Musiksaal auf irgendeine Art und Weise verändert?

Die Akustik ist de facto dieselbe geblieben. Die Installation der neuen Lüftung im Casinokeller hätte einen merklichen Effekt auf die Saalakustik haben können, aber zum Glück hat man diese im Griff. Die Lüftung arbeitet hier wie auch in anderen Sälen mit grossen Volumina bei niedriger Luftgeschwindigkeit. So bleibt der Schallpegel idealerweise unterhalb der Hörschwelle.

Die Öffnung der Saalfenster zum Steinenberg hin hätte auch



Dirk Noy ist Direktor der europäischen Filiale des New Yorker Akustik- und Medientechnik-Ingenieurbüros WSDG.

Test bestanden

Ein besseres Timing für den Abschluss der Renovationsarbeiten hätte die Leitung des Basler Stadtcasinos sich gar nicht wünschen können. Nicht nur, dass der Bundesrat das Versammlungsverbot in den letzten Wochen immer weiter gelockert hat. Mit der grosszügigen Raumplanung im Foyer und Musiksaal kommen die Zuschauer viel besser aneinander

vorbei als im alten Bau. Auch ist die neu installierte Lüftung im Musiksaal ein später Segen. Bei Nubyas Auftritt vom vergangenen Freitag, ein Probelauf, den die Hallenleitung im Hinblick auf die offizielle Eröffnung am kommenden Samstag durchführte, wurde es nie so stickig, wie man es bei vergangenen Konzertabenden oft erlebt hatte. (nj)

eine grosse Wirkung auf die Akustik haben können.

Das ist richtig. Die Münchner Firma Müller-BBM hat dieses Problem aber gut gelöst. Interessant am Stadtcasino ist, dass man anders als bei Sälen für Pop-/Rockmusik hier den Saal gegen Lärm von aussen abgeschirmt hat. Oft will man verhindern, dass die umliegende Nachbarschaft durch Lärm aus dem Innern der Halle gestört wird, das ist hier gerade umgekehrt.

Trotz allem ist der Saal für Konzerte mit elektronisch verstärkter Musik weniger geeignet. Ist das kein Widerspruch?

Nun ja, der Saal wurde schliesslich nicht für Konzerte mit elektronisch verstärkten Instrumenten gebaut. Das wurde aber keiner der alten Säle, und die Probleme sind überall ähnlich. In neu gebauten Sälen, wie das KKL Luzern und die Elbphilharmonie in Hamburg, werden va-



Diesen Samstag wird das vom Architektenbüro Herzog & de Meuron umgebaute Stadtcasino offiziell eröffnet. Fotos: Kostas Maros

riable, mechanische Vorrichtungen eingebaut, mit denen sich der Saal akustisch verändern lässt. Mittels dieser Einbauten ist eine Reduktion des Nachhalls deutlich unter zwei Sekunden erzielbar, und somit wird eine Anpassung an die jeweilige Situation möglich. Diese Säle sind dann für verstärkte Musik gut bespielbar. Ein Top-Ten-Saal wie das Stadtcasino so aufzurüsten, wäre allein wegen des Denkmalschutzes quasi Blasphemie.

Besteht das Problem bei Konzerten mit elektronisch verstärkten Instrumenten darin, dass der Musiksaal zu viel eigenen Hall generiert und das Gesamtklangbild im Zuschauerraum so verwischt?

Ja, das kann man so sagen. Das passiert ganz besonders bei den schon unverstärkt relativ lauten Instrumenten, wie zum Beispiel Schlagzeug und Perkussion. Zusätzlich zum natürlichen Raumhall kommt der artifizielle Hall,

den der Mischer dem Schlagzeug zugibt. Bei einem Konzertsaal, der eine lange Nachhallzeit von sagen wir gut zwei Sekunden hat, beisst sich das. So kann für den Zuschauer kein kohärentes Klangbild entstehen. Auch bei Nubyas Stadtcasino-Konzert vom vergangenen Freitag klang die Musik, als käme sie von sehr weit weg. Sicher hätte der Mischer einfach auf artifiziellen Hall verzichten können, aber vielleicht passte der Saalhall nicht zu Nubyas Soundkonzept.

Bei elektronisch verstärkten Konzerten steht das Mischpult unter dem Balkon. Welchen Einfluss hat das auf die Arbeit des Soundmischers?

Einen entscheidenden. Weil dieser unter dem Balkon ein ganz anderes Klangfeld hat als ein Zuschauer im Parkett. Es wäre sicher vorteilhaft, das Mischpult zukünftig weiter in den Saal einzurücken. Gleichzeitig hätte das Pult dort dann aber mehr Sitzplätze besetzt gehalten. Das ist ein schwieriger Kompromiss, den man als Veranstalter lösen muss.

Bei Nubyas Konzert war der Sound je nach Sitzplatz sehr unterschiedlich. Ist das kein Problem für das Stadtcasino?

Ich würde eher von der besonderen Charakteristik des Saals sprechen. Es ist nun mal so, dass man, je nachdem wo man gerade sitzt, ein anderes Klangbild mitbekommt. In einem klassischen Kontext ist es auch gewollt, dass gewisse Schallanteile von den Wänden und dazu meistens mit einer gewissen zeitlichen Verschmierung durch dekorative Elemente reflektiert werden. Das ergibt so etwas wie einen natürlichen Surround-Sound, der die Zuschauer umhüllt. In diesem Kontext wird dieser als sehr angenehm und inklusiv empfunden, weil die Musik dann nicht ausschliesslich von der Bühne kommt, sondern sich im ganzen Saal verteilt.

Region

Stadtjäger

Neu, aber auf alt gemacht



Reminiszenz an Architekt Johann Jakob Stehlin und seine Bauten: Kopien alter Kandelaber vor dem Eingang des Stadtcasinos. Fotos: Dominik Heitz

Sie sind um die 145 Jahre alt, die vier mächtigen und reich verzierten Kandelaber mit ihren fünf Laternen beim Theater Basel.

Erstmals in Stellung gebracht wurden sie 1875. Sie flankierten damals den Haupteingang des neobarocken Stadttheaters, erbaut von Architekt Johann Jakob Stehlin, an der Ecke, wo die Theaterstrasse auf den Steinenberg trifft.

Als am 7. Oktober 1904 das Theater durch einen Brand zerstört wurde, blieben die Kandelaber unversehrt und taten beim wiederaufgebauten und im Jahr 1909 wiedereröffneten Theater weiterhin ihren erhellenden Dienst.

Dann kam der grosse Knall: 1975 erfolgte die Sprengung des Stadttheaters, nachdem gleich nebenan das neue Theater des Architekturbüros Schwarz & Gutmann eröffnet worden war. Doch die vierarmigen Kandelaber mit je einer Mittel- leuchte blieben erhalten. Man fand für sie einen neuen Ort beim neuen Theater: Zwei stehen erhöht links neben dem Haupteingang, die beiden anderen beim hinteren Theaterzugang.

Nun befinden sich seit kurzem ganz in ihrer Nähe zwei mehrarmige Leuchtmasten: vor dem neuen Stadtcasino-Eingang, direkt vis-à-vis der Barfüsserkirche. Diese Kandelaber sind indes längst nicht so alt wie das 1876 von Johann Jakob Stehlin

erbaute Stadtcasino, das gar keine solchen Leuchten hatte, oder das ebenfalls von Stehlin 1872 bis 1874 errichtete

So sehr die Kandelaber die Zeit des alten Basel in Erinnerung rufen, so wenig sind sie baslerisch.

Bernoullianum mit seinen beiden Kandelabern. Im Gegenteil: Sie sind nigelnagelneu. Hergestellt hat sie die auf Kopien historischer Strassen-

leuchten spezialisierte Friedhelm Trapp GmbH im deutschen Mainhausen.

Trapp fertigte die Leuchtmasten im Auftrag des Architekturbüros Herzog & de Meuron an, das für die Erweiterung des Stadtcasinos verantwortlich zeichnete. Der Stadtcasino-Anbau integriert sich vom Äusseren her dermassen perfekt ins Stadtcasino von Stehlin, dass man meint, er bestehe seit 1876.

Dazu passen als Reminiszenz an jene stehlinsche Zeit die neuen Kandelaber. Im Gegensatz zu denen beim Theater sind sie allerdings schlanker und zierlicher. Und ungewöhnlicherweise durchstossen ihre Masten die beiden Vordächer,

sodass das Licht der Laternen- gruppen nicht direkt den Eingangsbereich, sondern vielmehr die Fassade erhellt.

So sehr die beiden vierarmigen Stadtcasino-Kandelaber mit ihrer Mittelleuchte die Zeit des alten Basel in Erinnerung rufen, so wenig sind sie baslerisch: Die sechseckigen, elektrisch betriebenen Laternen und die sie tragenden Arme sind historischen, ehemals mit Gaslicht ausgestatteten Kandelabern in Baden-Baden nachempfunden.



Dominik Heitz
BaZ-Redaktor

Gastbeitrag

Mazel Tov Stadtcasino Basel!

Am Tag der feierlichen Wiedereröffnung: Der israelische Botschafter zur Bedeutung des Stadtcasinos für sein Land.

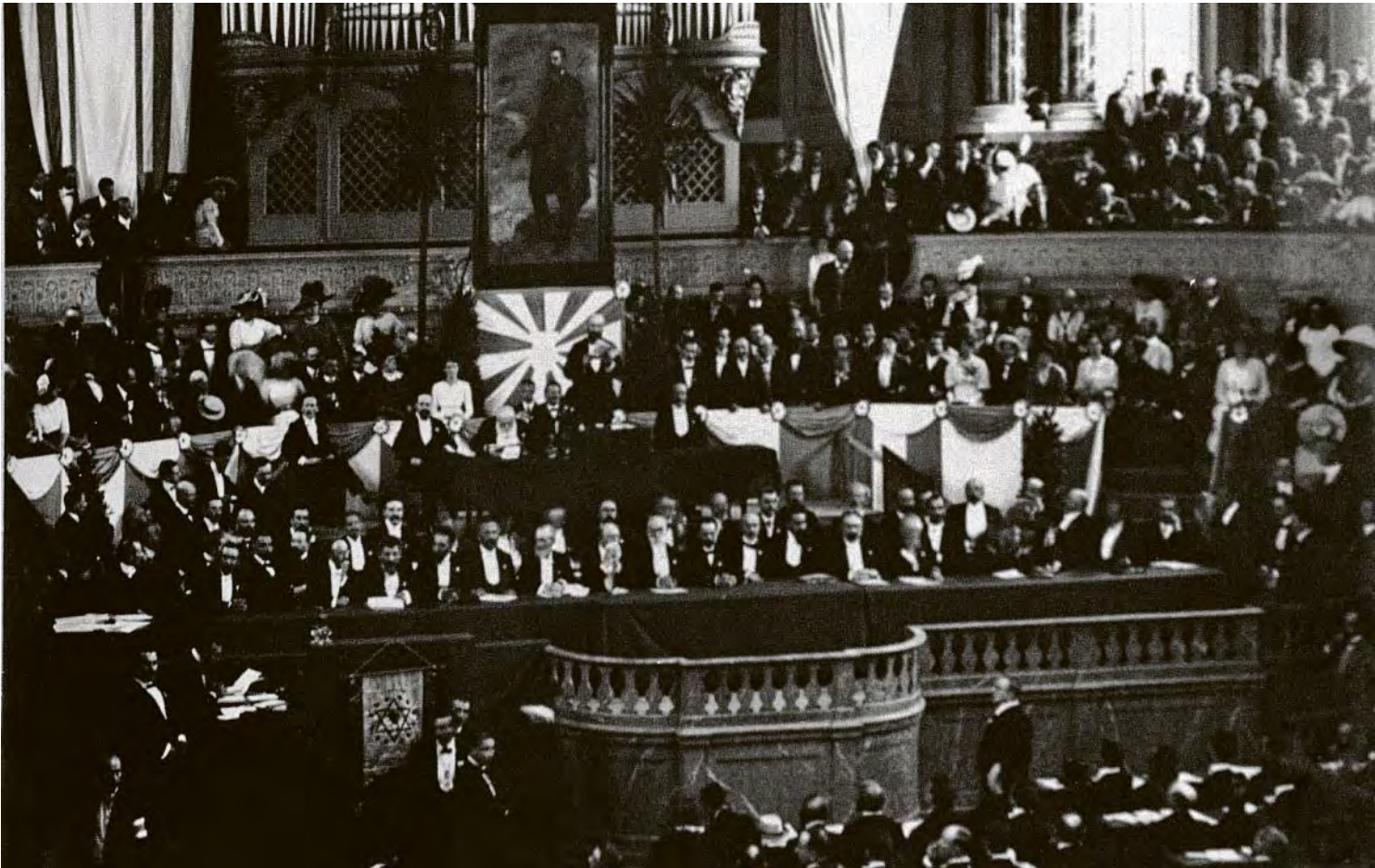
Jacob Keidar

Wenn man auf die Geschichte zurückblickt, ist es wenig überraschend, dass die Schweiz und Israel bis heute in vielen Gebieten – von Forschung über Kultur und Wirtschaft bis hin zu politischen Dialogen – enge Beziehungen unterhalten. Denn im Stadtcasino Basel entstand mein Heimatland, der moderne Staat Israel.

«Fasse ich den Baseler Congress in ein Wort zusammen – das ich mich hüten werde öffentlich auszusprechen – so ist es dieses: In Basel habe ich den Judenstaat gegründet. Wenn ich das heute laut sagte, würde mir ein universelles Gelächter antworten. Vielleicht in fünf Jahren, jedenfalls in fünfzig wird es jeder einsehen.» Diese berühmten Sätze notierte Theodor Herzl nach dem ersten Zionistenkongress, den er Ende August 1897 im Stadtcasino Basel einberief, in sein Tagebuch. Fünfzig Jahre und drei Monate später, am 29. November 1947, verabschiedete die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Resolution, welche zur Gründung eines jüdischen Staates in Israel aufrief.

Was im Stadtcasino vor 123 Jahren diskutiert wurde, prägt die Grundzüge des heutigen Israels. Die 204 Teilnehmer aus jüdischen Gemeinden aus aller Welt verabschiedeten damals das «Basler Programm». Die israelische Unabhängigkeitserklärung vom 14. Mai 1948 beschreibt den Entschluss des Kongresses so: «Er folgte dem Rufe Dr. Theodor Herzls, dem Visionär des jüdischen Staates, und verkündete das Recht des jüdischen Volkes auf nationale Erneuerung in seinem Lande.»

Das ist die Essenz des Zionismus: Die Selbstbestimmung des jüdischen Volkes in seinem Heimatland. Zur Erreichung dieses Ziels gründete der Kongress die Zionistische Weltorganisation, welche bis zur Staatsgründung 22 Mal tagte. Insgesamt neun dieser Zionis-



Vom 29.–31. August 1897 fand im Basler Stadtcasino der erste Zionistenkongress statt, der später zur Gründung Israels führte. Foto: Keystone

tenkongresse fanden im Stadtcasino statt oder wurden mindestens feierlich dort eröffnet. Zuletzt geschah dies im Dezember 1946 in der Gegenwart von Chaim Weizmann, dem ersten Präsidenten Israels, und von David Ben Gurion, dem ersten Premierminister. Im Stadtcasino wurden noch zu Zeiten Theodor Herzls viele israelische Institutionen und Symbole begründet: Unsere Flagge wurde hier entworfen, und auch unsere Nationalhymne «Hatikva» (Hoffnung) wurde in Basel festgelegt.

Ich möchte an dieser Stelle dem Kanton Basel-Stadt danken. Die Regierung und die Bevölkerung haben damals die Zionistenkongresse wohlwollend in ihrer Stadt begrüsst. Nach dem sechsten Kongress 1903 schrieb Herzl dem damaligen Regierungspräsidenten Dr. Richard Zutt in einem Brief: «Es tut mir leid, dass Ihr Urlaub mir nicht

erlaubte, Ihnen die Ehre zu erweisen und Ihnen persönlich meinen herzlichen Dank für den guten Willen auszu-drücken, mit dem die Basler Regierung unseren Kongress behandelt hat.»

Unter den Teilnehmern des ersten Zionistenkongresses im Stadtcasino waren auch Schweizer Juden vertreten. So unterstützte etwa der spätere sozialdemokratische Nationalrat David Farbstein Theodor Herzl dabei, den Kongress nach Basel zu bringen. Und Arthur Cohn, der damalige Rabbiner der Israelitischen Gemeinde Basel, richtete ein Grusswort an den Kongress. Es ist wichtig zu bedenken, dass zu jener Zeit das jüdische Leben in der Schweiz weniger bedroht war als in Osteuropa – beispielsweise im weit entfernten Polen, wo meine Vorfahren damals in Angst vor Pogromen leben mussten.

Zahlreiche junge Jüdinnen und Juden aus Polen und Russland verliessen damals wegen der Judenfeindschaft des Zarenreichs ihre Heimat und studierten in der Schweiz, darunter David Farbstein, aber auch Chaim Weizmann und seine Frau Vera.

Auch Theodor Herzl, der Begründer des politischen Zionismus, kam ursprünglich aus Osteuropa: Er wurde 1860 in

Eröffnungsabend

Nach vierjähriger Bauzeit öffnet das rundum erneuerte Stadtcasino heute Abend wieder seine Tore. Der Eröffnungsabend des Sinfonieorchesters Basel findet vor geladenen Gästen statt. Ab Sonntag laden diverse Orchester und Veranstalter zu weiteren Eröffnungskonzerten. (red)
Infos unter: www.stadtcasino-basel.ch

Budapest geboren. Die antisemitische Atmosphäre im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und insbesondere die Dreyfus-Affäre, welche Herzl als Journalist in Frankreich miterlebte, haben ihn geprägt. Ein jüdischer Offizier der französischen Armee, der im Übrigen als Jugendlicher zeitweise in Basel das Gymnasium besuchte, wurde 1894 zu Unrecht des Verrats beschuldigt. In den Strassen von Paris erschallte der Ruf «Tod den Juden!».

Herzls Erfahrungen zerstörten seinen Glauben daran, dass sich der seit Jahrhunderten vorherrschende Antisemitismus in Toleranz und gegenseitigen Respekt verwandeln konnte. Er kam zum Schluss, dass es nur eine Lösung gäbe: die Rückkehr der Juden in ihr Heimatland. Sein Volk, welches seit 2000 Jahren um den Globus verteilt in der Diaspora lebte und überall eine

kleine Minderheit darstellte, sollte sich endlich wieder selbst regieren können und nicht mehr den wiederkehrenden Wellen von Diskriminierung und Gewalt ausgesetzt sein.

Sein Pessimismus, was die Emanzipation der Juden in Europa anging, sollte sich leider bewahrheiten. Zwei Drittel der europäischen Juden wurden von den Nazis und ihren Helfern ermordet. Nach den Schrecken des Holocausts teilten die Juden aus der ganzen Welt und auch aus der Schweiz Herzls Überzeugung. Das jüdische Volk brauchte einen sicheren Hafen.

Die Vision des ersten zionistischen Kongresses von 1897 in Basel hat sich erfüllt. Viele Juden aus der Diaspora sind nach Israel zurückgekehrt – so auch meine Mutter und mein Vater, welche die Schoah überlebt hatten und am Tag der Unabhängigkeitserklärung am 14. Mai 1948 in Israel ankamen. Der junge Staat hat Wüsten zum Blühen gebracht, die hebräische Sprache wiederbelebt, eine pulsierende, vielfältige Kultur sowie eine innovative Volkswirtschaft entwickelt und eine demokratische Gemeinschaft geschaffen. Ich bin stolz darauf, was mein Land in nur 72 Jahren erreicht hat, und bin zuversichtlich, dass wir auch die verbleibenden Herausforderungen meistern werden.

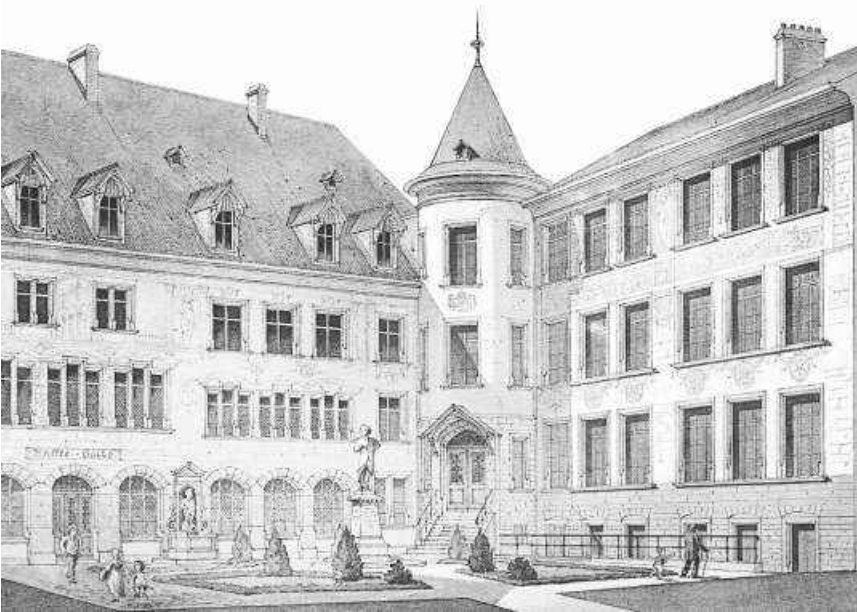
All dies nahm seinen Anfang im Stadtcasino Basel und schafft eine tiefe historische Verbindung zwischen unseren Ländern. Basel wird im kollektiven Gedächtnis Israels immer als der Ort in Erinnerung bleiben, an dem der zweitausend Jahre alte Traum vom freien Volk im eigenen Land begann, Wirklichkeit zu werden. Es ist mir deshalb eine grosse Freude, der Casino-Gesellschaft zur Wiedereröffnung dieses symbolträchtigen Gebäudes zu gratulieren. Mazel tov, oder wie Herzl einmal sagte, Basel tov!

Jacob Keidar ist Botschafter des Staates Israel in der Schweiz.

Kultur Basel

1787

Die Lesegesellschaft gilt als Wiege der Casinogesellschaft und somit des Musiksaals. Sie wurde 1787 in der Schmiedezunft in Basel gegründet. Der Salon war einer der wenigen Orte, wo sich die aufgeklärte bürgerliche Gesellschaft der Stadt treffen konnte. Jedoch noch ohne Begleitung der Frauen.



1826

In diesem Jahr wurde das Stadtcasino am Steinenberg eröffnet. Entworfen wurde der Bau vom Architekten Melchior Berri. In der Folge kam das Musikleben der Stadt in Schwung. Berühmte Musikerinnen und Musiker wie Clara Schumann, Franz Liszt, Anton Rubinstein oder Johannes Brahms traten auf. Doch bald erwies sich der Saal als zu klein.

Der lange Weg zur Kulturstadt Basel

Dieser Tage wird der erweiterte Musiksaal des Stadtcasinos eröffnet. Seine bewegte Geschichte zeigt, wie sehr das Kulturleben Basels auf privater Initiative beruht. Und es wird auch klar: Nach der Renovation des Stadtcasinos tun sich bereits neue Baustellen auf.

Mathias Balzer

Heute Abend wird im Basler Musiksaal Beethovens Neunte Sinfonie erklingen. Genau wie vor 144 Jahren, als das Basler Kulturpublikum den Saal erstmals betreten konnte. Das neue Foyer, eine plüschige, lauschig-rauschende Schau-bude, entworfen von Herzog & de Meuron, wird die Besucherinnen und Besucher zum Small-Talk laden – erstmals in der Geschichte des Musiksaals mit Schutzmaske.

Zum neuen Stadtcasino ist im Reinhardt-Verlag eine Publikation erschienen, verfasst von Esther Keller und Sigfried Schibli. Sie breitet auf anregende Weise die Geschichte des Hauses aus. Eine Geschichte, bevölkert von pietistischen Demokraten, weit- und kurz-sichtigen Architekten, jüdischen Visionären, weltbekannten Musikern, besorgten Buchhaltern, gewieften Gewerblern und nicht zuletzt von der Basler Bevölkerung.

Um 1800 lebten rund 15000 Menschen in Basel, damals die grösste Stadt der Eidgenossenschaft, eine Stadtrepublik, in der die Zünfte das Sagen hatten

und es keine Gewaltenteilung oder Volksabstimmungen gab.

Das Grossbürgertum, aufklärerisch und pietistisch geprägt, stellte das fromme, arbeitsame Subjekt ins Zentrum und traf sich vornehmlich in privaten Zirkeln. Es war die grosse Zeit der Salons und der konspirativen Männergesellschaften. 1777 gründete Isaak Iselin die GGG, die «Gesellschaft zur Aufmunterung und Beförderung des Guten und Gemeinnützigen». Ein Label, das heute noch gut zu Basel passt.

Zehn Jahre später wurde die Lesegemeinschaft gegründet, mit der Gleichheit aller Menschen in den Statuten, wobei vorerst nur männliche und dauerhaft in Basel sesshafte Menschen gemeint waren. Die «Frauenzimmer» erhielten erst hundert Jahre später das Recht auf ein Abonnement.

Man kann sich diesen Ort als politisch-philosophischen Debattierklub vorstellen, begleitet von Lesungen und Musikabenden. Das freiheitliche Gedankengut zog immer mehr Menschen an, die Gesellschaft wuchs, die Räum-



1926

Paul Sacher war eine der einflussreichsten Persönlichkeiten im Musikleben Basels. Sein Wirken ist eng mit dem Musiksaal verbunden. 1926 gründete er das Basler Kammerorchester, später das Institut für Alte Musik und die Schola Cantorum Basiliensis.



1899

Um die Jahrhundertwende präsentierte sich der Steinenberg als Basler Kulturmeile. Nach dem Stadtcasino und dem Musiksaal wurden 1872 die Kunsthalle und 1875 das Stadttheater eröffnet. 100 Jahre später wurde das Theater zu Gunsten eines Neubaus abgerissen, was heute noch für Diskussionen und Bedauern sorgt.

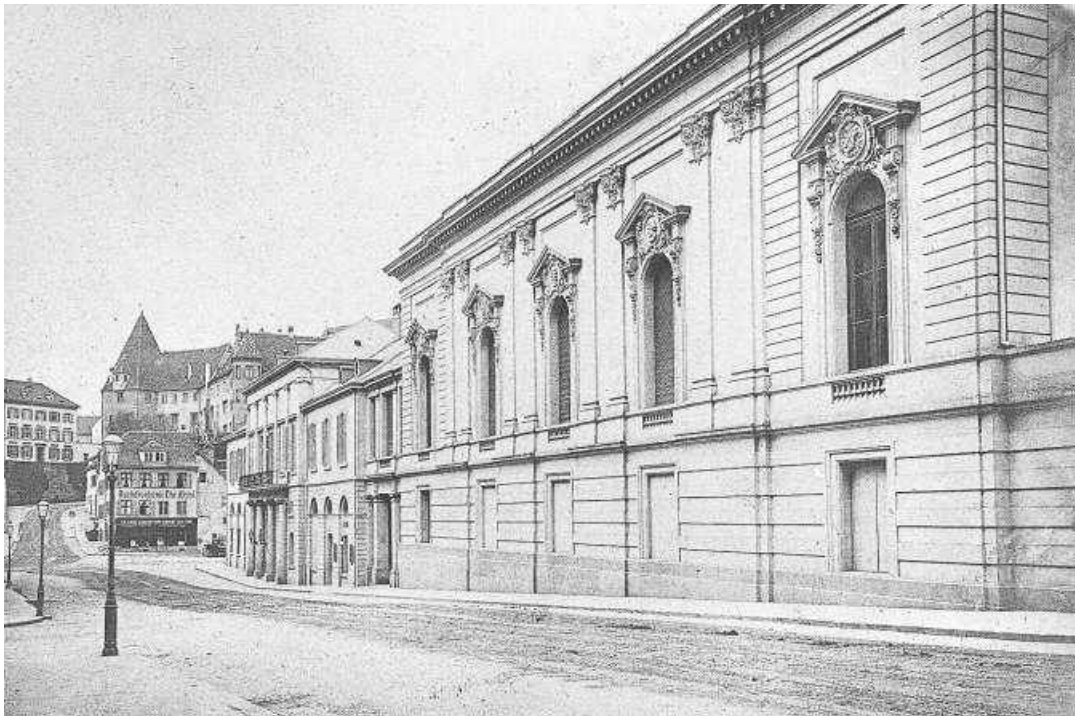
1939

In den Dreissigerjahren war das alte Stadtcasino marode. Es wurde 1939 durch einen Neubau der Architekten Wilhelm Kehlstadt und Wilhelm Brodtbeck ersetzt. Die Wandmalerei mit nackten Museen sorgte für Polemik und einen Farbarschlag.



1872

1872 wurde der Basler Architekt Johann Jakob Stehlin-Burckhardt mit dem Entwurf eines Konzertsaaes beauftragt. Mit der Raumdimension «Länge gleich Breite und Höhe» schuf er einen akustisch herausragenden Saal.



1876

1876 wurde der Musiksaal mit Beethovens Neunter Sinfonie und einem anschliessenden Tanzabend eröffnet. Seither gilt der Musiksaal als einer der besten der Welt. Auf allzu grosse dekorative Ausschmückung musste der Architekt aus finanziellen Gründen verzichten.

lichkeiten wurden zu eng. Es keimte der Wunsch nach einem «Casino», womit nicht ein Glücksspieltempel gemeint war, sondern, aus dem Italienischen übernommen, ein «kleines Haus». Die Casino-Gesellschaft wurde gegründet. Der 26-jährige Architekt Melchior Berri erhielt den Auftrag, am Steinenberg einen Konzert- und Tanzsaal mit Restaurant zu bauen.

1826 eröffnet, wurde das Stadtcasino rasch zum Zentrum für Tanz-, Theater-, Musik- und Variété-Abende – erstmals gab es ein öffentliches Kulturleben. Bald erhielt das Casino Konkurrenz durch das 1834 am Steinenberg erbaute Theater auf dem Blömlin. Figuren wie Ernst Reiter entwickelten das Musikleben in der Stadt, holten Stars wie Franz Liszt zum Konzert, und bald einmal stellte man fest, dass der Casinosaal für das Sinfonische zu klein war. Die Idee, einen Musiksaal zu bauen, gewann um 1860 an Dynamik. 16 Jahre später war es so weit: Der Saal, entworfen vom Basler Architekten Johann Jakob Stehlin-Burckhardt, wur-

de eröffnet. 1872 kam die Kunsthalle hinzu, 1875 das Stadttheater, 1904 der Hubersaal. Basel besass, etwas kleiner zwar als in Europas Grossstädten, eine veritable Kulturmeile.

Die heikle Balance zwischen Geld und Politik

Die Entwicklung zur Kulturstadt war von Faktoren geprägt, die Basel heute noch ausmachen. Das durch internationalen Handel reich gewordene Bürgertum holte Internationalität in Form von Kultur an den Rhein – und bezahlte seine Visionen zu grossen Teilen selbst. Das erste Stadtcasino wurde von der Gesellschaft selbst finanziert. Zu den Kosten für den Musiksaal – inklusive Bodenkauf eine Million Franken – trug die Stadt 1876 gerade mal 15 000 Franken bei. Das Verhältnis hat sich inzwischen gebessert. Aber noch immer sind von den 77,5 Millionen, die der aktuelle Umbau kostet, nur 38 Millionen aus Steuergeldern finanziert. Der Rest privat. Die Formel gilt: ohne Grosskapital keine Grosskultur.

Kulturhäuser zu bauen ist das eine. Sie dauerhaft zu betreiben das andere. Das Stadtcasino stand mehrmals in seiner Geschichte vor finanziellen Problemen. Der Neubau in den Dreissigerjahren konnte beispielsweise nur dank des Verkaufs des Sommercasinos realisiert werden. Die Ressourcen aus dem Kulturbetrieb waren zu klein.

Um das Minusgeschäft in der Kultur aufzufangen, entwickelte sich in Basel ein zukunftsträchtiges Modell: die Kongress- und Messestadt. Bereits 1877 fand im ehrwürdigen Musiksaal die erste Gewerbemesse statt, Wohnungseinrichtung anstatt «Freude schöner Götterfunken». 1917 ging im Stadtcasino die erste Mustermesse über die Bühne, ein schweizweiter Publikumsmagnet für Jahrzehnte. Von den zahlreichen Kongressen haben vor allem diejenigen der Zionisten für Basels Weltruf gesorgt. Die heikle Balance zwischen Mäzenatentum und öffentlicher Kulturförderung sowie die Kooperation von Kunst und Gewerbe sind bis heute Konstanten der Stadt geblieben.

Nach dem Aufschwung kam die Zeit des Abbruchs. In den Dreissigerjahren war das Stadtcasino heruntergewirtschaftet, ein Neubau war gefragt. Der erste Entwurf für diesen war ein 16-stöckiges Hochhaus. Politik und Denkmalpflege verhinderten diesen gewagten Aufbruch in die Moderne. Trotzdem musste das alte Casino dem heute noch bestehenden Bau weichen. Die Kulturmeile erhielt dadurch einen stilistischen Tiefschlag. 1975 folgte der Knock-out: Das Stadttheater wurde zugunsten des bestehenden Baus abgerissen. Eine heute schwer nachvollziehbare Entscheidung.

Dass Zaha Hadids kühner Entwurf 2007 an der Urne Schiffbruch erlitt, ist aus heutiger Sicht jedoch ein Vorteil. Der Anbau von Herzog & de Meuron, auch das reflektiert das neue Buch, öffnet neue Perspektiven – und legt Mankos offen. «Der Stadtcasino-Bau aus den Dreissigerjahren fällt nun vollends ab», schreibt Kantonsbaumeister Beat Aeberhard in seinem Gastbeitrag. Und erst recht der Barfüsserplatz.

Aeberhard zeichnet die Idee, den «grandiosen Raum vor der Barfüsserkirche einer breiteren Bevölkerung zum niederschweligen Konsum zur Verfügung zu stellen, wie das die Londoner Tate Modern exemplarisch veranschaulicht». In dieser Vision kreuzen sich zwei Linien: Einerseits ist immer noch das internationale Kulturleben Inspiration für hiesige Stadtentwickler. Andererseits ist es heute so, dass internationaler Städtebau eben auch von Basler Architekten mitgeprägt wird. Die Tate Modern und ihre Plaza haben Herzog & de Meuron mitentworfen. In diesem Sinne: Der Bau an der Kulturstadt Basel geht auch im 21. Jahrhundert weiter.



«Stadtcasino Basel», Reinhardt-Verlag, 272 Seiten. CHF 44.80

Bilder: zvg und Staatsarchiv Basel NEG 10 148 und NEG 03209



2007

2004 gewann die irakische Architektin Zaha Hadid den Wettbewerb für den Neubau des Basler Stadtcasinos. Gegen das Vorhaben wurde ein Referendum ergriffen. Nach einem langen, emotionalen Abstimmungskampf entschied die Basler Bevölkerung sich 2007 mit 62,2 Prozent gegen den Neubau.



2020

2013 erhielten die Basler Architekten Herzog und de Meuron den Auftrag, eine Studie zu erstellen, wie der Musiksaal um ein neues Foyer erweitert werden könnte. Ihr Vorschlag, dafür einen Baukörper Richtung Barfüsserkirche zu erstellen, wurde angenommen. 2016 begannen die Bauarbeiten.

«Das Stadtcasino klingt jetzt mehr wie

Erstes Konzert im renovierten Saal Im rundum erneuerten Basler Konzerthaus kommt das Orchester mit einer Brillanz zur Geltung, die man bisher

Simon Bordier

Ist dies das Stadtcasino, wie wir es vor der Renovation kannten? Klingt der für seine Akustik international geschätzte Musiksaal wie vor Beginn der Umbauarbeiten?

Nein, das tut er nicht. Die Casino-Gesellschaft und das Sinfonieorchester Basel haben am Samstag nach vierjähriger Bauzeit zur Wiedereröffnung geladen; dank dem reich gepackten Programm mit Repertoirewerken, Uraufführungen und Reden konnte man die akustischen Eigenheiten des Konzertraums entdecken – und Überraschungen erleben.

Der grösste Aha-Effekt stellte sich wohl gleich zu Beginn, mit der Ouvertüre zu Mozarts «Zauberflöte», ein: Die Tutti-Akkorde erklangen mit einer Brillanz, mit einer Wirkmacht, die man sich in diesem Musiksaal bisher nicht gewohnt war. Diese Wucht ging glücklicherweise nicht auf Kosten der Transparenz – der Klang blieb auch in den Forte-Stellen erstaunlich gut durchhörbar. Als ob sie um diese Qualitäten wüssten, bürsteten Chefdirigent Ivor Bolton und sein Orchester die «Zauberflöte» gehörig gegen den Strich.

An Brillanz hinzugewonnen

Der Musiksaal klingt anders als vor der Renovation, und das ist letztlich eine gute Nachricht. Der Raum hat an Brillanz hinzugewonnen, der Orchesterklang kommt grösser und strahlender zur Geltung. Neuer Glanz bedeutet aber auch: weniger Intimität, weniger klangliche Wärme als früher. Ein erfahrener Konzertgänger, der Musiksäle in aller Welt kennt, meinte nach dem Eröffnungskonzert im Gespräch, die Akustik «sei mindestens gleich gut wie früher, wenn nicht

besser». Der Konzertraum sei jedoch auf akustischer Ebene kaum wiederzuerkennen. Das Orchester wirke «brillanter», «knalliger». «Das Stadtcasino klingt nun mehr wie die Tonhalle Zürich.»

Tatsächlich wurde der Musiksaal nicht «nur» renoviert, sondern vielmehr optimiert. Dazu wurde das Münchner Akustikbüro Müller-BBM beigezogen. Dieses trat mit dem Anspruch an, so weit wie möglich die akustischen Qualitäten aus der Anfangszeit des 1876 erbauten Stadtcasinos wiederherzustellen und den Saal von späteren Veränderungen zu befreien.

Konkret: Die Polstersitze wurden ausgewechselt; die in den 1960er-Jahren zugemauerten Fenster zum Steinenberg wurden wieder geöffnet beziehungsweise mit Hochschall dämmendem Isolierglas versehen; im Parkett befindet sich unter den Füßen der Besucher nunmehr ein schwebender Boden mit Lüftungstechnik und speziellen akustischen Eigenschaften.

Langer Nachhall

Die Folge all dieser Massnahmen: Die hohen Frequenzen, insbesondere die Obertöne, werden besser reflektiert und nicht mehr so stark durch Sitzpolster, Staub und andere Materialien absorbiert wie vor der Renovation. Die Nachhallzeit von rund 2 Sekunden bleibt im Stadtcasino im Vergleich mit anderen Konzertsälen relativ lang und verleiht dem Klang Grösse. Allerdings war der Konzertraum mit einer Kapazität von rund 1300 Plätzen am Samstag – Covid-bedingt – nur etwa zur Hälfte ausgelastet. Zusätzliche Besucher dürften eine dämpfende Wirkung auf die Saal-Akustik haben.

Die Akustik wurde am Eröffnungsabend vor allem durch Ur-



Hörgenuss mit Maske: Das Publikum verfolgte das Eröffnungskonzert am Samstag mit einem Gesichtsschutz. Foto: Pino Covino

die Tonhalle Zürich»

so nicht kannte. Stimmen und Eindrücke vom Eröffnungskonzert.



«D Corona isch nit
yyglaade, aber
drotzdäm doo,
drum gits hit laider
au kai Apéro.»

Christoph Gloor
Präsident der Casino-Gesellschaft
Basel

aufführungen ausgereizt. Der SOB-Solopaukist Domenico Melchiorre liess das Publikum in seinem Werk «Sphaira» – ausgehend von einer Klangskulptur – in eine Welt wummernder Schläge, sich wiederholender Tonmotive, aufblitzender Metallklänge tauchen, die in Kombination einen erstaunlichen Groove entwickelten. Die in Basel lebende Komponistin Helena Winkelmann spendete mit ihrem Stück «Einkreisung» eine Art Alpsegen, bei dem sich Alphorn-, Büchel- und andere Bläserklänge zu dissonanten, archaischen Clustern kristallisierten. Im Stück «Salve» des Basler Komponisten Andrea Lorenzo Scartazzini wirkte das Orchester hingegen wie ein Organismus, der sich in wunderbar weiten Bögen entwickelte, sich mehr und mehr aufbäumte, dann ohrenbetäubend aufschrie, ohne jedoch monströs zu wirken.

Als Hommage an die Faschachtsstadt Basel gab das Sinfonieorchester zusammen mit zwei Trommlern der Vereinigten Kleinbasler 1884 Rolf Liebermanns «Geigy Festival Concerto» zum Besten. Den Schlusspunkt setzte das SOB mit den letzten beiden, leider vom Orchester etwas grobschlächtig gespielten Sätzen von Beethovens fünfter Sinfonie.

Ansprachen durften bei dem über zweistündigen, pausenlosen Eröffnungskonzert auch nicht fehlen. Kurzweilig, mitunter witzig sprach Basels Regierungspräsidentin Elisabeth Ackermann über das 77,5-Millionen-Umbauprojekt. Sie gab zudem der Hoffnung Ausdruck, dass das Konzerthaus die Menschen zusammenbringen möge; es sei ein «Symbol der Gemeinschaft». Den Stellenwert des Stadtcasinos für die Region hoben auch die beiden Architekten des Umbauprojekts, Jacques Herzog und Pierre de Meuron, hervor und zeigten sich hochofreut über die Zusammenarbeit aller Beteiligten.

«Besser als Bergluft»

Der künstlerische Direktor des Sinfonieorchesters, Hans-Georg Hofmann, machte in seinen Anmoderationen unter anderem auf die Vorzüge der neuen Lüftung aufmerksam. «Ich habe mir sagen lassen, dass die Luft besser ist als die Bergluft aus dem Engadin», so Hofmann. Tatsache ist: Dank der guten Klimatisierung ist die Maskenpflicht im Stadtcasino gut ertragbar.

Vom Stadtcasino-Anbau von Herzog & de Meuron auf dem Barfüsserplatz, in dem sich Foyer, Abendkasse und weitere Räumlichkeiten befinden, kann das Publikum derzeit nur begrenzt profitieren. So gab es am Samstag weder Cüpli noch Häpli. Die Begründung lieferte der Präsident der Casino-Gesellschaft, dem die Realisierung des Erneuerungsprojekts massgeblich zu verdanken ist. Christoph Gloor wählte die Versform: «D Corona isch nit yyglaade, aber drotzdäm doo, drum gits hit laider au kai Apéro.» Diese Woche und darüber hinaus finden weitere Eröffnungsevents statt.

www.stadtcasino-basel.ch

Kenntnisreich und bildgewaltig

Neues Buch Vor dem Hintergrund der Stadtentwicklung erzählt der Band die Geschichte des Basler Stadtcasinos.

Der Erweiterungsbau von Herzog & de Meuron samt sorgfältiger Renovation: Es ist so etwas wie ein Meilenstein in der Geschichte des 144-jährigen Stadtcasinos – und für die Casino-Gesellschaft deshalb Grund genug, ein umfangreiches Buch über diesen bedeutenden Musiksaal herauszugeben.

Bauten, wie das von Architekt Johann Jakob Stehlin entworfene und 1876 eröffnete Stadtcasino, stehen nie allein für sich da. Sie sind eingebettet in ein Quartier, in eine Stadt und deren Geschichte. Das Autorenteam Esther Keller und Sigfried Schibli wirft deshalb einen Blick zurück und setzt dort an, wo Gedanken geselliger Zusammenkünfte für das Basler Bürgertum ihren Lauf nahmen: in der 1787 gegründeten Allgemeinen Lesegesellschaft Basel. Aus ihrem Kreise wurde 1808 die Casino-Gesellschaft und 1824 die Stadtcasino-Gesellschaft ins Leben gerufen. Und als Orte der unterhaltenden Begegnungen entstanden 1824 das Sommercasino, 1826 das Stadtcasino als eine Art Wintercasino am Steinenberg sowie als Prunkstück der an das Stadtcasino anschliessende Musiksaal im Jahr 1876.

Bälle und Boxkämpfe

Kenntnisreich behandelt das erste und umfangreichste Kapitel die Entstehung des Stadtcasinos vor dem Hintergrund von Basels gesellschaftlicher, kultureller und musikalischer Entwicklung. Wir erfahren, wie sich der Barfüsserplatz und die architektonische Umgebung im Laufe der Zeit verändern, erhalten Einblick in die vielfältige Nutzung des Stadtcasinos wie des Musiksaals – Gewerbeausstellungen, Bälle, Boxkämpfe – und werden an das als Gewinner aus einem Wettbewerb hervorgegangene, aber von der Stimmbevölkerung verworfene Neubauprojekt der Architektin Zaha Hadid erinnert. Gastbeiträge nehmen dabei Besonderheiten auf: den ersten und weitere von Theodor Herzl ein-

berufene Zionistenkongresse im Stadtcasino etwa, den Steinenberg als sich entwickelnde Basler Kulturmeile oder eine entworfene und wieder verworfene vierspurige Autobahn über den Barfüsserplatz, was unter anderem den Verlust des vorderen Teils des Stadtcasinos zur Folge gehabt hätte.

Brahms und Schumann

Gewicht legt der Band nicht allein auf den Text, sondern auch auf das Bild. Zahlreiche Fotos, Gemälde, Zeichnungen und Pläne lassen nicht nur das Stadtcasino, sondern auch den das Gebäude umgebenden Barfüsserplatz und Steinenberg beinahe plastisch werden. Eine beeindruckende Fotostrecke von Roman Weyeneth zeigt den Musiksaal als «Palazzo» innen wie aussen von seiner schönsten Seite, und – ebenfalls anhand vieler Fotos – stellen Jacques Herzog und Pierre de Meuron in einem separaten Kapitel die spannende Erweiterung des Hauses in ihren einzelnen Schritten vor.

Den Abschluss des bildgewaltigen und facettenreichen Bandes bildet ein erhellender Blick auf die Musikwelt Basels. Dabei richtet sich der Fokus nicht nur auf die Musik im Stadtcasino – von Klassik bis Jazz, von Hans Huber bis Paul Sacher –, sondern auch auf die privaten Beziehungen einzelner Bildungsbürger zu musikalischen Grössen wie der Pianistin Clara Schumann und den Komponisten Johannes Brahms, die sich fruchtbar auf das Musikleben in Basel auswirkten.

Dominik Heitz

Esther Keller, Sigfried Schibli:
«Stadtcasino Basel –
Gesellschaft, Musik und Kultur»



Reinhardt-Verlag,
272 Seiten,
Fr. 44.80.

Fehler sind gnadenlos hörbar

Akustik im neuen Stadtcasino Vom Klavierabend über Streichquartett und Barockorchester bis zum Chor – wie schlagen sich Musiker im frisch renovierten Basler Musiksaal? Wir ziehen eine erste Bilanz.

Simon Bordier

Der frisch renovierte Musiksaal im Stadtcasino kann viel. Er kann dem Orchester dank langer Nachhallzeit zu Grösse verhelfen. Er verleiht dem Klang Brillanz. Und er kommt auch mit lauten Tuttischlägen klar, ohne die einzelnen Stimmen verschwimmen zu lassen (zumindest bei unverstärkten Konzerten). Doch eines vermag auch der für seine Akustik weltweit geschätzte Basler Musiksaal nicht: aus einem gestalterisch unbefriedigenden Klavierspiel ein beglückendes Konzerterlebnis zu machen.

Am Montag letzter Woche – dem dritten Tag in der langen Reihe von Eröffnungskonzerten im «neuen» Stadtcasino – wurde einem bewusst, dass der vom Münchner Akustikbüro Müller-BBM optimierte Saal auch Gefahren bereithält.

Auf Einladung der Konzertgesellschaft Basel spielte der aufstrebende britische Jungpianist Benjamin Grosvenor – und versuchte Franz Liszts schwierige h-Moll-Sonate mit viel Kraft zu bewältigen. Manche Tempowechsel des Stücks wirkten dadurch erzwungen, Motive verloren mitunter ihre Prägnanz, wenn sie von der rechten zur linken Hand wanderten. Vor allem aber: Die hohe Stimme, der Diskant, wirkte in den Fortstellen laut, manchmal schrill. Bei Liszt sind klangliche Härten zwar programmiert, ja sie sollten mit Verve ausgespielt werden. Doch gerade weil man bei Grosvenor eine gewisse Agilität, ein beherztes Aufschwingen aus dem Moment heraus, vermisste, blieb von der Stärke oft nur klangliche Härte übrig – welche von den Wänden des Musiksaals unbittlich reflektiert wurde.

Erschreckend schön

Das Münchner Akustikbüro Müller-BBM hat bei der Renovation Wert darauf gelegt, dass hohe Frequenzen im Musiksaal wieder besser zur Geltung kommen, nachdem sie jahrelang durch die alten Sitzpolster, Staub und Vorhänge absorbiert worden waren. Diese Renaissance, die Brillanz hoher Töne ist vielleicht das Auffälligste an der Stadtcasino-Akustik: Sie kann, wenn Musiker nicht aufpassen, unangenehm



Das Novus String Quartet und Liisa Randalu spielen Johannes Brahms' Streichquintett. Foto: Matthias Häuptli



Konzertpause mit Sommerflair: Blick auf den Stadtcasino-Anbau von Herzog & de Meuron. Foto: Simon Bordier

dominant wirken, muss es aber nicht. Von seiner vorteilhaften Seite konnte man den Saal am Dienstag bei einem Extrakonzert der Veranstaltungsreihe Kammermusik Basel erleben: Das junge Novus String Quartet aus Südkorea – unterstützt von der Bratschistin Liisa Randalu – eröffnete

den Abend mit Brahms' Streichquintett Nr. 2 G-Dur und zeigte dabei ein Höchstmass an Elastizität und Transparenz. Vom sprudelnden Beginn durfte man sich dabei nicht täuschen lassen: Dieser war quasi nur ein Vorwand, um schon bald in eine wogende, Brahms-typische Me-

lancholie zu tauchen. Sie wurde im ersten Satz in all ihren Schattierungen, Abgründen, dramatischen Wendungen ausgemessen, wieder und wieder, bis das Quintett zu einem Klang gelangte, der – höchst dissonant und erschreckend schön – die Musik förmlich zu sprengen drohte.

Beethovens 9. Sinfonie zur Wiedereröffnung

Kaum eine Feier vergeht ohne Beethovens Neunte. Auch zur Wiedereröffnung des Stadtcasinos darf der «Götterfunke» nicht fehlen. Dirigent Christian Knüsel, der die Sinfonie heute Abend mit dem Neuen Orchester Basel und der Zürcher Singakademie aufführt, will mit dem Programm jedoch nicht einfach die Tradition hochleben lassen, wie er im Gespräch meint. Die Idee sei, an das Vorgehen der Architekten Herzog & de Meuron beim Umbau des Konzerthauses anzuknüpfen – und eine musikalische Entsprechung zu finden.

«Es geht um den Umgang mit historischem Material. Herzog & de Meuron haben Stoffe und Motive aus der Epoche des 1876 erbauten Musiksaals aufgegriffen und diese in ihrem Projekt spielerisch weitergeführt.» So sei etwa

die Struktur des neuen Eichenbodens, des Linsenparketts, von einem bestehenden Ornament abgeleitet. Solche Beziehungen lassen sich auch in der Musik herstellen, ist der Dirigent überzeugt, gerade bei einem Werk wie Beethovens neunter Sinfonie.

Diese stand bereits 1876 bei der Eröffnung des Musiksaals auf dem Programm und soll nun im Original erklingen sowie in einem Werk des Schweizer Komponisten Daniel Schnyder weitergesponnen werden. In der Auftragskomposition würden Momente der Sinfonie aufgegriffen, so Knüsel, doch es handle sich durchaus um ein Kunstwerk eigenen Rechts. Andreas Fries, für den Stadtcasino-Umbau verantwortlicher Partner von Herzog & de Meuron, gibt im Konzert Einblick in das Erweiterungsprojekt. (bor)

Von diesem Brahms-Quintett war es dann nicht mehr weit zu Arnold Schönbergs Sextett «Verklärte Nacht», bei dem das deutsche Schumann-Quartett zusammen mit zwei Streichern des Novus String Quartet zusammenspannte. Die Musiker arbeiteten auch hier einen Klang heraus – das Schimmern des Mondes –, der zum Schlüsselmoment im musikalischen Verlauf werden sollte. Das Schumann- und das Novus-String-Quartett liessen keine Wünsche offen – und der Musiksaal auch nicht.

Es fehlte der letzte Schliff

Trägt der Musiksaal auch den Klang von Barockinstrumenten, die tendenziell leiser sind als moderne Geigen, Trompeten und Flöten? Beim Konzert des Barockorchesters La Cetra Basel, das am Donnerstag in die neue Saison startete, schlichen sich leise Zweifel ein. Überhaupt nicht kompakt wirkten die Musiker in Bachs Orchestersuite Nr. 3 D-Dur, im Air schienen die Melodie der hohen Streicher und die Basslinie zusammenhangslos nebeneinanderzulaufen. Die Schuld bei der Akustik zu suchen, wäre aber wohl zu einfach. Von einer gestaltenden Hand war nämlich wenig zu spüren, die dynamische Ausdifferenzierung blieb praktisch aus – es fehlte wohl der letzte

Schliff, und im Musiksaal wurde dies gnadenlos hörbar.

Wie verwandelt klangen das Orchester und sein Maestro Andrea Marcon, der vom Cembalo aus dirigierte, in Telemanns Konzert für Blockflöte, Traversflöte, Streicher und Continuo in e-Moll: Die beiden Solisten Anna Fusek (Blockflöte) und Karel Valter (Querflöte) führten leicht und zugleich mit bestechend starkem Rhythmusgefühl durch das Stück – und wurden von Marcon und seinem Orchester nicht minder rhythmisch angefeuert.

Wie ein Himmelfahrtskommando präsentierte sich nach der Pause das von Carlos Federico Sepúlveda einstudierte Vokalensemble La Cetra. Der Profichor ist klein besetzt, scheint aber keine Stimme zusätzlich nötig zu haben, weil er durch Präzision maximale Wirkung entfaltet. In Händels «Coronation Anthems» – darunter die Hymne «Zadok the Priest», die viele als Signet der Uefa-Champions-League kennen – konnte man die Vorzüge barocker Überwältigungstechnik erfahren: Das dynamische Spektrum wurde von weich fließenden Melismen bis zu geballten, Pauken-unterfütterten Tuttiklängen ausgereizt, Sopranstimmen wirkten wie Lichtschwerter. Das war grell, das war hart – aber gut.

Kultur & Gesellschaft

Beim Orgelbau ist die Schweiz Spitze

Innovative Traditionshersteller Heute wird die neue Orgel des Basler Stadtcasinos eingeweiht. Zürich wird folgen – und St. Gallen plant sogar eine globale Neuheit: Ein Instrument mit 3-D-Klang.

Susanne Kübler

Dunkelroter Stoff, hübsche Nischen, stilvoll originelle Beleuchtung: Als im August das renovierte Stadtcasino Basel eröffnet wurde, galt die ganze Aufmerksamkeit den Architekten Herzog & de Meuron, die aus dem Bau weit mehr herausgeholt haben, als drinzustecken schien. Aber ein besonderes Bijou blieb da noch unbemerkt. Es versteckt sich im Musiksaal, in einem denkmalgeschützten, nun ebenfalls frisch restaurierten und vergoldeten Gehäuse von 1905 – und klingt bei einer kurzen Proben-Stippvisite grossartig.

Eine neue Orgel ist es, und es ist fast ein Zufall, dass sie überhaupt gebaut wurde. Denn eigentlich hatten die Basler Organisten Babette Mondry und Thilo Muster nur die Idee, ein Orgelfestival zu gründen, weil die alte Orgel im Stadtcasino seit Jahren vor allem stumm und dekorativ herumstand.

Bei der Renovierung sollte sie ebenfalls überholt werden, wie das bei Orgeln nun einmal alle rund zwanzig Jahre nötig ist. 350'000 Franken hätte das gekostet; aber je weiter die Planung fortschritt, desto lauter wurden die Seufzer über den dünnen, nicht besonders schönen Klang. Und so beschloss man, den Moment der architektonischen Aufwertung zu nutzen und das Instrument zu ersetzen: Wenn schon, denn schon.

Lindy Hop und Balkanmusik

Nun steht also eine neue Orgel im historischen Gehäuse. Die Traditionsfirma Metzler in Dietikon hat sie gebaut – und die engen Platzverhältnisse in Zusammenarbeit mit dem Basler Orgelbau Klahre ausgetrickst, indem man die grössten Pfeifen hinter die Bühne versetzt hat. Was das Instrument kann, wie füllig selbst die leisen Töne klingen, wie attraktiv die Klangfarben sind: Das wird sich in den nächsten Tagen zeigen. Zwanzig Organisten reisen an für die erste Ausgabe des als Biennale geplanten Festivals, sie spielen Widors berühmte Toccata oder Uraufführungen, Lindy Hop und Balkanmusik.

Auch im normalen Konzertbetrieb soll die Orgel zum Zug kommen: Chorprojekte gibt es bereits, auch diverse Orchester sind interessiert. Die Hoffnung, dass das neue Instrument auch neue Energie in die Orgelszene bringt, ist gross.

Dies gilt nicht nur in Basel. Denn bald wird es auch in Zürich und St. Gallen neue, grosse Orgeln geben; die Basler Einweihung ist der Auftakt zu einer Zeit, die man für Orgelverhältnisse als extrem dynamisch bezeichnen muss. Denn Orgeln sind langlebig, die meisten sind Jahrzehnte im Einsatz. Wenn eine ersetzt wird, ist das ein Ereignis.

In Zürich sehnt man es schon lange herbei. Wie in Basel hat man auch hier die Renovation des Saales als Anlass genommen, die Orgel auszutauschen – und damit ein besonders verkorkstes Kapitel der lokalen Musikgeschichte abzuschliessen. Begonnen hatte es 1988, als die Tonhal-



Das Gehäuse der Orgel im Stadtcasino Basel ist denkmalgeschützt, der Inhalt neu – und aus Fair-Zinn und Schweizer Holz hergestellt. Foto: PD

Aktuelle Orgelbauprojekte in der Schweiz



Grafik: niz / Quelle: Metzler Orgelbau, Orgelbau Klahre, Orgelbau Kuhn, Orgelbau Goll

le eine Konzertorgel von Kleuker und Steinmeyer erhielt, die sich im Konzertalltag nie etablieren konnte.

Nicht nur Organisten taten sich schwer mit ihr, weil sie so besonders war, dass nur Eingeweihte ihr Potenzial nutzen konnten; auch optisch wurde sie kritisiert, weil sie weit über die Orgelnische hinausragte. Das neue Instrument der Männedorfer Firma Kuhn, die einst die allererste Tonhalle-Organ geliefert hatte, hält sich nun wieder an die räumlichen Vorgaben.

Derzeit wird die Orgel eingebaut, in aller Ruhe, denn die Ein-

weihung wurde wegen Corona auf den September 2021 verschoben. Eine Orgelnacht wird es dann geben, später vielleicht ein wiederkehrendes kleines Festival; die Pläne sind da noch weniger konkret als in Basel.

Hohe Kunst der Intonation

Aber vorher, ab November, steht noch die entscheidende Schlussphase des Orgelbaus bevor: die Intonation. Spricht man mit Spezialisten über dieses Thema, wird der Tonfall jeweils feierlich. Denn das Intonieren ist eine Kunst, die nur ganz wenige beherrschen – und die aus einer Orgel erst ein

stimmiges, charakteristisches Instrument macht. Der Ausgleich zwischen den Registern, die Balance im Raum, die klanglichen Nuancen: Die werden hier eingestellt (respektive programmiert: Eine Orgel ist längst auch ein digitales Meisterwerk).

Vier Monate wird dieser Prozess in der Tonhalle dauern – auch Nichtorganisten können daraus ablesen, wie kompliziert ein solches Instrument ist. Und während man bei Kirchenorgeln beim Bau wie bei der Intonation zuweilen pragmatisch vorgehen muss, sind Konzertsaalorgeln für die Auftraggeber wie für die Her-

steller immer auch Prestigeobjekte: besonders aufwendige, besonders experimentelle Instrumente.

So ermöglicht es in Basel ein erstmals in eine Saalogel eingebautes winddynamisches Werk, die an sich statischen Klänge zu modulieren. In Zürich dagegen hat man zwei neue Register kreiert, die «Nasenflöte» im Hinblick auf zeitgenössische Werke sogar in Vierteltönen. Die Entwicklung einer Konzertorgel, sagt der Basler Organist Thilo Muster, «bedeutet immer auch einen Innovationsschub für den Orgelbau an sich».

Die spektakulärste neue Schweizer Orgel wird aber dennoch eine Kirchenorgel sein. Entwickelt wird sie für die reformierte St. Galler Kirche St. Laurenzen. Es ist eine denkmalgeschützte Kirche aus dem frühen 16. Jahrhundert, und eine architektonisch eigenwillige: Der Grundriss ist quadratisch – und damit ideal für das weltweit einzigartige Projekt einer 3-D-Organ.

Der Begriff 3-D mag modisch sein, das musikalische Konzept dazu ist alt; rein zufällig sogar genau so alt wie St. Laurenzen. Entstanden ist es allerdings nicht in St. Gallen, sondern in Venedig, in San Marco, wo man die Instrumentalisten und Sänger im 16. Jahrhundert auf verschiedenen Emporen platzierte und damit einen Raumklang schuf, der die damaligen Komponisten zur Erfindung der Mehrchörigkeit inspirierte.

Raumklang in St. Gallen

In St. Gallen soll dieses Prinzip der Mehrchörigkeit nun auf die Orgel übertragen werden. Das bisherige Kuhn-Instrument vorne in der Kirche bleibt bestehen; dazu kommen auf der hinteren Empore und in den erhöhten Seitenschiffen weitere Pfeifenstandorte: einer für die Prinzipalp Pfeifen, die den typischen Orgelsound ausmachen; einer für die weichen, obertonarmen Flöten-Register und einer für die obertonreichen, damit auch schärferen Streicher-Register.

In einer normalen Orgel mischen sich diese Registerfarben im Instrument und strömen dann als Gesamtklang in den Saal. In St. Laurenzen wird der Mix dagegen erst im Raum selbst zustande kommen; die Hörer werden also sozusagen im Instrument drinsitzen.

Aber wird das auch funktionieren, wie man es sich vorstellt? Ja, sagt Organist Bernhard Ruchti: Das habe man in Tests gründlich abgeklärt, indem man Instrumentalisten an den vorgesehenen Pfeifenstandorten spielen liess: «Die Klänge mischten sich perfekt und erstaunlicherweise überall im zentralen Kirchenschiff ungefähr ähnlich.»

Das Projekt stösst international auf grosses Interesse, lokal aber auch auf Kritik. Als grössenwahnsinnig wurde es bezeichnet, denn natürlich wäre eine bloss Renovation des bisherigen Instruments billiger gewesen. Inzwischen ist die Finanzierung «zwar nicht abgeschlossen, aber gesichert», sagt Ruchti. Für die Kirchgemeinde sei das Projekt ein «Lupf», noch sammelt man deshalb Geld, um die Defizitgarantie nicht ausschöpfen zu müssen. Aber dass die Orgel realisiert werden kann, ist klar.

Bauen wird sie die Firma Goll in Luzern – neben Metzler und Kuhn die dritte internationale renommierte Schweizer Adresse für Orgelbau. Mit der Basler Einweihung beginnt also auch ein Wettstreit der Giganten. Und wer weiss: vielleicht tatsächlich eine lebhaftere, experimentierfreudigere Zeit für die Orgelmusik.

Informationen zum Orgelfestival Basel unter www.ofsb.ch

Kultur & Gesellschaft

Die zauberhafte Ton-Zerteilerin

Stadtcasino-Orgel eingeweiht Die neue Basler Konzertorgel wurde am Wochenende vorgestellt. Ein Erlebnis.

Im Basler Stadtcasino geht es Schlag auf Schlag. Kaum ein Abend vergeht, an dem nicht zu einem speziellen Eröffnungsprogramm geladen wird. Zig Orchester haben gespielt, Chöre haben gesungen, Solisten haben sich präsentiert. Nur die Königin der Instrumente, die Orgel, hat bislang auf sich warten lassen. Am Freitag wurde sie nun feierlich eingeweiht.

Dabei bestehen für all jene, die das neue, 2,5 Millionen Franken teure Instrument gehört haben, kaum Zweifel: Sie ist die Hausherrin des frisch renovierten Saals; ihr Klang fügt sich derart fein in den Raum, bringt ihn so schön zum Wummern, dass man sich den Saal kaum mehr ohne sie vorstellen mag. Mehr noch: Das technisch hochgerüstete Instrument der Firma Orgelbau Metzler (Dietikon ZH) lädt zum Experimentieren ein und macht aus dem Musiksaal ein Klanglabor.

Es beginnt mit den Tieren. Im Rahmen des Orgelfestivals im Stadtcasino Basel, das im September an zwei Wochenenden stattfindet, konnte man die Orgel unter anderem in Camille Saint-Saëns' «Karneval der Tiere» ken-

nen lernen. Cyrill Schmiedlin (Orgel) und Maryna Pinchukova (Klavier) spielten eine Eigenbearbeitung der Suite und breiteten dabei die Klangpalette der Orgel aus: vom erhabenen, Furcht einflössenden Löwenmarsch über den lähmend-schweren Schildkrötengang bis zu den glitzernen Fliessbewegungen der Aquariumfische. Uns beeindruckten vor allem die tiefen Register: Das gleichsam aus dem Bauch kommende Löwengebrüll, später die Akkorde, die einen wohligh umhüllten.

Eleganter Kompromiss

Die Metzler-Orgel wurde eigens für den Musiksaal konzipiert. Dem Verein Neue Orgel Stadtcasino Basel war wichtig, dass das Instrument hohen Qualitätsansprüchen genügt und vielseitig einsetzbar ist. Soloabende sollen ebenso möglich sei wie Konzerte mit Orchestern und Chorbegleitung.

Stilistisch handelt es sich bei der Orgel um einen eleganten Kompromiss: Ausgehend von einem klassisch gehaltenen, «neutralen» Manual werden der Stil der französischen Romantik und der Stil der englischen

Town-Hall-Orgeln kombiniert. Hinzu kommt ein viertes Manual für das winddynamische Werk.

Rein optisch ist von den Neuerungen kaum etwas zu bemerken. Am augenfälligsten ist der neue fahrbare Spieltisch, dank dem Organisten mit anderen Musikern auf Augenhöhe spielen können.

So zum Beispiel Matthias Wamser (Orgel) mit Kiyomi Higaki (Klavier). Das Duo beeindruckte mit «Introduktion, Aria und Finale für Orgel und Klavier» des Schweizer Komponisten Urs Bühner. Die Solisten überraschten mit bitterbösen Tritonus-Schritten, perkussiven Wechseln, Pfeiftönen, schnarrend-lauten Bässen und sphärischen Klängen. Während der Organist genüsslich die Extreme auslotete, vermochte die Pianistin die Klänge auf wunderbare Weise zu verfeinern. Die Musik sprühte nur so vor Witz.

Gar nicht lustig fanden einzelne Zuhörer ein Kurzkonzert am Samstagabend, eine «Klangforschungsreise» mithilfe des winddynamischen Orgelwerks; etwa vier Personen verliessen während der Vorstellung den Saal. Pascale Van Coppenolle, Organistin der



Mobil: Die Orgel mit dem neuen fahrbaren Spieltisch auf der Bühne.

Stadtkirche Biel, erklärte die Vorzüge dieses Werks. Nur ganz wenige Orgeln – darunter jene der Stadtkirche Biel – besitzen diese Technik: Dank ihr kann die Orgelspielerin die Windzufuhr zu den Pfeifen beeinflussen – und so den an sich statischen Orgelklang formen. Der naheliegends-

te Effekt ist ein An- und Abschwellen des Klangs. Wer will, kann die Orgel wie ein Schiffshorn aufheulen lassen. Aber auch Akzentsetzungen werden dank der Winddynamik möglich sowie hauchfeine Windharfen-Klänge.

Besonders eindrücklich sind zwei Register, durch welche

Obertöne isoliert, also ohne hörbaren Grundton zum Klingen gebracht werden. «Das winddynamische Werk ist unendlich beispielbar», resümierte Pascale Van Coppenolle – und fing an zu improvisieren.

Es war, als würden die uns bekannten Töne in unendlich kleine, feine Einheiten zerlegt und neu zusammengesetzt. Und als finde der Musiksaal mit diesen Klängen zu einer neuen Bestimmung, derart klar kamen sie in ihm zur Geltung. Die einen liessen sich von dieser «Zukunftsmusik» in den Bann ziehen, andere verliessen missmutig den Saal.

Die Organisatoren des Festivals, die Organisten Thilo Muster und Babette Mondry, zeigten sich im Gespräch begeistert. Man hoffe, dass die neue Konzertorgel möglichst oft zum Einsatz komme und dass man ihr ganzes Potenzial, auch für Genres wie Jazz, entdecke.

Simon Bordier

Das Orgelfestival im Stadtcasino geht am Wochenende vom 18. bis 20. 9. weiter. Infos unter www.ofsb.ch.

Wenn eine Orgel zum Leben erwacht

Das frisch sanierte Stadtcasino Basel hat auch eine neue Orgel. Am Freitag wurde sie eingeweiht – von drei Koryphäen der Orgelszene.

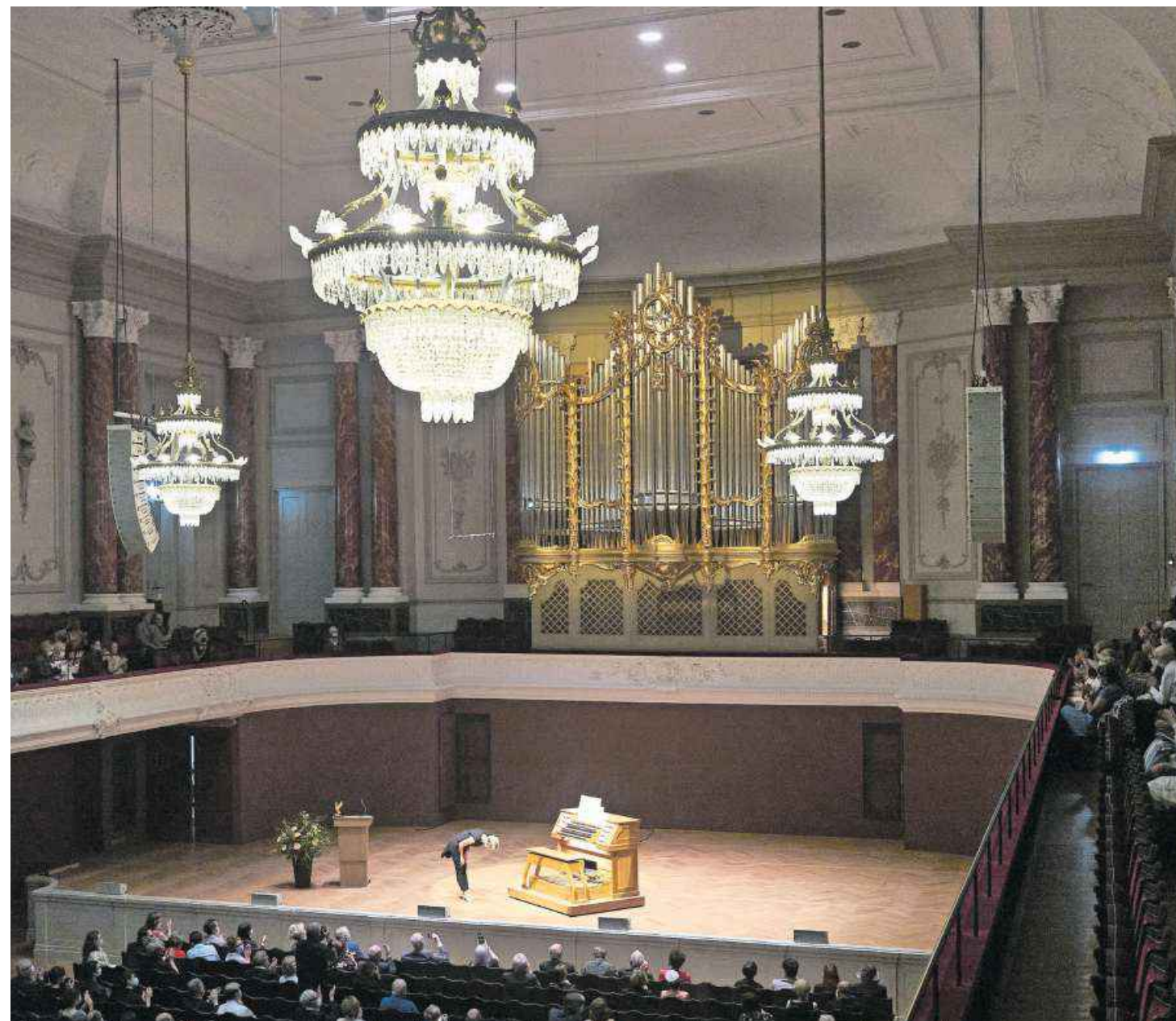
Reinmar Wagner

«Wie Schweizer Schokolade», fand Iveta Apkalna, die lettische Star-Organistin, die im Moment Herrin ist über die grosse Konzertorgel der Elbphilharmonie. «Sehr bequem zu spielen, und insgesamt einfach ein Genuss»: Auch Vincent Dubois, der französische König der Orgel-Improvisatoren, fand nur lobende Worte für das neue Instrument im Stadtcasino. «Man spielt wie auf einem grossen Orchester und entdeckt immer wieder neue Möglichkeiten.» Und auch Thomas Trotter, weltweit reisender Orgel-Virtuose mit Basis in Birmingham's Town Hall und der Londoner Westminster Abbey, bemerkte trocken: «Das Gehäuse sieht aus wie Mozart oder Haydn. Ich war ziemlich überrascht, was da alles herauskommen kann.»

Nun ja, das Gehäuse: Das denkmalgeschützte Äussere durfte natürlich nicht angetastet werden. Innen aber ist alles neu: 56 Register mit 4000 Pfeifen haben die Orgelbauer der Zürcher Firma Metzler auf dem engen Platz eingebaut.

Nachhaltig, konfliktfrei und winddynamisch

Zwei Besonderheiten hebt Andreas Metzler hervor: Zum einen sei es die weltweit erste Orgel, bei der ausschliesslich nachhaltig und konfliktfrei produzierte Materialien zum Einsatz kamen. Die zweite Besonderheit ist ein viertes Manual, auf dem Töne gespielt werden können, die sich «winddynamisch» beeinflussen lassen. Das ist eine Metzler-Erfindung und bedeutet, dass der Ton nach dem Anspielen weiter moduliert werden kann, womit sich theoretisch unendliche Möglichkeiten von Klangfarben und -mischungen ergeben: «Von einem schwachen Gesäusel bis zu einem unfassbaren Gekreische ist alles möglich», sagt Metzler.



Verneigung vor neuem Instrument: Organistin Iveta Apkalna beim Eröffnungskonzert im Stadtcasino.

Bild: R. Schmid (4. September 2020)

sche ist alles möglich», sagt Metzler.

Das ist natürlich ein Roter Teppich für einen Organisten wie Vincet Dubois. Am Anfang gab er sich noch brav: Neben «Voix céleste» oder «Cor de nuit» gibt es da unter den 56 Registern auch eine «Flûte Jacqueline». Das ist eine feine Hommage an jene Frau – Jacqueline

Albrecht-Iselin – die als treibende Kraft hinter der privaten Spendensammelaktion nicht nur für den Stadtcasino-Umbau, sondern auch für die neue Orgel stand. Eine schlichte Flöten-Melodie von Mozart spielte Dubois darauf als Ausgangspunkt für seine Improvisation. Aber nach einigen Klang-Demonstrationen der feiner flötenden Regis-

ter liess er es sich natürlich nicht nehmen, die Möglichkeiten dieser «winddynamischen» Spezialeffekte vorzuführen. Es klingt, als ob in diesem edel glänzenden Instrument ein riesenhaftes Ungeheuer versteckt wäre: Es schnauft und faucht auf eine Art, bei der man sich lieber nicht wünscht, dass es frei gelassen werden könnte.

Man wird sehen, was sich die Organisten und Komponisten für dieses Spezial-Register noch ausdenken werden, das neue Basler Orgelfestival, das mit diesem Konzert begann, hat sich jedenfalls das Experiment dezidiert auf die Fahnen geschrieben. Aber natürlich kann diese Orgel auch einfach besonders schön klingen. Schon in der

«Ich war ziemlich überrascht, was da alles herauskommen kann.»

Thomas Trotter
Organist an der Town Hall der City of Birmingham

hoch virtuoson Toccata von Widor zeigte Iveta Apkalna eine suggestive Mischung aus Power und Brillanz. Und Thomas Trotter zauberte virtuos Rossinis «Wilhelm Tell-Ouvertüre» in den Saal: Das ist beste Town-Hall-Tradition: Mit möglichst vielen Klangregistern wird versucht, ein grosses Orchester zu imitieren.

Vom 18. bis 20. September hat das Orgelfestival noch einmal ein Schaulaufen angesetzt. Einen Glanzpunkt setzt Olivier Latry, der Organist der Pariser Kathedrale Notre Dame, der im Konzert von Francis Poulenc die französischen Klangfarben zum Blühen bringen wird. Ein weiteres Konzert verbindet die Orgelklänge mit Tango und Tanz, und im Abschlusskonzert singen die regionalen Chöre zu den Orgelklängen.

Weitere Termine

Das Orgel-Einweihungskonzert wird von Radio SRF 2 aufgezeichnet. Sendetermin «Im Konzertsaal»: Dienstag, 29. September, 22 bis 24 Uhr.

Orgelfestival Basel: Zweites Wochenende vom 18. bis 20. September, siehe auch www.ofsb.ch

Region

Jetzt soll der gesamte Barfi erneuert werden

Zeit für eine Aufwertung In einem parlamentarischen Vorstoss fordert SVP-Grossrat Joël Thüring die Neugestaltung des Barfüsserplatzes und stützt sich dabei auf Aussagen der Architekten Herzog & De Meuron.

Simon Erlanger

Der Barfüsserplatz ist das Herz der Stadt. Der FCB feiert hier seine Titel, legendäre Restaurants, Bars und Beizen sind hier beheimatet, Generationen von Jugendlichen verabredeten sich hier, und mit dem Grossen Musiksaal des Stadtcasinos verfügt der Barfi auch über einen der weltweit besten Konzertsäle. Dieser wurde eben erst von Herzog & de Meuron erweitert und umgebaut. So weit, so gut, doch das ganze Ensemble scheint etwas in die Jahre gekommen. Zuletzt wurde der Platz Anfang der 80er-Jahre erneuert.

Mit der Renovation des Grossen Musiksaals habe jetzt der hintere Teil des Barfi ein «Face-lifting» erhalten, schreibt SVP-Grossrat Joël Thüring in einem Vorstoss. Thüring fordert einen Masterplan für den Barfi. «Der Barfüsserplatz als zentraler Hot-spot der Grossbasler Innenstadt muss auch in den restlichen Bereichen aufgewertet werden.»

Weder einladend noch würdig

Die derzeitige Platzsituation mit vielen Stufen, Treppen, Trottoirs, engen Durchgängen und einem regen Auto- und Tramverkehr sei weder einladend noch würdig, so Thüring. Das enge Trottoir zwischen McDonald's und Stadthaus hindere die Gastronomie an der Entfaltung, was sich gerade in Corona-Zeiten negativ auswirke. Eine Umgestaltung und Aufwertung des Platzes dränge sich auf.

So sei die Aufhebung oder Verschiebung des Tramhauses samt Kiosk, öffentlicher Toilette und BVB-Kundenzentrum ebenso zu prüfen, wie die Verschie-



In die Jahre gekommen: Der Barfüsserplatz wurde Anfang der 80er-Jahre zuletzt erneuert. Foto: Pino Covino

bung der Taxistandplätze. «Der Platz muss entschlackt und neu konzipiert werden, damit er attraktiver wird», so Thüring.

Mit seinem Vorstoss nimmt er Forderungen der Architekten Jacques Herzog und Pierre De Meuron auf. Diese hatten anlässlich der Erneuerung des Grossen

Musiksaals angeregt, über eine Neugestaltung des gesamten Barfis nachzudenken. Mit der Abtrennung vom Stadtcasino entstehe ein neuer öffentlicher Raum zwischen Kirche und Musiksaal, der bisher bloss als eine Art Hinterhof wahrgenommen wurde. Dies lenke den Blick jedoch auf weitere

städtebauliche Mängel, so Herzog & de Meuron in einer Erklärung im Sommer. «Jetzt, da der Erweiterungsbau abgeschlossen ist, wünsche ich mir, dass eine neue Diskussion über die Gestaltung des Barfüsserplatzes entsteht», erklärte Star-Architekt Pierre de Meuron im Juni im Interview mit

der BaZ. Es gehe um den öffentlichen Freiraum Barfüsserplatz als Ganzes: beginnend bei der Barfüsserkirche und dem neuen Eingang des Musiksaals bis hin zur Häuserzeile gegenüber, betonte De Meuron. «Was den 30er-Jahre-Restaurantbau angeht, so liesse sich der zentrale Standort

mit einem Neubau sicherlich besser für die Öffentlichkeit erschliessen, mit einem grossen, vielfältig nutzbaren Veranstaltungsraum zum Beispiel.» Wegen Ferienabwesenheiten konnten Herzog & de Meuron noch nicht auf den aktuellen Vorstoss von Joël Thüring reagieren.

«Noch zehn Jahre Zeit»

Thürings Vorstoss hat die Form eines Anzugs. Wird ein solcher vom Grossen Rat überwiesen, dann muss die Regierung darauf antworten. Joël Thüring hat schon 2014 zusammen mit Basler Politgrössen, darunter der heutige LDP-Regierungsrat Conradin Cramer, einen ähnlichen Vorstoss eingereicht. Dieser wurde damals von Baudirektor Hans-Peter Wessels abgeschmettert.

Es sei zwar völlig unbestritten, dass der Platz umgestaltet werden müsse, nur schon wegen des Behindertengleichstellungsgesetzes, das zu einer Anpassung der Tramhaltestellen zwingt, so Wessels laut Protokoll der damaligen Grossratsdebatte. Aber: «dafür haben wir noch zehn Jahre Zeit.» – «Wenn wir eine Umgestaltung in Angriff nehmen, dann nur, wenn ohnehin Unterhaltsarbeiten anstehen, wenn ohnehin die Strassen oder die Leitungen saniert werden müssen.»

Dies ist immer noch die Haltung des Baudepartements, wie die BaZ in Erfahrung brachte. Allerdings würde die Sanierung der Haltestellen am Barfüsserplatz in den nächsten sechs bis acht Jahren anstehen, so Mediensprecher Daniel Hofer. «Im Hinblick darauf wird der Regierungsrat in einem nächsten Schritt über das weitere Vorgehen entscheiden.»

IM WANDEL DER ZEIT

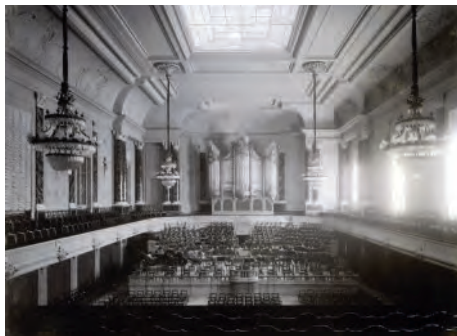
Tilo Richter

Ende August wurde der Musiksaal feierlich eingeweiht. Damit ist die spannende Geschichte des Stadtcasinos um ein Kapitel reicher.

Bereits 1808 gründete sich eine erste Casino-Gesellschaft, deren Zweck vorerst auf Gesellschaftsspiele ausgerichtet war. 1820 fand das Schweizer Musikfest erstmals in Basel statt und regte Diskussionen an, hier – in der damals mit 20'000 Menschen grössten Stadt des Landes – neue Räumlichkeiten für Konzerte zu schaffen. Unterhaltung und Konzert, Spiel und Gastronomie sollten – räumlich getrennt und doch ganz nah – unter ein Dach kommen. 1822 legte der damals noch unbekannte Basler Architekt Melchior Berri Pläne für einen Neubau am Barfüsserplatz vor. Zeitgleich engagierte sich eine zweite Casino-Gesellschaft für ein Projekt an der St. Jakob-Strasse beim heutigen Denkmal. So entstand 1822 das Sommercasino im St. Jakobs-Garten vor den Toren der Stadt.

Weltweit berühmte Akustik.

Doch auch am Barfi ging es voran: Hier öffnete 1826 das Stadtcasino seine Pforten – anfangs noch ohne den Musiksaal, der erst 1876 nach einem Entwurf von Johann Jakob Stehlin des Jüngeren hinzukam und auch heute noch zu den Konzertsälen mit der besten Akustik weltweit gehört. Der Anbau des Hans-Huber-Saals für Kammerkonzerte folgte bis 1905. 1938 riss man Berris in die Jahre gekommenes Stadtcasino ab, 1939 stand bereits der Neubau der Architekten Kehlstadt & Brodtbeck. Ab Ende der 40er Jahre fanden die Volkssinfoniekonzerte hier statt, und die Gesellschaft konnte die schwierigen Kriegsjahre hinter sich lassen. Die folgenden Jahrzehnte waren von Sanierungen geprägt. Nun wurde das Casino zum Hauskonzertsaal des Sinfonieorchesters und zum Auftrittsort des renommierten Kammerorchesters und der Sinfonietta. Ein spektakulärer Neubau des Stadtcasinos nach Plänen von Zaha Hadid scheiterte 2007 an der Urne. Dafür kam der Erweiterungsbau von Herzog & de Meuron durch, der nun im August 2020 feierlich eröffnet wurde.



Der neobarocke Musiksaal von 1876 im Zustand von 1905,
© Archiv Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt



Ein Festival für die neue Stadtcasino-Orgel

Christian Fluri

Am neuen Orgelfestival wird die Königin der Instrumente ausgiebig zu hören sein.

Die Orgel ist nicht nur ein zentrales Ausdrucksmittel der sakralen Musik in den Kirchen. Sie ist auch ein wichtiges Instrument im Konzertsaal. So steht die neue Musiksaalorgel im Fokus der ersten Ausgabe des Orgelfestivals im Stadtcasino Basel (OFSB).

Die Organistin Babette Mondry und der Organist Thilo Muster wollen das Repertoire für die Musiksaalorgel in ihrer ganzen Bandbreite präsentieren und neue Werke initiieren. Muster und Mondry haben sich gemeinsam mit anderen für eine neue Orgel eingesetzt, die als Besonderheit auch über ein winddynamisches Werk verfügt. Das neue, von Metzler gebaute Instrument, welches das alte im Klang und in der Vielfalt bei Weitem übertrifft, soll rege genutzt werden. Die Festivalidee war die Initialzündung dafür und soll mithelfen, den akustisch grossartigen Musiksaal neu zu beleben.

Das Festivalprogramm.

Das OFSB baut auf dem Basler Musikleben auf: Mit dabei sind sowohl das Sinfonieorchester Basel (SOB), das Kammerorchester Basel (KOB), sieben bekannte Chöre sowie exzellente Organistinnen und Organisten aus Basel und der Region. Und am Familiennachmittag mit Preisträgerkonzert sind junge Orgelschülerinnen und -schüler zu hören.

Zum Festivalstart wird die neue Musiksaalorgel feierlich eingeweiht. Die Ehre kommt drei bedeutenden Konzertorganistinnen und -organisten zu: der Lettin Iveta Apkalna, Titularorganistin der Elbphilharmonie in Hamburg, Thomas Trotter, Birmingham City Organist, und dem hier improvisierenden Vincent Dubois, Titularorganist

an der Notre-Dame de Paris. Am zweiten Festivalwochenende erfreuen die beiden Organisten Martin Sander und Olivier Lattray zusammen mit dem von Pierre Bleuse geleiteten KOB mit französischer Musik des frühen 20. Jahrhunderts. Zudem gibt es einen speziellen Konzertabend mit Balkanmusik, Tango und Jazz mit Bands und Organisten.

Zwei Auftragswerke.

In Koproduktion mit der Tonhalle-Gesellschaft Zürich und der Elbphilharmonie Hamburg hat das OFSB je einen Kompositionsauftrag vergeben. Guillaume Connessons «Concerto da Requiem» wird vom Organisten Vincent Dubois und dem von Chefdirigent Ivor Bolton geleiteten SOB uraufgeführt. In den anderen beiden Werken des Abends, einer Transkription für Orgel und Orchester, der Ouvertüre von Wagners «Der fliegende Holländer» sowie Camille Saint-Saëns «Orgelsinfonie», seiner Dritten in c-Moll, wirken Martin Sander und Thomas Trotter als Solisten.

Am Abschlusskonzert gelangt unter anderem das in Hamburg uraufgeführte «Veni Domine» für Chor und Orgel des Letten Peteris Vasks zur Schweizer Erstaufführung – dies mit Iveta Apkalna und sieben bekannten Chören aus Basel und der Region.

Orgelfestival: Fr 4.9. bis So 6.9. und Fr 18.9. bis So 20.9., Stadtcasino Basel, www.ofsb.ch

Ausserdem: «Trost des Herzens» aus der Reihe «Umsteigen»: Jörg-Andreas Bötticher (Preisträger Basler Wissenschaftspreis 2020) spielt Orgel, Michael Bangert liest Texte aus der Mystik, Mi 9.9., 18 h, Theodorskirche Basel, www.umsteigen-theodor.ch

Die Lettische Organistin Iveta Apkalna, Foto: Aiga Redmane

Video- und Audiobeiträge



«Trotz Corona: Stadtcasino geht nach vierjährigem Umbau wieder auf»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 17.06.2020, 4:45 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=0cc64aec-fd7d-4815-a0b6-d39989134dc5>



«Stadtcasino erstrahlt in neuem Glanz»

(Telebasel News, 17.06.2020, 1:49 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=39324520-4fd6-404a-953d-659d774a50bd>



«Exklusiv-Führung durchs neue Stadtcasino»

(Telebasel Report, 19.08.2020, 12:08 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=f7df805e-b22b-4d90-bc70-cd291f8febf6>



«Stadtcasino öffnet seine Tore»

(Telebasel News, 22.08.2020, 2:19 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=95987d5f-f7b7-488a-acb7-6021f8098f91>



«Einer der besten Konzertsäle der Welt ist wieder offen: Das Stadtcasino Basel»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 23.08.2020, 5:15 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=5463e8a8-77d4-4619-a416-270e993ff66d>



«Baselbieter Regierungsspitze unerwünscht»

(Radio SRF, Regionaljournal BS/BL, 24.08.2020, 5:01 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/9544fa58-79a7-4201-9cdb-48ed71e4e450/media=481e01d8-935d-4d34-a9b9-6edf257ad5ce>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2020:
Das Stadtcasino: Impulse für Basel

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: November 2020
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2020 Leitartikel (S. 2–6): Esther Keller
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein kostenloser Service public der Christoph Merian Stiftung.
www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch